Vorr
264-71

~~Sch. Bl. deutsche. p. 194.~~

P. O. germ.
428 - 1

~~Oc. 8 2687 3~~

<36628782940017

<36628782940017

Bayer. Staatsbibliothek

[illegible] p 174
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Gedichte
über die
Schweiz
und über
Schweizer

I. Theil.

Die Muse lehrt die Kinder den Schweizer-Gesang. pag. 41.

Bern, bey Em: Haller.
1793

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Seit ein paar Jahrzehenden scheint die kleine bescheidene Schweiz das Modeland der neugierigen, der lügenden, der empfindsamen, der hochmüthigen, der gallensüchtigen, der politischen, der unglücklichen, der strafwürdigen, der unschuldigen, kurz der Reisenden von allen Classen, nach Yoriks beliebter Eintheilung, zu werden. Jedermann will die Schweiz gesehen haben, oder bringt eine Entschuldigung vor, daß er sie noch nicht gesehen hat; und gelobt feyerlich, dieses neuere Canaan noch zu betreten, sobald es ihm Geschäfte, Gesundheit, Börse u. s. w. erlauben werden. Gleich als ob es ein Verbrechen wäre zu

sterben, ohne die Schweiz gesehen zu haben; und als ob man noch, wie Moses, am Ende seiner Tage den Berg Nebo besteigen müßte, um von seiner Höhe herab ihre Oberfläche zu begaffen. — Freylich klagt man zum voraus über den Mangel der Posten, und über die ungewöhnliche Theure der Gasthöfe. Allein freundschaftlich rath' ich jedem, den solche Hindernisse in seinem Entschlusse wankend machen, sogleich den Gedanken, die Schweiz zu bereisen, aus dem Kopfe zu schlagen; denn gewiß kein Geld kann unnützer verschwendet werden, als das so eine Reise mit Extrapost durch die Schweiz kosten würde. — Dieses Atom auf der Karte Europens enthält in seinem Schoos eine ganze Encyclopädie der verschiedensten Staatsverfassungen, die langsam entwickelt, und sorgfältig geprüft, und durch Landesübungen und Sitten erläutert und beleuchtet werden müssen, wenn

man sie mehr als oberflächlich kennen soll. Die Schweizer sind gegen Fremde nicht zuvorkommend, wie die Franzosen, nicht hellauflodernd, wie die Italiäner, sobald sie ein empfehlendes Aeusserliches rührt; sondern kalt und verschlossen, wie Britten und Deutsche, bis sie ihren Mann tiefer ins Auge gefaßt haben. — Sie zu kennen braucht also Zeit und Geduld. — Was die Theure der Gasthöfe betrifft, wie leicht ist auch diesem Uebel abzuhelfen, sobald man nicht vor der spartanischen schwarzen Brühe eckelt? Wo findet man nüchternere, und zugleich auch, wenn man will, wohlfeilere Tafeln, als nicht bloß bey den Bauern unserer Dörfer, sondern auch bey den Bürgern unserer Städte, insofern man nur einen Magen der Rindfleisch, sauern Wein und Kartoffeln vertragen kann, mitbringt?

Woher mag nun aber dieses seltsame

Modefieber, die Schweiz zu bereisen, kommen? Von den Phänomenen, die die Natur in ihren Eingeweiden erzeuget hat, nicht — existierten diese doch schon beynahe von Anfang der Welt. Von ihren Alterthümern nicht — zu der Römer Zeiten waren diese berühmter als jetzt. Von ihren Pallästen, Bildergallerien und Kunstwerken nicht — dieser hat sie keine. Von der Originalität ihrer Staatsverfassungen nicht — sind doch diese alle schon Jahrhunderte alt, und verändern sich eben so wenig als ihre Gletscher und Wasserfälle. Gleichwohl wurde bis auf die Hälfte dieses Jahrhunderts die Schweiz nur selten, nur von einigen wenigen Naturforschern, Philosophen und Staatsmännern besucht. Woher also seit kurzer Zeit diese Ebbe und Fluth von Fürsten, von Hof- und Weltmännern, von Damen, von schönen Geistern, von süssen Herren und Dichtern?

Sollten nicht unsere verstorbenen und noch lebenden würklich grossen, oder doch berüchtigten Männer, die Haller, Tissots, Bonnets, Hirzel, J. J. Rousseau, Bernouillis, Bodmer, Breitinger, die beyden Geßner, Lavater, Heß, Tobler, Steinbrüchel, Hottinger, Meister u. s. w. bis auf Klyjogg, und den Empyriker Michel Schüppach hinunter, ihr Vaterland in diesen hohen Schwung gebracht haben? Wenigstens datirt sich von diesem Zeitpunkte her das häufige Reisen der Weltleute in die Schweiz.

Diesen Heißhunger, die Schweiz zu bereisen, noch mehr zu würzen, oder bey den Nichtreisenden bis auf einen gewissen Punkt zu sättigen, ist gegenwärtige Sammlung von Gedichten über Schweizer und Schweizergegenden bestimmt.

Mag es doch hie und da einem Reisenden, wenn er die seltensten Phänomene der Natur bewundernd anstaunt, nicht unangenehm seyn, an Ort und Stelle die dichterische Nachahmung zu prüfen, und Urbild und Copie gegen einander zu halten! Und sollte der Verehrer der Naturschönheiten der Schweiz, den seine Lage oder Börse hindern, die Natur selber auf frischer That zu belauschen, dem Dichter weniger Dank wissen, wenn er die Grundzüge derselben nach einander mit der Feder seiner Einbildungskraft schildert, als wenn der Mahler sie ihm im Umrisse und in grossen Massen auf Staffeley und Leinwand auf einmal vor Augen legt? Ist nicht die Kunst des letztern ihrer mehrern Einfachheit wegen weit beschränkter und unvollkommner, als die des erstern? Hier auch der Grund, warum ich so oft von einerley Gegenden die Gemählde verschiedener

Dichter dieser Sammlung eingerückt habe. Jeder hatte sich seinen eignen Standpunkt gewählt, und von seinem Gegenstande die Reize, die ihn vorzüglich rührten, con amore geschildert.

Sehr wünscht' ich, daß Leser und Kunstrichter, ehe sie sich an die Lektur und Beurtheilung dieses Werkgens wagten, ganz in den Gesichtspunkt des Herausgebers sich hineindenken möchten. Gegenwärtige Sammlung soll keine Anthologie, keine ästhetische Blumenlese seyn, wie Rammlers, Zachariä's, Füeßlins u. s. w. Sie soll nicht bloß Meisterstücke, sie wird auch mittelmäßige, vielleicht sogar in ästhetischem Sinne schlechte Gedichte enthalten, weil in der Dichtkunst alles, was sich nicht über das Mittelmäßige emporschwingt, schlecht genennt werden kann. —

Sunt bona, sunt quædam mediocria, sunt mala plura, quæ legis hic — aliter non fit liber — —

Martialis.

Allein kein Gedicht soll man darinn finden, das nicht irgend einen berühmten Schweizer, eine sich auszeichnende Gegend, eine merkwürdige Schweizergeschichte, ein schweizerisches Sittengemählde darstelle. Wenn Haller die Alpen besang, und sie (nach Kleists feuervollem Ausdruck) sich zu ewigen Ehrensäulen machte, begnügte er sich, uns nur den edeln Enzian und die prächtige Alprose zu schildern? schilderte er nicht auch den niedrigen Oront, die Meisterwurz, das Geißblatt, weil auch diese auf den Alpen blühen, und ihr Eigenthümliches auszeichnen? Warum soll dem Herausgeber in diesem Falle weniger als dem Botaniker erlaubt seyn? — Freylich sind unsere Schweizergegenden schon so oft und viel von Reisebeschreibern und Naturforschern geschildert worden, daß das Publikum diese ewigen Schildereyen anreckeln möchten; allein immer erlaubt doch

dem Dichter seine Muse eine glühendere Farbenmischung, eine stärkere Verbreitung von Licht und Schatten, einen höhern Schwung der Einbildungskraft, als dem Reisebeschreiber oder Naturforscher seine Prose.

Ich werde nicht nöthig haben zu bemerken, daß ausser ein paar Duzend neuen, oder so gut als ungedruckten Gedichten, die meisten aus der Schweizerischen Blumenlese, (die ausser der Schweiz nicht sehr verbreitet worden zu seyn scheinet) aus dem Schweizerischen Museum, (das seiner vielen gemeinnützigen Aufsätze wegen in Deutschland allerdings eine günstigere Aufnahme verdient hätte) aus den neuen mit Musik begleiteten Schweizerliedern, aus den deutschen Musenallmanachen u. s. w. gezogen worden sind.

Weit leichter war es ehedem dem

Fremdling, die Charactere der Griechen, Römer, Gallier u. s. w. zu studieren, als es heut zu Tage dem Reisenden fällt, den Character der Britten, Franzosen, oder sogar der Schweizer kennen zu lernen. Jene alten Völker zu kennen, bedurfte man nur ihren religiosen Meynungen, ihrer Geschichte, ihren Gesetzen und Gewohnheiten nachzuforschen. Sehr unvollständig würde man uns Schweizer beurtheilen, wenn man nur solche Verhältnisse zum Grund legen wollte. Durch den Verkehr der Handelschaft und der fremden Kriegsdienste wurde so vieles von unserm ursprünglichen Character ausgemärzt, daß unsere Religion, unsere Geschichte, Gesetze und Sitten, uns beynahe fremd geworden zu seyn scheinen. Wenigstens haben unsere Philosophie und unsere Sitten den Einfluß, den jene auf unsere Denkungsart hätten haben sollen, sehr geschwächt — und viel besser würde man

uns aus unsern öffentlichen Anstalten, Nationalfesten, aus dem herrschenden Tone unserer Gesellschaften, aus unsern Erzählungen, witzigen Einfällen und Nationalliedern, als aus unserer Religion, aus unserer Geschichte, und aus unsern Gesetzen beurtheilen können.

Was überhaupt heut zu Tage die Kenntniß der verschiedenen Nationen mehr als jemals erschwert, ist, daß sie beym ersten Anblick alle die nehmliche Physiognomie, denselben Ton und Haltung zu haben scheinen. — Der Flitterglanz grosser Städte; der allmächtige Zepter der Mode, der sich in einem Nu von einem Pole Europens zum andern ausdehnt; das täglich krebsartig um sich fressende Reisefieber, das auch unsre Landesleute tief zu nagen scheint; der auch bey uns je länger je mehr Land gewinnende Hang zu Künsten und Wissenschaften; vorzüglich aber der Geist der

Handlung, der auf einmal, so zu sagen, beyde Achsen, um die sich unsre Erdkugel drehet, umfaßt — haben beynahe alle Nationen Europens in eine gleiche Form gegossen. In ganz Europa würde heut zu Tage Herodot weniger Mannigfaltigkeit in der Völker Character erkennen, als er nur in dem engen Kreise von Ländern, auf den sich seine Geschichte einschränkt, bemerkt hat. —

Was dem Fremden das Studium des schweizerischen Characters noch schwieriger als das Studium des Characters anderer europäischer Nationen macht, ist, daß er in diesem auf der Karte Europens beynahe unbemerkbaren Ländchen, statt einer, beynahe zwanzig verschiedene Nationen entdeckt, die nur ein Zwischenraum von wenigen Stunden von einander trennet, die nur im groben Schattenrisse der allgemeinen Nationalphysiognomie in einander zer-

schmelzen; deren feinere einzelne Züge aber die zwey herrschenden Religionen, die verschiedenen bald Monarchisch- bald Aristocratisch- bald Oligarchisch- bald Democratisch- bald Aristo-Democratischen Regierungsformen, bald die rasch abwechselnden Erwerbsarten, auf unendlich verschiedene Weise schattiren.

Diese Kenntniß des schweizerischen Characters durch einzelne Züge aus der ältern und neuern Geschichte, durch Beschreibungen einiger öffentlichen Anstalten, durch Gemählde von Volks- und Kinderfesten, von Sitten und Gewohnheiten, dem fremden Beobachter zu erleichtern, ihn auf kleine täglich vorfallende, aber eben deswegen desto characteristischere Gegenstände aufmerksam zu machen, die er in keiner Geschichte, in keiner Reisebeschreibung finden wird, soll diese Sammlung dienen. Leicht wird es ihm fallen, aus der Beschrei-

bung der schweizerischen Volksfeste und öffentlichen Anstalten zu schliessen, daß Unschuld, Offenheit, Einfalt, Treuherzigkeit, die Hauptzüge des Characters dieses Völkchens seyen — denn worinn verräth der Geist einer Regierung sich mehr als in öffentlichen Anstalten? Worinn verräth der Character eines Volks sich mehr als bey öffentlichen Ergötzlichkeiten?

Nur noch in allen diesen Rücksichten die Wiederholung meiner obigen Bitte an Recensenten und Leser, diese kurze Vorrede vor der Lektur und vor der Recension zu lesen und zu überlegen — damit sie nicht mehr und nicht weniger von diesem Werkgen erwarten, als es dem Plane des Verfassers nach liefern soll!

Den 8 August 1792.

Inhalt

Inhalt
des ersten Bändchens.

1 Der Zürchersee. Klopstock. S. 1
2 Der Genfersee. Matthisson. 5
3 Auf eines Schlosses Trümmer; in Bündten gedichtet. Grosse. 18
4 Der Nationalstolz. Bürkli. 20
5 Auf das Beinhaus zu Murten. G. L. Spalding. 21
6 Unter Hallers Bildniß. Jos. von Rezen. 23
7 Das Rüsthaus in Bern. F. L. Graf v. Stollberg. 24
8 Auf Geßnern. G. Schultheß. 26
9 Geßners Denkmal bey Arlesheim. Petersen. 27
10 Der Ruhm. Hottinger. 32
11 Der Zürchersche Jahrmarkt. Hottinger. 41
12 Der Schützenplaz in Zürich. Bürkli. 47
13 Der Rheinfall. 70
14 An die Schweizer. Ch. A. Clodius. 72
15 Die Schweizerhelden. J. J. Altdorfer. 73
16 Tells Junge. L. Meister. 78

**

17 Wolfenschieß. Ch. Gr. v. Stollberg. S. 79
18 Die Lawe. C. Zay. 82
19 Auf den Rheinfall bey Schaffhausen. J. C. Lavater. 93
20 Schloß Frakstein in Bündten. Grosse. 96
21 Auf den Jurassus-Berg. B. B. v. Tscharner. 105
22 Auf einige Zürchergegenden. Armbruster. 108
23 Ueber Geßners Denkmal in Zürich. Hirzel. 112
24 Die Ufer des Zürichsee's. J. Bürkli. 113
25 Die Mezgerknaben beym Umzug an der Aschemittwoche. Hottinger. 127
26 Das Murtnermädchen. J. Lüthy. 131
27 Ritter Hans Steiger und Ritter Franz Nägeli. Grosse. 133
28 Ode an die Schweizer. B. B. v. Tscharner. 145
29 Dem Andenken Geßners, des Dichters der Natur und Unschuld. Heydenreich. 149
30 An die Sonne. F. G. Mazewski. 154
31 Ida. Chr. Gr. v. Stollberg. 156
32 Der Zürchersee. Armbruster. 160
33 Das Mädchen von Rozberg. L. Meister. 163
34 Trinklied der Helvet. Gesellschaft in Olten. Jos. v. Beroldingen. 165
35 Auf die Tagsatzung von Frauenfeld. Fischer. 167
36 Auf Geßners Tod. J. J. Pestaluz. 170
37 Der Ritter von Scheideck. Huber. 171

38 Der Lindenhof in Zürich. Meyer. S. 183
39 Auf Bodmers Tod. G. Schultheß. 185
40 An Bodmer. Klopstock. 186
41 An Helvetien. Gleim. 188
42 Der Rheinfall. G. F. Stäudlin. 189
43 Der Constanzer-See. F. G. Mazewski. 192
44 Lied an Schweizerbauern. J. J. Altdorfer. 195
45 Auf Klyjoggs Portrait. J. C. Hirzel. 198
46 Der Zürichsee. L. Meister. 199
47 Aufmunterung an Geßner. Joseph v. Beroldingen. 201
48 An Geßners Begräbnißtage. J. C. Lavater. 202
49 Der Aelpler. Am Bühl. 204
50 St. Ita's Geschichte. Huber. 205
51 Die Gletscher bey Grindelwald. Stäudlin. 211
52 Ueber den Gotthard. Münch. 216
53 Schweizer-Heimweh. Am Bühl. 219
54 An mein Vaterland. J. G. v. Salis. 222
55 An das gute Volk des Cantons Appenzell. J. M. Affsprung. 227
56 Der Aelpler. Am Bühl. 229
57 Auf das Pfefferser-Bad. J. C. Hirzel. 232
58 An Salis. Matthisson. 234
59 Das Raubthier. Am Bühl. 237
60 Wilhelm Tell. L. Meister. 241
61 Lied für die Zürcher. Töchterschule. Armbruster. 244

62 Die Wallfarth auf den Uetliberg. Hottinger. 246
63 Lied für die militärische Gesellschaft in Sursee.
Fischer. 251
64 An Madam Geßner in Zürich. Stäudlin. 256
65 Bremgarten bey Bern. Gesellius. 260
66 Schooshalde bey Bern. Gesellius. 261
67 Auf den St. Jakobs Kirchhof bey Basel. Am
Bühl. 263
68 Sechseläuten-Lied. Hottinger. 265
69 Auf Herrn Albr. von Haller. Dunker. 269
70 Auf Hallers Tod. Heilmann. 271
71 Geßner. Pfeffel. 272

Der

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den grossen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden See's Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm' in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süsse Freude, wie du! Gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh';
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterinn.

Hallers Doris, sie sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist zärtlich wie Gleimen liebt',
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzt empfieng uns die Au *) in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maasses auf uns herab!

Göttinn Freude! du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielinn,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

*) Die Aue, eine mit einem Wäldchen umkränzte Insel im Zürchersee, vier Stunden von Zürich.

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschliessungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein grosser Gedanke,
Ist des Schweisses der Edeln werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelinn
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft bey'm Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch giessen ins sanfte Herz,
Ist, Goldhäufer! nicht wenig!
Ist des Schweisses der Edeln werth!

Aber süsser ist's noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben geniessen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That mein Herze den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoos einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand,

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Klopstock.

Der Genfersee.

Ille terrarum mihi præter omnes
Angulus ridet.

Hor.

1788.

An deinen Ufern, wo am frohen Heerd
Des Winzers, wie in stolzen Marmorhallen,
Der Ueberfluß sein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freyheit Jubelhymnen schallen;

Wo mir die Freude stets, sokratisch mild,
Die wolkenfreye Stirn mit Efeu kränzte,
Seitdem, o See! des Montblanes Riesenbild
Zum erstenmal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum
Das grosse Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleyer modert!
Beglückt! wenn Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vesta's Feu'r, in reinem Herzen lodert;

Wo Agathon *), den Grazien vertraut,
Der Musen Stolz, bewundert im Pallaste,
Des Volkes Lust, bis wo der Jura blaut,
Wie seinen Gray **) mit Liebe mich umfaßte;

Wo einsam oft auf einer Klippe Rand,
Am Strom der brausend dir entgegen schäumte,
Mein Geist an Xenophons und Platons Hand
Sich des Illissus ***) Mirtenhaine träumte;

Wo meine Blicke der Natur geweiht,
An ihr, wie Bienen an der Blüthe, hiengen:
O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit,
Da menschenleere Wüsten dich umfiengen.

*) Agathon. Karl von Bonstetten, Landvogt von Nyon, Verfasser der Briefe über ein schweizerisches Hirtenland. (Basel 1782.) Der Gedanken über die Erziehung der Berner Patricier. (Zürch 1786) und des Einsiedlers, einer Alpengeschichte. (Mannheim 1787.) Nun hat Matthisson auch eine Sammlung von dessen Schriften herausgegeben. (Zürich 1793.)

**) Wie seinen Gray. Herr von Bonstetten genoß, während seines Aufenthalts in Cambridge, des täglichen Umgangs mit diesem Dichter, der bald sein wärmster und vertrautester Freund wurde. Welcher deutsche Leser kennt wohl Gray's Werke, und besonders die unsterbliche Elegie auf einen Kirchhof, nicht?

***) Sich des Illissus Mirtenhaine träumte. Ein Fluß, oder vielmehr ein nur zu Zeiten fliessender Gießbach bey Athen. Chandler fand sein Bett trocken.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort *),
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradieses-Flur,
Du stilles Thal, voll blühender Gehäge,
Die grossen Harmonie'n der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

Kein Lustgesang der Traubenleserinn,
Kein Erndtejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün,
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im sanften Vollmondschein **)!
Kein Freudenmahl vor Tells verehrtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attika's Gefilde ***)!

*) Da wälzte, wo im Abendlichte dort. Aus dem geheimsten Winkel der Erde, von den Pforten und aus den Wohnungen ewiger Nacht, wälzt der Fluß Rhodan seine Fluthen in stürmische Seen, längs dem traurigen Lande der Celten.

Appollonius von Rhodus.

**) Kein Rundetanz. Mit Gesang verbundene Rundetänze, an schönen Sommerabenden, auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen, sind eine Nationalsitte im Pays de Vaud und in einigen Provinzen des südlichen Frankreichs.

***) An Veilchen reich wie Attika's Gefilde. Das Veilchen wurde, als die Lieblingsblume der Athenienser, in

Die Oede schwieg, wenn auf verwachsnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
Nicht etwa noch des See's gewohntem Bad
Ein Uhr *) mit wilder Lust entgegen brauste.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüsteney'n,
Voll trüber Nebeldämm'rung, seinen Schimmer.

Da hieß aus dieses Chaos alter Nacht,
Der Herr, so weit des Lemans Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dies Paradies entfalten.

Dieß stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen!
Dieß Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen.

einigen Gegenden von Attika auch durch Cultur vervielfältigt. Selbst im Winter verkaufte man, nach dem Aristophanes, Veilchenkränze auf dem Markte von Athen. Pindar nennet diese Stadt die Veilchenbekränzte, und Mahler und Bildhauer stellten sie als eine majestätische Frau mit einem Veilchenkranze vor. Die Vorliebe für diese Blume hatte ihren Grund in der Anspielung ihres Namens (ἴον) auf den jonischen Ursprung der Athenienser.

*) Ein Uhr. Auerochs.

Wo er, um dessen heil'gen Aschenkrug
Ein edles Weib *) den schönsten Kranz gewunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Gestad' erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben;
O Meillerie! voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräu'n,
In deren Schlund, wo nie die Dämm'rung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süssen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wissenschaft,
Von Grönlands Eis bis zu Taytis Wogen,
Mit Geßners Blick, mit Ansons Heldenkraft **),
Mit Claude Lorrains ***) Kunst die Erd' umflogen;

*) Ein edles Weib den schönsten Kranz gewunden. V. Lettres sur les Ouvrages & sur le Caractere de J. J. Rousseau. (Par Mad. de Stael née Necker.) 1788.

**) Mit Ansons Heldenkraft. Das Andenken dieses grossen Seehelden, dessen Reise um die Welt (von 1740 bis 1744) zu den merkwürdigsten und gefahrvollsten gehört, die jemals unternommen worden, bedarf noch keiner Erneuerung.

*** Mit Claude Lorrains Kunst. Claude Lorrain, ei-

Doch weiht' ich ewig, im Erinn'rungstraum,
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen,
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön ist's von Aetna's Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siziliens und Strombolis Volkan,
Beglänzt von Phöbus erstem Stral, beschauen.

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee, hoch von der Dole Rücken *),

gentlich Claude Gelee, starb zu Rom 1682. Vielleicht der größte Landschaftsmahler aller Zeiten.

*) Den Zaubersee hoch von der Dole Rücken. La sommité du Jura la plus élevée se nomme la Dole. Elle domine non-seulement le Lac de Genève & ses alentours, mais encore tout le Jura, dont elle présenterait l'ensemble, si l'œil pouvait embrasser d'aussi grandes distances. Ce qui forme un magnifique spectacle du haut de la Dole, c'est la chaîne des Alpes. On en découvre une étendue de près de cent lieues; car on les voit depuis le Dauphiné jusques au St. Gotthard. Au centre de cette chaîne s'éleve le Mont-Blanc, dont les cimes neigées surpassent toutes les autres cimes, & qui même à cette distance d'environ 23 lieues, paraissent d'une hauteur étonnante.

On trouve au sommet de la Dole un terreplein assés étendu, qui forme une belle terrasse, couverte d'un tapis de gazon. Cette terrasse est depuis un tems immémorial, aux deux premiers Dimanches d'Août,

Wie Luna's Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken.

le rendés-vous de toute la jeuneſſe de l'un & de l'autre ſexe des villages du Pays de Vaud, qui ſont ſitués au pied de la Dole. Les Bergers des chalets voiſins réſervent pour ces deux jours du lait, de la crême, & préparent toutes ſortes de mets délicats, qu'ils ſavent compoſer avec le ſimple laitage.

On goûte là mille plaiſirs variés; les uns jouent à des jeux d'exercice, d'autres danſent ſur le gazon ſerré & élaſtique, d'autres vont ſe repoſer & ſe rafraîchir ſur le bord du rocher. L'un montre du doigt le clocher de ſon village, il reconnait les vergers & les prairies qui l'entourent, & ces objets lui retracent les événemens les plus intéreſſans de ſa vie. Un autre, qui a voyagé, nomme toutes les villes du pays; il indique le paſſage du Mont-Cenis, le chemin qui conduit à Rôme. Les plus hardis font preuve de courage, en marchant ſur le bord du précipice ſitué de ce côté de la montagne. D'autres, moins vains & plus galants, n'employent leur adreſſe qu'à ramaſſer les fleurs qui croiſſent ſur ces rochers eſcarpés; ils cueillent le *Leontipodium*, remarquable par le duvet cotonneux qui le recouvre; le *Senecio alpinus*, bordé de grands rayons dorés; l'*Oeillet des Alpes*, qui a l'odeur du Lys; le *Satyrium nigrum*, qui exhale le parfum de la vanille; & les échos des montagnes voiſines retentiſſent des éclats de cette joie vive & ſans contrainte, compagne fidèle des plaiſirs ſimples & innocens.

Mais un jour cette joie fut troublée par un événement funeſte; deux jeunes époux, mariés du même jour, étaient venus à cette fête avec toute leur nôce;

Süß ist's am Wogensturz in Tiburs Hain *),
Wo Flakkus oft, entfloh'n den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bey Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beschwören:

Doch süsser noch in Prangins Götterwald **),
Wenn seine Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Maylied schallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feyern.

Entzückend ist's, wenn donnernd Himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf, bey Nacht, im leichten Kahn,
In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höh'rer Lust sieht auf des Lemans Flut,
Wenn Thal und Hügel schon in Dämm'rung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurglut
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken.

ils voulurent, pour s'entretenir un moment avec plus de liberté, s'approcher du bord de la montagne; le pied glissa à la jeune mariée, son époux voulut la retenir, mais elle l'entraîna dans le précipice, & ils terminerent ensemble leur vie dans son plus beau jour. On montre un rocher rougeâtre, qu'on dit avoir été teint de leur sang.

Voyages dans les Alpes. par Mr. de Saussure, Tom. I. pag. 287.

*) Am Wogensturz in Tiburs Hain. Die unter dem Namen der Cascatellen bekannten Fälle des Teverone bey Tivoli.

**) Prangins Götterwald. Ein zur Baronie Prangin gehöriger Lustwald unweit Nyon.

Auf Hella's *) Höh'n erblickt der Wandrer nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyranney tief eingedrückte Spur,
So reizend auch sich Meer und Land verweben;

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick,
Hier, wo die Flur des Fleisses Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freyen Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Am Strand der Seine tobt Gewittersturm;
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme!
Die Kette fällt; des Elends Riesenthurm,
O Freyheit, stürzt vor deiner Donnerstimme.

Am Leman weht des Friedens Palmenzweig!
In Stadt und Dorf erschallt das Lied der Freude;
Zufrieden wähnt der ärmste Hirt sich reich,
Und Eintracht schützt der Freyheit Felsgebäude.

Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!
Wie herrlich Maynz, umkränzt von Nektarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgestein
In deinem grünlichen Kristall sich spiegeln!

Bey Bonnets Tempel nur, auf Genthods Höh' **),
Muß deine Pracht der Alpenlandschaft weichen;

*) Hellas. Griechenland.

**) Genthod. Ein genfisches Dorf, wo Herr Bonnet seit vielen Jahren ein Landhaus bewohnt, das wegen seiner schönen Architektur und vortheilhaften Lage, auf einer sanften, mit

Hier scheint, im engern Bett', Geneva's See
Dem mächt'gen Orellana *) selbst zu gleichen.

Ein Diadem, von Amors Hand gewebt,
Umstrahlt, seit ihrer dichterischen Wiese
Mit Schwanenflug, Petrarkas Lied entschwebt,
Die ernste Stirn der Nymphe von Vaucluse **).

hohen Kastanienbäumen besetzten Anhöhe, zu den reizendsten Villen gehört, welche die Ufer des Genfersee's verschönern.

*) Orellana. Der Amazonenfluß.

**) *Vaucluse* Vauclufe eft un de ces lieux, où il femble que la nature aime à fe montrer fous une forme finguliere. Dans cette belle plaine de l'isle, qui reffemble à la vallée de Tempe, du côté du Levant, on trouve un petit vallon, terminé par un demi-cercle de rochers d'une élevation prodigieufe, qu'on dirait avoir été taillés perpendiculairement. Le vallon eft renfermé de tout côté par ces rochers, qui forment une efpèce de fer à cheval, de façon qu'il n'eft pas poffible d'aller au-delà; c'eft ce qui lui à fait donner le nom de Vauclufe (Vallis claufa). Il eft partagé par une riviere entourée de prairies toujours vertes. A la rive gauche du fleuve, on trouve un chemin qui mêne en tournant un peu au fond de ce demi-cercle. Là, au pied d'une maffe énorme de roc, qui menace le ciel & qu'on voit en face, eft un antre affés vafte, creufé des mains de la nature, où l'on peut entrer quand la fontaine eft baffe, & dont l'obfcurité a quelque chofe d'effrayant. C'eft une double caverne, dont l'extérieur a plus de foixante pieds de hauteur fous l'arc qui en forme l'entrée. L'intérieur n'en a pas tout à fait la moitié. Elle paraît avoir

Begeistrung wallt in deiner Dunkelheit,
Erwählter Lustort reingestimmter Seelen,
Divonnens Quell *)! dem zur Unsterblichkeit
Blandusias nur Flakkus Hymnen fehlen.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln mahlerisch umpflanzt,
Ist alles was ich vom Geschick erbitte.

cent pieds de large & environ autant de profondeur. On trouve vers le milieu de cet antre un bassin ovale en forme de puits, dont le grand diametre est de 45 pas ou 18 toises. Delà s'éleve sans jet ni bouillon cette force abondante qui forme la Sorgue.

Dans l'état ordinaire de cette fontaine, l'eau passe par des conduits sonterrains de son bassin dans le lit où elle commence son cours: mais dans le tems de sa crue, qui arrive vers l'équinoxe du printems, & quelquefois après de grandes pluies, elle s'éleve audessus d'une espece de mole qui est devant l'antre, d'où elle se précipite avec un bruit épouvantable entre des rochers, jusqu'à ce qu'étant arrivée à un endroit plus uni & plus profond, elle coule tranquillement. Elle se partage en plusieurs bras, qui, après avoir arrosé une partie du Comtat, & reçu quelques ruisseaux, vont se jetter dans le Rhone près d'Avignon.

Memoires pour la vie de François Petrarque, *Tom. I. pag.* 340.

*) Divonnens Quell. Die Quelle der Versoix bey dem französischen Dorfe Divonne, ungefehr drey Stunden von Nyon.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streu'n,
Des Himmels Friede meinen Geist umfliessen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein,
Die Freundschaft mir die Augen weinend schliessen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland *), von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem errötbend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Grösse Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur **) würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Flut sich tauchen;

*) Auf jenem Vorland. Promontou, eine waldichte Halbinsel, bey welcher der grosse Genfersee anfängt.

**) Die Rose nur. Die Moosrose.
Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
Blühendster Busch, düften süssern Geruch;
Auch schmückt sie ihr moosigt Gewand.
Klopstock.

Die

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämm'rung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
Daß dort gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Weh'n,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

F. Matthisson.

Auf eines Schlosses Trümmer.

In Bündten gedichtet.

1790.

Wie stehn sie da! Der Vorwelt graue Trümmer,
In Ehrfurchtswerther Herrlichkeit,
So Wehmuthweckend unterm Sterngeflimmer,
Und in der Abendröthe Schimmer,
Lautpredigend Vergänglichkeit.

Wie stehn sie da! Den Pilger fasset Schauer,
Der unten tief im Thale steht;
Er sieht im Abendstrahl die alte Mauer,
Und seine Seele fasset sanfte Trauer,
Daß alles unterm Mond vergeht.

Wie stehn sie da! Wo ist der sie erbaute?
Wo ist der Mann mit Felsensinn,
Der dort — ein Adler — von der Höhe schaute,
Dem nie vor Sturm, vor keinem Donner graute;
Wo ist die Heldenseele hin?

Ach, es ist Nacht im Lebensthale,
Der Erde Loos Vergänglichkeit!
In dieses Schlosses hochgewölbtem Saale
Ertönte einst bey'm rauschenden Pocale
Gesang der Lust und Fröhlichkeit.

Und itzt so dumpf — so still — dumpf wie im Grabe,
Hinweggetilget jede Spur von Lust!
Nur einsam krächzet hier ein düstrer Rabe,
Es tönet von der Mauer, wie vom Grabe:
Memento mori! nur.

Memento mori! Laßt uns nicht erbeben
Vor des Zerstörers Riesenhand;
Wir werden sinken, aber uns erheben,
Und auf der Morgenröthe Fittig schweben
In unser beßres Vaterland! —

Grosse.

Der Nationalstolz.

1779.

Ich danke Gott, daß ich ein Schweizer bin,
Sprach Jogg zu Kunzen in Berlin.
Find' ich doch nirgendwo so fette Weiden
Als in der Schweiz. Da wächst dir Gras und Klee,
Zum wenigsten von eines Mannes Höh'!
Du guter Jogg! Dein Glück würd' ich beneiden,
(Rief ihm der Preusse lächelnd zu!)
Wär' ich nur eine Kuh!

J. Bürkli.

Auf das Beinhaus zu Murten.

1785.

Hoc sui monumentum reliquit.

Gerechtes Denkmal, das Eroberern gebührt,
Die Stolz und Uebermuth zu freyen Völkern führt,
Um Nacken, welche Gott erhub, zu unterjochen.
O! würde stets, wie hier, der stolze Sinn gebrochen,
Statt daß er sonst sich hoch um seinen Frefel bläht,
Und marmorn über der zertretnen Freyheit steht —
Hier weil', o Fürst, der du nach Lorbeerkronen trachtest,
Wenn du ein menschlich Herz noch von dem Throne
brachtest.
Ist deinem Heldenmuth nicht diese Stelle lieb,
Wo einst der Freyen Schwerdt des Kühnen Heer zerhieb;
Und weidest du dich nicht an diesem Beingerüste,
Wo Alexander selbst vor Reue weinen müßte;
Regt sich dir leis' ein Wunsch, daß Carl mit Sieg und Ehr'
Vom Ufer dieses See's zurückgezogen wär' —
So falle selbst einmal (die fürchterlichste Strafe!)
Im ungerechten Krieg; und dein gedungner Sclave
Vergeß' auch nur mit Sand den Schädel zu bestreu'n,
An dessen Moder einst sich Freye lachend freu'n. —
Allein beginnet dir im Busen das zu schlagen,
Was unter Seid' und Fries gleich gut die Guten tragen;
Wird von Bewundrung dir und Ernst das Auge naß,

Und zürnt um deinen Mund zugleich Tyrannenhaß,
So magst du hier getrost mit diesen Schädeln spielen;
Mit vorgenoßner Lust magst du's denn hier schon fühlen,
Daß, wo dir auch der Tod einst bettet, dein Gebein
Den guten Menschen muß auf ewig heilig seyn;
Und daß vielleicht dir's wird, fern von des Kriegs Verderben,
Ein Held der Menschlichkeit, wie Leopold, zu sterben.

G. L. Spalding.

Unter Hallers Bildniß,

welches von Mechel nach seiner Zeichnung dem Kayser überreichte.

1783.

Die ihr des Wissens Sphäre, strenge Richter!
So gern begränzet, seht in diesem Bild
Vereint den Philosophen, Arzt und Dichter,
Weh dem, der nicht der Menschheit Würde fühlt!

Joseph von Retzer.

Das Rüsthaus in Bern.

1775.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüsthaus seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwerdt und Speer;
Doch Speer und Schwerdt sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie floh'n und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand,
Und hieng sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutigabgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres-Macht,
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh;
Und eh' die Sonne sank ins Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Muth!
Es floß für Euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkel-Dankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

F. L. Graf von Stollberg.

Auf Geßnern.

1788.

Sagt, Bewohner der Flur, wem hat der liebliche Sänger,
Daphnis, als er euch starb, seine Flöte gereicht? —
Fragst du? Traure mit uns, wir werden nimmer sie hören.
Als er uns heute starb, nahm sie Apollo zurück.

G. Schultheß.

Geßners Denkmal
bey Arlesheim *).
1789.

Daphne und ihre Freundinn.

Hier, Freundinn, ist die Felsenhöhle,
Wo meines Geßners Name ruht.
Du kanntest des Geliebten Seele —
Wie, Freundinn, ist dir hier zu Muth?

*) In Arlesheim, einem eine Stunde von Basel entlegenen Flecken des Bistums Basel, ist Geßnern, der Zierde Helvetiens, und dem Liebling aller gesitteten Nationen, in dem englischen Garten auch ein Denkmal errichtet worden. In diesem von der Natur selbst angelegten, aber geschmackvoll verschönerten Garten, ist eine kleine Grotte angebracht, in welcher ehmals das Bild eines Einsiedlers ruhte; in dieser ist nun das Grabmal des verewigten Dichters — ein ohngefehr drey Schuh hohes abgerundetes Postament, das Traggestell einer kleinen Urne; an seinem Vordertheil ist eine Trophee mit Leyer, Ballet u. a. m. nebst einer verlöschenden Fackel angebracht, und auf der Platte desselben steht der Name S. Geßner eingegraben. Zur Seite rieselt von dem Felsen dieser Grotte eine kleine Quelle hernieder, welche sich neben dem Denkmal in einer Vertiefung sammelt, und den ohnehin romantischen Zauber dieses Plätzchens zu einer, dem Andenken des mahlerischen Sängers der ländlichen Natur würdigen Ruhestätte erhöhet, die jedem Zuschauer entgegen zu winken scheinet, mit den Worten:

Weile hier, Fremdling, bey'm Denkmal des Dichters,
Wo die Natur ihren Liebling beweint!

Zu dieser Grotte führen die belaubten Gänge einer kleinen Anhöhe.

Scheint nicht hier alles ihn zu fühlen,
Von seinem Schöpfergeist belebt?
Die Zephir, die uns sanft erkühlen,
Das Blättchen, das dort zitternd bebt:

Die Grotte, die sein Denkmal decket,
Der weiche Rasen über ihr:
Das Zeißchen, das dort Junge hekket
In jenem grünen Laubgewirr?

Und da die spielende Najade,
Die plätschernd Ihm zur Ruhe singt:
Und Epheu, der bey jenem Pfade
Sich liebend um die Buche schlingt? —

Wie froh würd' hier sein Schatten wohnen,
Wo die Natur sich selber schmückt,
Und Kunst so klug ihr weiß zu frohnen,
Daß sie, wie die Natur, entzückt!

Sein Pinsel würde Wunder schaffen
Im Schleyer dieser Einsamkeit,
Wo sich selbst Amor, ohne Waffen,
Mit Grazien der Unschuld freut.

Und seine sanfte Hirtenflöte —
Ach, ach, ertönte sie noch hier!

Ihr horchte still die Morgenröthe
Im Purpur ihrer schönsten Zier;

Und jede Dryas würde lauschen
Mit jungen Nymphen in dem Hain —
Kein säuselnd Lüftchen niederrauschen
Um den bemoosten Leichenstein.

Nein — alles würde fey'rlich schweigen,
Vom Zauber seines Lieds gerührt:
Die kleinen Sänger auf den Zweigen,
Das Täubchen, das am Bache girrt.

Im dunkeln Thal die weisse Heerde
Mit der beglückten Schäferinn:
Das Würmchen auf der schwarzen Erde,
Der Wanderer mit frohem Sinn.

Und aller Hörer sanftern Busen
Beseeligte der Götter Ruh.
Apollo selbst, und seine Musen,
Sie winkten still ihm Beyfall zu,

Den laut nur Echo widerhallte,
Die oft mit unserm Dichter sang,

Und ihn unsichtbar stets umwallte,
Wenn seine Silberstimm' erklang.

Auch uns, o Freundinn, höh'rer Freuden,
Durchbebte seliges Gefühl.
Wir lächelten selbst bangen Leiden,
Ja, hörten wir sein Saitenspiel.

Und rauschten dann der Harfe Saiten
Von seinem heil'gern Feu'r beseelt,
Das himmlisch uns die ersten Zeiten,
Und ach! den ersten Tod erzählt:

Wir sanken hier anbetend nieder,
Vor aller Wesen Gott und Herr!
Doch — ach! — verhallt sind Geßners Lieder! —
Ach, Abels Sänger ist nicht mehr! — —

Fließt, Zähren, auf des Denkmals Hügel,
Den edle Seelen ihm geweyht —
Dann schwing dich auf mit lichtem Flügel,
Geist, in den Schoos der Ewigkeit!

Hier strahlt des Dichters reiche Tugend,
Und ruft im goldnen Sternenschein:
„Genieß in Unschuld deiner Jugend,
„So wird dein Glück unsterblich seyn!„

Ja, Seel'ger, dieser weisen Lehre
Schwört der Helvetier ew'ge Treu:
Daß er, wie Geßner, sie verehre,
Und so der Gottheit Liebling sey!

Petersen, von Basel.

Der Ruhm.

Eine Epistel an Geßner.

1787.

Du, den die Grazie mit weichem Arm umschlingt,
Um dessen Haupt der Ruf die goldnen Flügel schwingt,
O Geßner! lehre mich nach richtigen Gesetzen
Der wägenden Vernunft den Werth des Ruhmes schätzen;
Du Stolz der Söhne Teuts! Als einst um deine Gunst
Die Muse des Gesangs, und die der Zeichnungskunst
Sich stritten — Phöbus hieß, um ihren Zwist zu schlichten,
Dich mahlen im Gesang, und im Gemählde dichten —
Da war's, als Hebe dir mit rosenfarbner Hand
Das Götter-Diadem um deine Schläfe wand.
Da eilte, deinen Ruhm durch den Olymp zu tragen,
Der Fama rascher Flug zuvor dem Sonnenwagen.
Des feinen Galliers entzücktes Ohr verschlang
Mit dürstender Begier den himmlischen Gesang;
Des deutschen Geistes Kraft in deinem Lied zu ehren,
Mußt' er, des deutschen Geists Verächter, Deutsche lehren;
Und wo die Sonne hin ins Meer des Atlas sinkt,
Wer sich im Tago wascht, wer aus der Themse trinkt,
Die weiche Römerinn, und Moskau's rohe Söhne,
Ergötzt der Zauberklang noch nie gehörter Töne.

Sprich,

Sprich, Freund! wie war dir da? An Seligkeiten reich
Warst du in deinem Sinn nicht selbst den Göttern gleich?
Schien dir am Himmel itzt nicht freydiger die Sonne?
Nicht traulicher der Mond? Und lasest du nicht Wonne
Am Baum auf jedem Blatt; und war der kühle Wald
Dir nicht noch kühlender? — Allein, nicht wahr? nun bald
War nichts von Wonne mehr auf keinem Blatt zu lesen,
War Sonne, Mond und Wald, was sie zuvor gewesen.
So ist's: des falschen Glücks betrügerischer Schein
Nimmt oft, doch lange nie, den Weisen selber ein.
Wie, wer durch Kunst von Wachs verschiedne Früchte machet,
Den Klugen öft berückt, der seiner Täuschung lachet;
Das Kind beharrt, und ob der hohle Apfel bricht,
Fühlt es den Irrthum wohl, und glaubt ihn dennoch nicht.

So mag dich immerhin der Pöbel glücklich schätzen,
Wenn Wandrer ohne Zahl dir Thür und Thor besetzen;
Wenn manches Blatt dich als der Musen Liebling preist,
Und dir nur schlechter sagt, was du schon besser weist.
Ja wohl ein seltnes Glück, berühmt zu seyn! Ich wette,
Wenn zwischen dir und mir ich auszuwählen hätte,
So tauschte — lächle nur! — ich armer kleiner Wicht
Wohl meinen kleinen Ruhm um deinen grossen nicht.
Wahr ist's, für Hunderte, die bald in stolzen Wagen,
Um dich zu sehn, und bald auf schnellen Rossen jagen,
Kehrt etwa einer nur zu Fusse bey mir ein.
Recht gut! der schlechtesten wirds wohl nicht einer seyn.

Mein Thun und Name drang nie zu des Pöbels Ohren:
Dich kennt und liest und sucht, was hoch und tief gebohren.
Von dummem Stolze wird mein Hüttchen nie gedrängt,
Und wer mich sucht, der giebt so viel, als er empfängt.
Dich glaubt, was lesen kann — warum nicht? — zu verstehen;
Und wer es glaubt, der hält sich würdig, dich zu sehen.
Weist du, daß jener Narr, der in dem Sessel gähnt,
Durch den Besuch dich mehr, als sich zu ehren wähnt?
Die Fräulein, die sich ihm zur Seite ziert und windet,
Mißt dich und deine Frau mit gnäd'gem Blick, und findet
Dich gut, und sie gescheut genug; nur Eines ist
Ihr nicht so recht — daß du nicht Herr von Geßner bist.
Wird aber einst, um dich ein wenig zu vexieren,
Der Zufall den Marquis und Graf zusammenführen,
Dann treibt ein inn'rer Zug den Gek dem Gekken zu;
Dann hat der weise Mann vor beyden gute Ruh.
Der neugereiste Prinz wird nun von tausend Dingen
Dem Franzmann, was er kann, mit deutschem Schnabel singen:
Te Mouſſié te la Rif, qui fait in pon acter,
Et te Mouſſié Linguet, qui a in méchant quer.
Ti Tic, te la Ticheſs, te la Reine, & tes Princes,
Ti pon ton te Paris, ti mauvais tes provinces.
Dies alles sey dir nur ein deutlicher Beweis,
Daß er Französisch spricht, und fein zu leben weiß.
Wofür sonst kam er auch zu dir herbeygefahren?
Er hat dich ja gesehn, kennt dich mit Haut und Haaren;

Herr Geßner, weiß er, sey ein Mann, der wenig spricht,
Und seine Nase trag' er mitten im Gesicht.

Jedoch Geduld! wer sich nur so bey dir benommen,
Bey dem bist du davon wohlfeilen Kaufs gekommen.
Allein, wenn bald dein Lied ein butterweiches Kind
Mit Glossen kommentiert, die süß wie Manna sind;
Wenn in die Zauberwelt, die uns dein Pinsel schaffet,
Ein fader Süßling oft, und öft ein Schwäzer gaffet,
Da würd' ich wahrlich nicht — du magst es mir verzeih'n —
Für deiner Muse Gunst, dir meine Ohren leih'n.
Der kleine schlaue Schelm, der mit dem Ziegenbeine
Und mit dem spitzen Ohr, dein Freund, und auch der meine,
Der im Gebüsche laurt, und gern ein wenig lacht,
Und gerne Sprünge, doch nicht Affensprünge, macht,
Sich aus dem Schlauch zum Tanz, zum Schwindel nie berauschet,
Hat euch von hintenzu oft ungeseh'n belauschet.
Nicht wahr? da giebts für dich zu lächeln überviel.
Der lobt ein Schneckenhaus, der einen Blumenstiel;
Und an der Nymphe dort gefällt im kühlen Bade,
Dem einen ihr Gewand, dem andern ihre Wade.
Doch wer en Connaisseur dich recht zu schätzen weiß,
Der lobet den Effekt, und rühmt des Künstlers Fleiß;
Bewundert den Detail im Baum und in der Blume:
Spricht viel vom clair-obscur, vom Styl, und vom Kostume,
Von Ton, und Kolorit, und Haltung, und Contrast,

Und was im Sulzer du sonst mehr zu finden hast;
Und laurt, daß ihm von dir ein stilles Lächeln sage,
Wie sehr dir, guter Mann, sein Kennerlob behage.
Ja wohl ein Kennerlob, das jeden Pinsler ehrt!
Und hast du dann von ihm gelobt zu seyn begehrt?
Den Geist, der in dein Blatt den Götterodem hauchet,
Es in das Rosenlicht der griech'schen Sonne tauchet,
Hat den sein Kenneraug' gesehn? — Ach dieser Geist
Ist weder blau noch grün, und läßt sich, wie du weist,
Von jedem Gekken nicht so bey der Nase fangen.
Wer diesen Geist erblickt, wird der am Körper hangen?

Ob auch ein guter Geist einmal den seltnen Mann
Zu deiner Thüre führt, deß Lob dich kützeln kann;
Für diesen seltnen Mann bedienen hundert Thoren
Vollauf mit Eckel dich, und foltern dir die Ohren.
Fleuch in die Wildniß hin, wo deine Sile rauscht,
Und rings ein frischer Wind im Tannenwipfel saust;
Auch da findt dich der Sohn der ungestümen Britten,
Und kömmt auf müdem Gaul durch Strauch und Strom geritten.
Bald treibet Beelzebub in deine stille Ruh
Paket' und Briefe dir auf sieben Posten zu.
Ein strenger Junker wünscht, so schreibt er im Vertrauen,
Sich einen Gänsestall nach deinem Plan zu bauen.
In Versen schickt dir hier ein Bruder in Apoll,
Den trauten Gruß zuvor, zweymal sechs Bogen voll.
Verheißt, wenn du befiehlst, von seinen eignen Händen
Gemacht, fünfmal so viel mit erster Post zu senden.

Dort steckt sub rosa dir ein junges holdes Kind,
Daß deine Schriften halt ihr liebstes Büchlein sind;
Daß sie den Daphnis küßt, und immer die Idyllen
Bey Tage mit ihr gehn, und sie im Bette trillen.

So quält dich immerfort dein Ruhm, und nirgends hast
Du hoch beglückter Mann, vor deinem Glücke Rast.
Doch welcher Sterbliche ist frey von aller Plage?
Hält deinem Uebel dann dein Gutes nicht die Wage?
Zwar drückt dein Ruhm dich oft: doch weil du Geßner bist,
Und ganz Europa dich in sieben Sprachen liest,
Wird Jung und Alt, wohin du kömmst, um deinen Wagen
Gedrängt, Hosanna schreyn, die Köpfe sich zerschlagen —
Die grosse Königslust, sagst du, ich danke schön! —
Sey ruhig, Freund! laß sich die Räder immer dreh'n,
Kenn' ich den Pöbel recht, so werden seine Haufen
Nach Cagliostro's mehr, als deinem Wagen laufen.
Siehst du den Militair, der sich wie Mavors trägt,
Bey'm Schlagbaum Wache hält, und nach dem Namen fragt.
"Herr Geßner ist's — Ganz gut! und was ihr Thun „und Treiben?„
„ Ein bischen Zeichnen, und auch wohl ein bischen „Schreiben. „
„ Was schreiben Sie mein Herr? — Was frommen Seelen nützt. — „
„ Parbleu, „ "so sagt dein Freund, der dir zur Seite sitzt,
„ Sie lesen doch wohl deutsch, und kennen die Idyllen? „

Und dennoch wird dein Glück, o Freund! kein Narr
dir rauben,
Dein Glück und Ruhm ist nicht, was sonst die Thoren
glauben. —
Daß dich die Phantasie aus ihrem Becher tränkt,
Und göttliche Gefühl' in deinen Busen senkt;
Dich in Elysiums beglückte Thäler leitet,
Wo sanft der klare Quell durch Rosenbüsche gleitet;
Wo grünender die Flur, der Himmel reiner ist,
Und silberner der Mond, — kurz, daß du Geßner bist;
Dieß, Geßner, ist dein Glück, das du in dir nur findest!
Daß du, doch ohne Stolz, den eignen Werth empfindest,
Den dir des Edlen Hand und Blick verbürgen mag,
Den Neid beneiden will, und doch es nicht vermag:
Dieß, Geßner, ist dein Ruhm! — Das Loben oder
Schelten
Der Thoren mag gleichviel zu deinem Ruhme gelten.

J. J. Hottinger.

Der Zürcherische Jahrmarkt.

Ein National-Kinderlied.

1791.

Kommt, Kinder, kommt und schauet
Den Münsterhof bebauet
Mit Buden überall!
Es ruft: Der Jahrmarkt werde!
Der Herr da auf dem Pferde,
Im weiß und blauen Rock *).

Schon kommen Kisten, Waaren,
In Menge angefahren;
Die Buden öffnen sich.
Rastlose Krämer-Hände
Verzieren ihre Wände,
Im Schweiß des Angesichts.

*) Der Herr im weiß und blauen Rock. Vor dem Frühling- und Herbstmarkt reitet, nach alter Uebung, ein jeweiliger Herr Rathschreiber, in Stadtfarbiger Toga, den Stab in der Hand, durch die Hauptstrassen der Stadt, und nachdem er in jeder derselben Posto gefaßt und den Hut heruntergenommen, ruft er mit lauter Stimme: „Hört! Hört! Meine „Herren die Bürgermeister, meine Herren die Räthe, meine „Herren die Zunftmeister, lassen ihren gewöhnlichen Jahr„markt ausruffen; welcher angehen wird diese Stunde, und „währen bis über acht Tage, morndeß desselbigen Tags, und „den Tag hernach; jedem auf sein Recht.„ Dieß ist die Ce-

Bald schimmern Gold und Seide
Und köstliches Geschmeide
Von Stahl und Elfenbein;
Nebst allerley Etoffen
Für Damen und für Zo'en;
Auch irrdenes Geschirr.

Da stehn in goldnen Rahmen
Viel Spiegel schön beysammen,
Manch Aeffgen sieht sich d'rinn.
Dort hat man Spezereyen,
Vorüber Näschereyen
Für Kinder, klein und groß.

Fayence, Porcelaine,
Gut Pulver für die Zähne;
Tyroler Eisenwaar.
Was nur das Aug verlanget,
Das steht, und liegt, und hanget
Zum Ueberfluß zur Schau.

Dann kommen Herr'n und Damen
Gar schön geputzt, und kramen
Bald theu'r, bald wohlfeil ein.
Seht da die guten Krämer,
Geduldig, wie die Lämmer,
Zur Aufwart jedermann.

remonie, welche der Dichter in die Worte zusammenengt: „Es ruft der Jahrmarkt werde! Der Herr da auf dem Pferde; im weiß und blauen Rock.„

Mein Herr! ruft ganz demüthig
Da einer: Seyd so gütig,
Und kaufet mir was ab!
Uhrketten, Dosen, Schnallen,
Neumödische Mausfallen,
Schreibfedern, Siegellack.

Dort eine ruft: Ihr Damen!
O, kommen sie! Sie nahmen
Mir allemal was ab.
Manschetten, Spitz' und Bänder,
Gar schöne Sack-Kalender,
Stecknadeln von Paris.

Thee, Caffee, Chocolade,
Haarpuder, Wachspommade,
Ferngläser, Perspectifs;
Krachmandel und Rosinen,
Und optische Maschinen,
Auch schöne Kupferstich.

Milchkannen, Tassen, Teller,
Syrup und Muskateller,
Scheermesser für den Bart;
Knöpf, Kämme zum Frisieren,
Und Stöcke zum spazieren;
Toback und Pfeiffenköpf.

Da giebts, (kaum kann man's glauben)
Wie mächtig grosse Hauben
Zum Putz für Damenköpf.
Auch Hüte mancher Arten,
Mit Blumen, wie ein Garten,
Gar zierlich ausgeschmückt.

Für Jupons Mousseline,
Sehr mannigfalt; auch feine
Battiste — Kammertuch.
Schnupftücher, weiß von Leinen,
Gar schön darein zu weinen,
Pro forma und im Ernst.

An Worten würd' es fehlen,
Wer könnt es ganz erzählen,
Was allerley ist feil?
Doch giebt es auch nicht minder
Aparte was für Kinder,
Davon ich singen will.

Die Nürenberger haben,
Für Mädchen und für Knaben,
Viel Zeug zum Zeitvertreib.
Da funkeln zum Exempel,
Von aller Gattung Stempel
Zahlpfenning, groß und klein.

Von Holz geschnitzte Pferde,
Bemahlt mit Zubehörde,
Und Pfeifgen statt dem Schweif.
Stoßbennen, Kutschen, Wagen,
Maulesel, die viel tragen,
Und sehr geduldig sind.

Auch Trommeln und Kanonen
Und hölzerne Citronen,
Worinn' ein Kegelspiel.
Trompeten, Waldhorn, Geigen,
Vorzüglich, wenn sie schweigen,
Sehr angenehm dem Ohr.

Pistolen, Flinten, Sabel,
Vergoldt, doch nicht kapabel
Zu brauchen in den Krieg.
Auch zinnerne Soldaten,
Panduren und Kroaten,
Sehr biegsam, ohne Herz.

Für Mädchen hat es Puppen,
Und Töpf' zu Fleisch und Suppen,
Nebst allerley Geräth;
Als Tisch und Stühl und Bänke,
Und schön lakierte Schränke,
Auch kleine Wiegelein.

Ha! Welche Augenweide!
Das Herzgen weiß vor Freude
Kaum was es haben will.
Nur wenig dürft' er schwatzen,
So flögen unsre Batzen
All' in des Krämers Sack.

Doch noch zu unserm Glücke
Wirft Mamma ihre Blicke
Auf unsern Jugendsinn;
Nur sachte meine Kinder,
(Sagt sie) ein bißgen minder
Müßt ihr so gierig seyn.

Wollt ihr den ganzen Haufen
Von Zeug und Sachen kaufen,
Wär's Beutelgen zu klein.
Lernt eure Wünsche zähmen!
Man kann nicht immer nehmen
Was unser Herz gelüst.

H — r.

Der Schützenplatz in Zürich.

1785.

Sey meine Muse selbst, o lächelnde Natur!
Ich schwärm' an deiner Hand durch Aue, Feld und Flur.
Mich läßt dein Zauberstab, in Ebnen, wie auf Höhen,
In meinem Vaterland ein zweytes Tempe sehen.
Was dir noch mangeln kann, träumt meine Phantasie:
Pan, Faunen, Nymphen und Tritonen und Najaden,
Die in der Silberflut die Liliénglieder baden,
Entfliehn im Fall der Noth uns Dichterlingen nie.
Weg Stadt voll Rauch und Dampf, des Winters Grabes-
höle!
Aus ihrem Kerker sehnt sich die gefangne Seele.
Aus jedem Busche schallt der Haynesänger Lied;
Zum Sehn und Hören wird nicht Ohr, nicht Auge müd.
Hier tönt des Schöpfers Lob in tausend Melodien,
Wie dort sein Jubel schallt in Engelharmonien.
Der Mensch, der Erde Herr, wie? stimmte der allein
Nicht in den Freudenchor der ganzen Schöpfung ein?

* * *

Dich, Eiland! sing' ich jetzt, wo manche göldne
Stunden
Mir bald in Träumerey, bald in Gespräch verschwunden:
Dort, wo der Limmatstrom dein grünes Ufer küßt,

Und mit der Schwester Sil in gleicher Flut zerfließt,
Er schildert meinem Aug, in immer hellem Spiegel,
Hier Auen, Häuser dort, und Thürm und Traubenhügel.
Bild meines Lebens, sey mir tausendmal gegrüßt!
Wie in den Ocean sich deine Fluth ergießt,
Wird meines Lebens Strom die Hand des Schicksals führen,
Im Meer der Ewigkeit dereinst sich zu verlieren.
Bald wird er schlängelnd sich um Blumenufer drehn,
Durch schroffe Felsen bald gehemmt und brausend gehn,
Bald Stein und Felsenstück im Wirbel mit sich reissen,
Mit leisem Plätschern bald durch bunte Auen gleissen.

* * *

Fast bis zur Wolke reicht der Linde stolzes Haupt,
Von ewig frischem Grün mit jedem Lenz umlaubt;
Fest steht es, wie ein Fels: trotzt grausen Ungewittern.
So kann der Welten Sturz den Weisen nicht erschüttern.
In ihrem Schoosse ruht der Vögel junge Schaar,
Ihr dient ihr dicht Gebüsch zum Tempel und Altar.
Wenn weisse Blüthen ihr im May den Scheitel krönen,
Hört man ihr Lehrlingslied von hohen Wipfeln tönen.
Im düstern Laubgewölb sind sicher sie und frey,
Wie vor des Geyers Blick, so vor des Jägers Bley.
Wenn Phöbus Stralen leicht durch ihre Blätter spielen
Eilt Zephir ihre Glut durch seinen Hauch zu kühlen.
Nie lispelt sanfter er, als wenn uns Sirius brennt:
Dank sey dir, edler Baum, der uns dieß Labsal gönnt!

Wie oft die Ahnen schon in deinen düstern Schatten
Gescherzt, geschwatzt, geküßt, noch mehr getrunken hatten?
Die junge Nachwelt hüpft jetzt gaukelnd unter dir;
Was du den Ahnen gabst, gleich gastfrey schenkst du's ihr.
Wie manchen König mag ein Marmorsarg verschliessen,
Der sechzig Jahre Cron und Zepter schleppen müssen,
Der soviel Gutes nicht uns Sterblichen gethan,
Als ich, erhabner Baum, von dir jetzt singen kann.

* * *

Dort übt der Bürger sich im kriegerischen Spiele;
Er jagt ein rasches Bley nach dem entfernten Ziele.
Schon zischt es durch die Luft, durchbohrt das Holz,
und knallt —
Horcht, wie vom Donnerton das Echo wiederhallt!
Der Freyheit edler Muth schafft in Helvetiens Staaten
Im Flügelkleide schon den Bürger zum Soldaten;
Nicht bloß für feiles Gold, für Freyheit, Vaterland,
Führt der Helvetier den Degen in der Hand.

* * *

Ein Jüngling ladet hier zum düstern Rosenhayn
Durch Blick und Händedruck sein trautes Liebchen ein.
Weit schöner sieht er es, als diese Rosen blühen;
Er sieht der Zukunft Glück in seinem Auge glühen.
Noch fühlt den Dorn er nicht, der an der Rose ritzt,
Sanft kitzelt ihn der Pfeil, den Amor tändelnd spitzt.

Das Mädchen seufzt beklemmt, sieht schüchtern hin und
wieder,
Erröthet sanft, und schlägt die holden Blicke nieder.
Den ganzen Siegwart girrt er in Bemol daher,
Schön Liebchens schmelzend Aug wird nie von Thränen
leer.
Der keusche Seladon, von Sehnsucht hingerissen,
Wagts, seiner Göttinn Hand, doch kniend nur, zu
küssen.
Ein Rösgen welkt am Strauch, die Blätter fallen schon.
„ Genieß der Jugend Lenz, mein Kind, eh' er entflohn! „
So fängt der Jüngling an, und stammelt vor Entzücken,
Und wagts, sie feuriger an seine Brust zu drücken.
Hier eine Pause — nur die Pantomime spricht:
Was sagt sie? Wer diß fragt — verdient's zu wissen nicht.
Von ferne hört mein Paar jetzt Philomelens Lieder,
Nur Liebe, Liebe schallt es ihren Ohren wieder.
„ Sieh meine Hand, mein Herz, sind ewig, ewig dein,
„ Willst du die meine nicht, wie ich der deine seyn?
So überfließt sein Herz — das Mädchen zu erweichen
Folgt Blick und Seufzer nach. Noch giebt ihr Mund
kein Zeichen:
Doch deutlich sagen Blick und Händedruck ihm ja! —
Bescheiden, Muse! — Tritt dem Paare nicht zu näh!

* * *

Dort läßt der Blumenflor des jungen Volks sich sehen!
Hier herrscht der Liebesgott, und Hymen stiftet Ehen.

Hier sieht das Mädchen oft zuerst den künft'gen Mann,
Oft trifft der Jüngling hier sein trautes Liebchen an.
Mag in den Mauern sie der Geiz der Eltern trennen,
Bald werden sie sich hier frey sehn und sprechen können.
„ Kein Wölkgen trübt die Luft — so stammelt itzt Tiren,
„ Noch keinen schönern Tag hab' ich diß Jahr gesehn. „
Die braune Phillis lacht — Tiren wird doppelt blöde;
„ Diß fühlt' ich eben auch; „ versetzt die kleine Spröde.
„ So gleich gestimmt als heut, war nie noch unser Herz. „
Tiren erröthet, fühlt den scharf gespitzten Scherz.
„ Wär' ihrem Herzen ich, wie diese Rosen, Nelken,
„ So nahe, welch ein Glück? — — Sie würden morgens welken,
Erwiedert sie — sie blüh'n ja nur bey'm Sonnenschein! —
„ Nun! — glücklich würd' ich doch auch ein'ge Stunden seyn;
„ O möchte mir ihr Blick, wie uns die Sonne lächeln! —
Nur mit dem Fächer fängt Schön-Liebchen an zu fächeln.
Sie zuckt die Achseln hoch, giebt ihm kein gutes Wort,
Und schickt den Seladon mit lautem Lachen fort.
Tiren eilt unmuthsvoll zu der Gespielinn über;
Die lose Phillis sicht's — und ihn gewinnt sie lieber.
Den ganzen Abend kehrt er nicht zu ihr zurück —
Bey'm Abschied schenkt sie ihm den liebevollsten Blick.
Climenens Hand entfällt der Fächer auf die Erde;
Gleich einem Wespenschwarm fliegt hin der Stutzer-Heerde.
Ihn rafft Philemon auf, der ihr Adonis ist;
Ha, welche Wonne man in ihren Augen liest!

Wen rührt nicht dieser Grupp von Jünglingen und
Schönen,
Die stete Ebb' und Flut solch unschuldsvoller Scenen?
Was Wunders, wenn im Lenz ein göldner Tag uns lacht,
Zugleich mit der Natur ihr zart Gefühl erwacht?

* * *

Wie im Redoutensaal auf bunter Maskerade,
Verschwindet Stand und Rang auf offner Promenade.
Der Kaufmann, Handwerksmann, der Bürger jeder Art,
Mit dem Regenten gehn sie brüderlich gepaart.
Im Tempel der Natur legt er die Bürde nieder,
Die ihm sein Volk vertraut; wird Mensch und Bürger
wieder:
Spricht traulich, wie zum Sohn ein guter Vater spricht,
Von Vaterland, Gesetz, von freyer Bürger Pflicht.
Laut spricht der Bürger hier, wagt's nicht bloß frey zu
denken;
Oft wird selbst den Senat der Bürger Urtheil lenken.
Zieht kluge Söhne nicht der Vater oft zu Rath,
Wenn seines Hauses Glück er zu entscheiden hat?
Ein freyer Staat bedarf nur freygeborner Seelen;
Wer als Despote denkt, soll Sclaven nur befehlen.
Wer heute Bürger ist, schwingt Morgens sich empor,
Umringt den Thron, und glänzt in der Regenten Chor.
Doch an der Limmat Strand, in hoher Linden Schatten,
Sieht man die Alter sich, so wie die Stände gatten:
Im bunten Wirrwarr wird man sie hier wimmeln sehn;
Lenz, Winter, Sommer, Herbst vermengen sich hier schön.

Hier hüpft ein Junge noch im leichten Flügelkleide,
Dort ist ein Mädchenschwarm des Jünglings Augenweide.
Wie im gemeßnen Takt der reife Mann hier geht!
Dort kömmt ein Silberhaupt, voll stiller Majestät.
Des Jünglings Feuer wird den kalten Greis beleben;
Zum Lohn wird dieser ihm Erfahrung, Klugheit geben.
Der Weltmann findet hier den ernsten Musensohn,
Der, um den May zu sehn, dem düstern Pult entflohn.
Von Griechenlands und Roms erhabnen Heldenseelen
Wird gerne der den Stoff der Unterredung wählen:
Er lebt und athmet in Saturns und Rheens Zeit,
Der heut zu Tage nur der Dichter Hymnen weyht.
Ihm tischt der Weltmann auf die Gallier und Britten;
Voltaire, Shakspear, und moderne Moden, Sitten;
Den Genfer-Weisen führt er oft ihm redend ein:
„Sprich, Freund! verdient der Mann nicht Claßiker zu seyn?„
Ein Wörtgen spricht man auch von Deutschlands Kraftgenien;
Wie sie auf Stelzen gehn, in Fieberhitze glühen.
Wie Shakspears Nachttopf einst ein deutscher Stümper fand,
Wie Pfeffel uns erzählt, und in sein Vaterland
Ihn siegreich heimgebracht; was schönes drinn gewesen,
Sey im Parterr zu sehn, in Dramen hübsch zu lesen.
Des einen Ton gewinnt an Anmuth, Leichtigkeit;
Des anderen Gehirn an Kenntniß, Gründlichkeit.
In Sparta hatte so Lykurg zu Hymens Ehren
Den Hormus eingeführt, der Ehen Zahl zu mehren;

Ein Tanz, der freyes Spiel der vollen Mannskraft ließ,
Und Mädchen-Schönheit auch in zarter Blüthe wies.

Bald irrt mein reger Blick auf blumenreicher Weyde,
Ihn lokt der Schaafe Grupp, der Lämmer laute Freude:
Wie dort im Rosenhayn, vereint hier alles sich;
Der Widder sucht das Schaaf; ein Ich sein ander Ich.
Doch freylich gleicht der Hirt nicht Geßners süssen Hirten;
Fleht nicht um Kuß und Gunst, um Rosen und um Myrthen.
Für einen Pfenning streckt den Hut er zehnmal hin;
Ihm mangelt Flöte, Strauß — noch mehr die Schäferinn.

Dort, wo die Limmat sich im raschen Wirbel dreht,
Zeigt sich ein stolzer Bau, der auf dem Hügel steht!
Von fern verkünden ihn dichtschattigte Alleen;
Geschmack und Reichthum läßt sich hier verschwistert sehen.
Wie Schatte Licht erhöht, erhöht dieß Landhaus nur
Die stille Majestät der lächelnden Natur.

Von ferne steigt ein Bau am Limmatstrand empor;
Triumph des Fleisses, Frucht von der Gewerbe Flor!
Ruhm bringt der Reichthum nur, durch eignen Schweiß errungen,
Nicht von den Ahnen träg auf Enkel durchgedrungen.
Nicht weicher Musse, nicht verwöhnter Ueppigkeit,
Nein, neuem Kunstfleiß ist zum Tempel er geweyht.

* * *

Doch Muse still! Hier kömmt ein stralend Frauenzimmer,
Wie ein Altar geputzt in buntem Pfauenschimmer!
Verliebt in eignes Selbst, vergißt sie die Natur;
Schleppt Putztisch, Boudoir, Kunst mit auf die Blumenflur,
Wie von des Pinsels Wurf die Wangen Flammen sprühen,
Daß desto feuriger die matten Augen glühen!
Wie unterm Nesselflor ihr Busen sinkt und steigt,
Sobald von ferne sich ein süsses Herrchen zeigt!
Wie schlau die Augen durch des Fächers Stäbe schielen,
Damit man nicht erräth, wohin die Blicke zielen!
Frag, Antwort, Tadel, Lob, ist alles Tändeley;
Nichts denkt dabey ihr Kopf, nichts fühlt ihr Herz dabey.
Ihr Blick, ihr Lächeln ist erlernte Pantomine —
O Weibchen, glänztest du auf einer Bretterbühne!
Ein Räthsel bist du nur, und dein Verdienst dahin,
Entwickelt ein Oedip des Räthsels wahren Sinn.
Sey dir's auch noch so leicht, ein wehrlos Herz zu fangen,
Nie wird der Weise lang in deinen Ketten prangen.
Wenn Ros' und Lilien der Wangen dir verblüh'n,
Schon seh' ich dich im Geist zu S c h m o l k und C u b a c h fliehn.

Dort kömmt ihr Cicisbee, und trippelt auf den Zehen;
Sein leichter Fuß läßt kaum im Sande Spuren sehen;

So wie die Rose kaum des Zephirs Kuß berührt,
Wenn in den offnen Schooß sein kluger Flug ihn führt.
Ihr flüstert er ins Ohr vertraute Kleinigkeiten,
Sagt aus Romanen ihr gestohlne Süßigkeiten;
Und führt nur nicht einmal zum Dank den Dichter an,
Der seinem kranken Witz zum Durchbruch helfen kann.

Arsinoe tritt auf, mit tief gefurchter Stirne;
Schön ist zwar Larv' und Putz, nur mangelts an Gehirne.
Seht ihren düstern Blick: Ach, sie verlor im Spiel!
Nun scheint der Fluß ihr trüb, kein sanfter West ihr kühl.
„ Acht Tarocs, und dabey Zweyhunderte verlieren!
„ Wen könnt' in solchem Fall ein heitrer Himmel rühren?
„ Die Tarocs gegen mich just all' in einer Hand,
„ Da in der andern ich vereint die Honneurs fand!
„ Nur mir, nur mir allein begegnen solche Scenen! „
So brummt sie unmuthsvoll, und fängt an laut zu gähnen.

Dort prangt in roth und blau ein bunter Officier;
Ein Held in Frieden nur, der Pflastertreter Zier:
Ein zweyter Cäsar — nicht im Schlachtfeld, nicht im Kriege,
Im Boudoir, spricht er stolz, da komm' ich, sieh' und siege!
Nicht Mavors Lorbeern, nein! Cytherens Myrthencron
Ist seiner Laufbahn Ziel, und seiner Ehrsucht Lohn.
Nicht Städt' und Länder will sein Heldenmuth bezwingen;
Um Narben, Wunden nicht, um Küsse will er ringen.

Doch sind die Rosen oft, und Myrthen die er pflückt,
Gewelkt, entblättert schon, eh' sie sein Haupt geschmückt.
Seht ihn in vollem Lauf nach jungen Schönen rennen!
Sie fliehn ihn, weil sie ihm — nicht wiederstehen können.

* * *

Herr Orgon schleicht daher, der nur Procente zählet,
Und sich den Rosenhayn zum offnen Comptoir wählet;
Weil ihn kein Schreiber da, kein Mäckler unterbricht,
Wenn er sein Einsmaleins leis durch die Zähne spricht.
Mag immer die Natur in Frühlingsblüthe prahlen,
Ihm zeigt die Phantasie Guineen, Nullen, Zahlen.
Ihm dehnt der Limmatfluß sich aus zum Ocean;
Hier stößt sein Schiff von Land, dort langt ein andres an.
Wie sollte wohl sein Ohr der Vögel Jubel rühren:
Gewinnt er was dabey, und kann er was verlieren?
Er hört nur, wenn zu ihm der heis'hre Mäckler spricht:
„Auf drey Termine, Herr! den Wechsel! den auf Sicht!
„Del Pari auf Paris — Hier mit drey Quart Procenten!
„Bedürfen sie noch was von Neckers letzten Renten?
Wie dauert er mich nicht, der Millionenmann,
Daß er der Stadt entflieht, damit er rechnen kann?

Cleant kömmt dort in dicht geschwollner Staatsperücke,
Im steiffen Gallakleid, als lebende Antike.
Sein Witz, so wie sein Gang und Kleid, ist Zentnerschwer;
Von Worten strömt sein Mund, sein Kopf ist öd' und leer.

Zwey Freunde söndert er, und drängt sich in die Mitte;
Trabt hoch im Takte her, und im Grandezza-Schritte;
Orakelt hie und da euch einen Machtspruch vor,
Und glaubt für ihn allein sey alles Aug und Ohr.
Sein glänzendes Verdienst, was ist's? Baret und Kragen.
Auf seinen Schultern glaubt er zwar den Staat zu tragen;
Doch niemand täuscht er mehr durch solchen Flitterschein:
Wär' er nicht Rathsherr, ach, nur Nulle würd' er seyn.
Glaubt ihr, ihn lockt der May, sich der Natur zu freuen?
Was frägt ein grosser Herr nach solchen Tändeleyen?
Er sammelt Stimmen hier für seinen Neffen ein!
Sonst wär' er in der Stadt bey'm Tobaksdampf und Wein.

Oront, ein Magazin von Zeitungsneuigkeiten;
Ein grosser Mann, doch nur in tausend Kleinigkeiten,
Dringt durch's Gebüsch. Hört ihn! Er hüpft vom Pabst zu Rom
Zum Großsultan; von dort auf Wien zum Donaustrom
In einem Sprung — weil ihn des Windes Flügel tragen.
Itzt hat er ein paar Wort' Amerika zu sagen:
Schon herrscht bey diesem Volk der Freyheit Ueberdruß,
Das auf den Knien bald Albion bitten muß,
(Weil, wie ein rasches Pferd, es sich nicht kann regieren,)
Es an Gebiß und Zaum zu seinem Glück zu führen.
Von dort fliegt er geschwind nach Hollands Schattenstaat;
Nach Hofe geht er erst, belauscht dann den Senat;
Sieht schon im Geist dieß Land wie Polens Crone theilen,
Und kühn zum fetten Raub drey stolze Nachbarn eilen.

Die Städte zählt er euch, wodurch die Schelde fließt,
Was Wunders, wenn er sich und die Natur vergißt?

Seh' ich nicht Theophrast dort unter jenen Bäumen!
Er ist's; schon hör' ich ihn platon'sche Grillen träumen.
Hört wie er raisonniert, dociert, analysiert;
Glaubt ihr, daß sein Gefühl der Schönheit Schöpfung rührt?
Nein! Er verwünscht vielmehr der Haynesänger Chöre,
Aus Furcht, daß sein Gewäsch der Nachbar minder höre.
Dem stumpfen Maulwurfsblick ist ein verschloßnes Buch
Die lebende Natur: Ihm duftet der Geruch
Des Rosenstrauchs umsonst; kaum weiß er, daß die Aehre
Uns göldne Frucht verschließt, und uns mit Brodte nähre.
In höhern Sphären schwebt sein kühner Geist empor;
Er lebt und athmet in verstorbner Weisen Chor:
Verschmäht die Alltagswelt, verliert sich in den Sternen;
Will andre lehren nur, zu stolz selbst was zu lernen.
Die Promenade nur besucht der grosse Mann,
Daß seine Zunge sich dort freyer tummeln kann.
Wenn Flur und Auen wir mit frohem Muth durchirren,
Wird er im Gleichgewicht Europens sich verwirren.

Seht dort, wie Theophan linksum sein Köpfgen dreht,
Und, wenn ein Weltmensch kömmt, fromm aus dem Weg ihm geht;
Gen Himmel seufzend blickt, und demuthsvoll, bescheiden,
Den Körper doppelt schmiegt, den Reverenz zu schneiden!

Doch, wenn ein Mädchen kömmt, seht, wie sein Auge
glüht,
Wie schmachtend er es grüßt, wie seine Wange blüht?
Ich wette drauf, es ist von seiner treuen Heerde;
Zum Himmel schafft ihm itzt sein holder Blick die Erde,
Vor seinem Aug verschwindt Thal, Hügel, Blumenflur;
Er sieht das Meisterstück — begnadigter Natur!
Nicht sinnlich liebt er zwar; sein frommer Wunsch geht
weiter:
Zum Schöpfer steigt er auf, auf der — Geschöpfe Leiter.

Was seh' ich, kömmt nicht dort Herr Reimhold, der
Poet?
An Fingern zählt er leis die Sylben, weil er geht.
Sich wirft er auf das Moos am Rand der Limmat nieder;
Itzt schlägt er sich die Stirn, und stümpert Hirtenlieder.
Die Nägel kaut er sich, und gähnt. Es blöckt ein Schaaf;
Die träge Muse weckt sein Blöcken aus dem Schlaf.
Hier ist Arcadien; des göldnen Alters Scenen
Verjüngern sich: er sieht hier Hirten, Heerden, Schönen.
Es bellt ein Hund: er stutzt — der Hund wird sein Apoll —
Die Ader öffnet sich: von heil'gem Feuer voll,
Schmiert er drauf tapfer los; stiehlt Bilder, stiehlt Ideen.
Im Vorgrund läßt er euch Pan, Faunen, Nymphen
sehen:
Sich wälzt der frohe Grupp im leichten Wirbeltanz,
Silen umschlingt ihn bald mit einem Blumenkranz;

In Hintergrund wird er den treuen Phylax stellen,
Die Heerde schützt er hier als Schildwach durch sein
Bellen —
Die Hippocrene stockt. Ein Mädchen störet ihn —
Die Phantasie erhöht's sogleich zur Huldgöttinn.
Sie spricht! Nun müssen gleich die Haynesänger schweigen,
Die Blumenköniginn ihr Haupt zur Erde neigen:
Blaß scheinet sie, verwelkt, wenn Doris Wange blüht;
Der Sterne Glanz verschwindt, wo Doris Auge glüht.
Ein Zephir lispelt ihm: Er bürdet Seufzer, Klagen
Ihm auf die Flügel, sie der Schönen nachzutragen.
Hier wankt ihm unterm Fuß ein runder Kieselstein —
Er muß das ächte Bild von Doris Herz ihm seyn:
Wie Daphne floh sie schnell vorüber, ohn' im Gehen
Nach ihm, Apollens Sohn, sich flüchtig umzusehen....
Weg Stümper! Du entweyhst den Tempel der Natur!
Im dunkeln Dachgemach sing Auen, Hayn und Flur!

* * *

Doch, Muse, sprich! willst du in schiefen Callots
Bildern
Die ganze Gallerie von Zürichs Thoren schildern?
Glaub's, deine Pinseley macht ihrer keinen klug!
Hat wahre Weise nicht mein Vaterland genug,
Die sich, und die die Welt, und die Natur geniessen;
Die Welt und Nachwelt wird bewundern, lieben müssen?
Groß ist der Dunse Heer — der Weisen Zahl nur klein
Auf unserm Erdenrund. — Wo wird dieß anders seyn?

* * *

Seh' ich nicht Geßnern dort, verfolgend die Natur?
Kein Irrwischlicht der Kunst entführt ihn ihrer Spur.
Die Phantasie umstrahlt sie ihm mit hellerm Glanze;
Die schönsten Blumen wählt der Dichter sich zum Kranze,
Die er nicht ängstlich sucht, auf seinem Fußsteig bricht,
Und sie für den Altar der Huldgöttinnen flicht:
Den Zauberpinsel führt er mit der göldnen Leyer;
Auch in Gemählden herrscht das reinste Dichterfeuer.
Die keusche Muse, die einst Theocrit erschien,
Läßt seine Farben, wie Aurorens Stralen, glühn.
Aus jeder Blume wird die Biene Honig pflücken;
Kein Layenauge wird, was Geßner sieht, erblicken.
Er wandelt Wüstenev'n in Tempes Fluren um,
Das rohe Schweizerland in ein Elysium.
Itzt flieht er das Gedräng — verliert sich in den Bäumen,
Sich einer Landschaft Plan dort ungestört zu träumen:
Entzückt trinkt sein Gefühl die Wonne der Natur,
Und unter seinem Fuß blüht eine Hirtenflur.

Dort tritt ein Hirzel auf, mit glühendem Gesicht!
Hört wie elegisch er von Klyjoggs Tode spricht!
Doch nur die Hülle starb, sein Geist wird ewig leben,
Mög' über unsrer Schweiz er stets als Urbild schweben!
Der Patriarchen Glück, der Vorwelt göldne Zeit,
Mahlt uns sein Lebenslauf in voller Aehnlichkeit.
Bewundert und geliebt von Fürsten, Helden, Weisen,
Die seine Tugend selbst im Leinenkittel preisen,

Bleibt er bey seinem Pflug — der Unschuld immer treu,
Und Niemands Herr, noch Knecht, so, wie der Aether,
frey.
Kein Brod schmeckt ihm so gut, ihn labt kein Saft der
Reben,
Wie das, so ihm sein Feld, sein Weinberg ihm gegeben.
Ihn blendet Ehrsucht nie, ihn täuscht kein schimmernd
Geld.
Weib, Kinder, Haus und Hof — ihm waren sie die Welt.
Kaum zeigt Aurora sich am blauen Himmel wieder,
So mischt sein Lobgesang sich in der Vögel Lieder;
Und wenn der Sonne Glanz der braunen Dämm'rung
wich:
Den Tag verlor ich nicht, Gottlob! so sagt' er sich.
In Söhnen, Enkeln noch, wird er uns Weisheit lehren.
Sein Beyspiel predige, wer Ohren hat zu hören!

Dort kömmt Philocles her, am Ruder unsers Staates
Ist er der Bürger Stolz, Oracul des Senates;
Der einen hellern Glanz auf seine Würde streut,
Als andern Flitterprunk der hohe Titel leiht.
Der Sonne Stralen gleich, die die Natur beleben,
Wird jedem Flehenden er Trost und Hilfe geben.
Das Laster nur haßt er, den Lasterhaften nicht;
Er straft mit nassem Aug, glaubt milde Schonung Pflicht.
Nicht mühsam schleppt er sich zum Gipfel seiner Würde,
Auf seine Schultern warf sein Vaterland die Bürde,
Sein Beyspiel ist ein Damm dem Strom der Ueppigkeit,
Sein Haus ein Tempel, den er strenger Tugend weyht.

Fest steht er wie ein Fels, und zwingt die wilden Wellen,
So sehr ihr Wirbel schäumt, von ihm zurückzuprellen.
Auf einen Punkt ist nur sein edler Geist gespannt:
Wenn alles schläft, wacht er, und dient dem Vaterland.
Der Ahnen dämmernd Licht, die Fakel neu'rer Zeiten,
Wählt er zu Polen sich, des Staates Kahn zu leiten:
Zu seiner Wiege steigt sein Seherblick hinauf;
Als Jüngling, Mann, durchspäht er seinen Lebenslauf;
Hier sucht er Musse nun, und sammelt neue Kräfte
In himmelreiner Luft, zum morgenden Geschäfte.

Dort seh' ich Euphranor, den Mann nach meinem Sinn!
Gleich dräng' ich mich zu ihm durch bunte Reihen hin.
Er, seiner Brüder Stolz, der ganzen Menschheit Ehre,
Lehrt durch sein Leben mehr, als bloß durch Kanzellehre.
Wie manche Zähren er von Wangen schon gewischt,
Und eigne Zähren mit der Weinenden vermischt?
Nicht bloß von ferne zeigt er uns den Pfad der Tugend;
Zuerst betritt' er ihn; reicht seine Hand der Jugend:
Räumt Dorn und Disteln weg; mit starkem Arme hält
Er den, der straucheln will, und rafft den auf, der fällt:
Er ist's, der Tugend mehr, als blinden Glauben, lehret;
Nicht Irrende verfolgt, mit Sanftmuth sie bekehret;
Für seinen Glauben gäb' mit felsenfestem Sinn
Er tausend Leben froh, wenn er sie hätte, hin!
Im Tempel der Natur bewundert mit Entzücken
Des Weltalls Schöpfer er, in seinen Meisterstücken.

Kömmt

Kömmt nicht Celinde dort, ein Kind an ihrer Hand?
Ein Weib zwar an Gefühl, doch Männinn an Verstand.
Sie sucht die Einsamkeit in düstern Alleen;
Will nicht gesehen seyn, die schöne Welt nicht sehen;
Weil Welt und Himmel ihr, ihr Mann, ihr Haus nur ist,
Und in der Kinder Kreis sie gern die Welt vergißt.
Nur ihr geringster Reiz sind ihre Rosenwangen,
Obgleich sie, wie der May, in voller Blüthe prangen:
Nur sie weiß nicht wie schön ihr schmelzend Auge glüht,
Das jeden Fühlenden magnetisch an sich zieht.
Kein glänzender Carmin verstellt die Engelsmine,
Sie überläßt die Kunst den Nymphen auf der Bühne:
Schön ist sie nur für sich, und ihren Mann allein;
Der Stutzer Wespenschwarm will sie nicht reizend seyn.
Im schwarzen Schattenhut, im blendend weissen Kleide,
Verfolgt der Weiberblick sie noch mit stillem Neide.
Nur Mann und Kinder sind ihr Putz und Edelstein;
Weib, Freundinn, Mutter — mehr will sie der Welt nicht seyn.
Mag jede Grazie ihr Krankheit, Alter, rauben,
Nicht minder schön wird sie der weise Gatte glauben:
Weil Seelen-Schönheit nicht, wie Blumen, rasch verblüht,
Und Tugend nicht zugleich mit äusserm Reiz entflieht:
Ihr himmelheitrer Sinn würzt auch die kleinsten Freuden,
Ihr Mitleidathmend Herz versüßt den Kelch der Leiden.
Sieht sie den Mann vertieft, im dunkeln Labyrinth
Der Sorgen, deren Ziel sein stumpfer Blick nicht findt;

Als Ariadne giebt ihr Scharfsinn ihm den Faden:
Gern wird sie jede Last auf ihre Schultern laden.
Mit welcher Sehnsucht sie ihr Kind erzählen hört?
An ihren Lippen hängt's, wenn sie es spielend lehrt;
Vom Schauplatz der Natur es hin zum Schöpfer führet,
Der diese schöne Welt erhält, beseelt, regieret.
Sie nennt ihm Pflanze, Baum, und Blümchen auf der Flur,
Und öffnet früh sein Herz der Schönheit der Natur.
Das Mädchen wird nicht müd zu sehen, und zu hören;
Mit Wonne faßt sein Ohr der Mutter weise Lehren;
Verschmäht die Puppe dann, ihm eckelt Kinderspiel.
So schärft sie den Verstand, und bildet sein Gefühl.

* * *

Du, Bodmer! weihtest einst zu Academus Hayn
Den Ort, den ich besing', durch deine Weisheit ein.
Du riefst sie vom Olymp auf unsre Welt hernieder;
In dir glänzt Platons Geist in vollem Strale wieder.
Mit feiner Ammenkunst, wie manchmal halfst du nicht
Dem keimenden Begriff ans helle Tageslicht?
Im Saamen sahst du schon die reife Garbe blühen,
Genienfunken oft im Aug des Schülers glühen.
An deiner Hand sieht man, hier zu den steilen Höh'n
Der Staatskunst, Weltweisheit, den starken Jüngling gehn.
Dort führst den Schwächern du auf bunten Blumenauen
Zur Dichtkunst, um den Frost allmählich aufzuthauen,

Der für das Schöne lang sein Herz verschlossen hielt,
Das nichts für die Natur, nichts für die Kunst gefühlt.
Bald trinkt er, so wie du, aus dieser reinen Quelle;
Kein Hauch der Flitterkunst trübt ihre Silberwelle;
Die Römer, Griechen nur, betraten ihre Spur,
Dem Jüngling öffnen sie den Tempel der Natur:
Sein lüstern Aug' mag sich an ihrer Schönheit weiden!
Gemäld' und Urbild schafft ihm täglich neue Freuden.
Du lehrst ihn, daß ein Reim, der rein wie Wasser fließt,
Sich, wie ein Zeitungsblatt, bey'm Mittagsschlummer
liest.
Daß Wörter Töne seyn, die man nur klingen höre;
Nur der Gedanke Speis, die Kopf und Herz ernähre:
Ein Reimschmied der Poet, ohn' andre Wissenschaft,
Ein hageres Geripp, ohn' allen Lebenssaft.
Doch nicht bloß von Homer, Virgilen und Horazen
Lehrst deine Schüler du ästhetisch richtig schwatzen.
Du schwingst des Jünglings Geist nach Rom und Griechen-
land,
In jene göldne Zeit, der Freyheit Vaterland.
Dort ließ sich Heldenmuth, wie Nam' und Güter, erben;
Und Götterwonne war's, für's Vaterland zu sterben.
Dort warf einst Gold und Geld mit rohem Freyheitssinn
Ein Consul Latiens, wie Kieselsteine, hin.
Der Mann den schwarzes Brod, und Kraut, und Rüben
nähren,
Kann solchen Flittertands zum Glücke wohl entbehren.
Dort waren Würden oft der Sitten-Einfalt Lohn,
Vom Pfluge hob das Volk den Weisen auf den Thron.

Nicht Marmorsäulen nur, und Tempel und Tropheen,
Nein, solche Männer sind's, die einen Staat erhöhen.
So lehrst du Tugenden, durch die ein Freystaat blüht:
Der Jüngling horcht entzückt, sein strahlend Auge glüht;
Sein Herz wallt hoch empor, bey solcher Helden Namen;
Schon lechzt sein Ehrgeitz, sie von ferne nachzuahmen.
Wie man den Stolz ihm itzt auf Stirn' und Miene liest,
Daß er nicht Fürstensclav, nein, freyer Bürger ist!
Zu Catons Heldengeist suchst du ihn zu erheben,
Der nicht der Freyheit Tod in Rom wollt' überleben.
Wie pocht des Jünglings Herz, wenn er die Worte hört:
„ Die Welt, wo Cäsar herrscht, ist Caton's nicht mehr
„ werth! „
Vom Vaterland verbannt zeigst du ihm Aristiden,
In der Verbannung groß, umstrahlt von Seelenfrieden:
Der seltnen Tugend Glanz blendt den verdorbnen Staat:
Der Mann war zu gerecht dem blöden Scherbenrath.
Du nennst den Mann, der lang des Staates Ruder
führte,
Den seine Armuth mehr als Stern und Bänder zierte:
Den, den der Staat begrub, den Griechen Phocion,
Der in der Tugend nur fand reiner Tugend Lohn.
In Brutus lehrst du ihn den Patrioten schätzen,
Dem Sohn und Enkel kann Roms Wohlergehn ersetzen.
Doch nicht von Römern nur spricht dein beredter Mund;
Dem Jüngling macht er auch der Ahnen Tugend kund:
Lehrt ihn mit Ehrfurcht Tell, mit Abscheu Geßlern
nennen,
Lehrt die drey Stifter ihn der Schweizer Freyheit kennen,

Lehrt, wie bey Sempach einst der tapfre Winkelried
Den Sieg der Freyheit durch Märtyrertod entschied;
Lehrt, wie durch Eintracht, die der Ahnen Muth belebte,
Hier Carl der Kühne fiel, dort Oestreichs Thron erbebte.
Lehrt: Nicht ein zahlreich Heer, nur unverletzte Treu,
Und Sitten-Einfalt nur, erhält uns Schweizer frey.
In deiner Bürger Herz, wird mehr als deine Schriften,
Dein edles Leben dir ein ehern Denkmal stiften.
Auf deinen Schülern schweb' itzt dein verklärter Geist,
Daß deinen Einfluß noch die fernste Nachwelt preist!

* * *

Natur, nur du allein schaffst unsre reinsten Freuden,
Verbannst der Sorgen Schwarm, versüssest jedes Leiden!
O glänzt' in meiner Brust doch stets der Sonnenschein,
Der diese Flur erhellt! Wär' stets mein Herz so rein,
Als diese Düfte, die aus jungen Rosen steigen!
Mein Leben würd' es sich sanft, wie du Sonne! neigen;
Verflöß' mein Todesschlaf, wie eine Sommernacht;
Erwacht' ich einst so schön, als die Natur erwacht!
Mir würd' ein ew'ger Lenz in vollem Glanze blühen;
Mir, heller als die Sonn', der Gottheit Lichtstral glühen!
So wie die Blume stirbt, und schöner keimt empor,
Trät' ich im Lichtgewand aus düstrer Gruft hervor.

J. Bürkli.

Der Rheinfall.

1789.

Chor.

Welch hoher Schauplatz der Natur,
Nicht schrecklich — nein, bezaubernd nur!
Hoch braust der Wogen Sturm daher,
Daher wie Feindes Donnerheer!
Nicht fürchten wir der Elemente Wuth,
Die Felsen wanken — nicht der Schweizer Muth.
Hoch schall des Feindes Donnerknall,
Er sinkt wie Schaum im Wasserfall!
Eroberer! Ha, waffne dich!
Du wirst der Welt und Nachwelt Spott!
Denn uns zur Seite waffnet sich
Als starker Bundsgenosse — Gott!

Aria.

Hoch rauscht der Fluthen Wetter her!
Es troz' selbst der Gebirge Dauer:
Sie schwemm' es fort ins ferne Meer:
Die Fluth sinkt mit der Felsenmauer!

Chor.

Nein, dem Zerstörungshauch
Wird selbst der Felsenthron nicht widersteh'n;
Gleich leichtem Morgenrauch
Wird einst den Wasserberg die Zeit verweh'n!
Doch Erd' und Himmel laßt vergeh'n,
Die Tugend wird im Weltensturz besteh'n!

An die Schweizer.

1780.

Euch Alpensöhnen gab ein milder, weiser Himmel
Den Geist, die Pracht, den Reichthum der Natur;
Genießt ihn fern von dem Getümmel
Der trügerischen Welt. Bewahrt auf Hallers Flur
Die Unschuld unverderbter Sitten,
Entfernt den Ueberfluß von euern sichern Hütten;
So seyd ihr freyer als die königlichen Britten.

Ch. A. Clodius.

Die Schweizerhelden.

1772.

Wen wählest du dir, Muse, wen von allen
Den Helden, die der Lorbeer deckt?
Des Namen soll der Alpen Echo wiederhallen,
Von deinem Lied erweckt?

Stolz steh'n sie da, der theuern Freyheit Mauern,
Die unsrer Väter Muth erhöbt;
Des Bundes Zeugen, der, so lang die Felsen dauern,
Fest, wie die Felsen, steht.

Von jeder Alpenhöh' mit Schnee bekleidet,
Aus jedem buntgeschmückten Thal,
Wo der vergnügte Hirt die sichern Heerden weidet,
Steig' unsrer Lieder Schall

Zuerst dem Gott empor, der, da sie drohten,
Bald der Tyrannen Trotz gebeugt,
Und unbezwungnen Muth in edler Patrioten
Entschloßner Brust erzeugt.

Auch ist der Arm, der unser Joch zerbrache,
Unsterblicher Gesänge werth;
Werth, daß der Enkel Ohr in hoher Göttersprache
Der Helden Namen hört.

Wie Brutus und Timoleon umwunden
Mit Lorbeer, welcher ewig blüht,
Seh' ich der Helden Stirn', ich seh' der Krieger Wunden,
Und jeder heischt mein Lied.

Tell, furchtbar mit dem Pfeil, der nimmer fehlte,
Und, frechem Uebermuth zur Straf,
Beflügelt von gerechtem Grimm, der ihn beseelte,
Schnell den Tyrannen traf.

Blut floß von seinem Pfeil, nicht von dem Schwerdte
Des heiligen Triumvirats,
Das nie der Rache Ruf, nur Freyheit rufen hörte,
Der Stifter unsers Staats.

Mit Ehrfurcht nenne sie, die grossen Namen,
O Muse, daß ihr Volk sie kennt,
Daß, wer den Segen fühlt, mit Dank und Liebesflammen
Fürst, Arnold, Wernern nennt;

Uns heilig ist die lieblichste der Fluren,
Schön, wie dem Griechen Tempe war;
Der Ort, wo sie den Eid des theuern Bundes schwuren,
Der unser Glück gebahr.

Zum Himmel flog der Schwur — zwar, sie zu würgen,
Zog aus ein Heer ins Kriegesfeld,
Wildrauschend, wie der Strom, der zwischen Alpgebürgen
Herab auf Fluren fällt.

Sie sahen's, bebten nicht; wie nach dem Blitze,
Der an des Berges Mitte glüht,
Der Hirt im Sonnenglanz von hoher Alpenspitze
Getrost hinunter sieht.

Auch ich, ich bebe nicht: an deiner Rechten,
Die sicher durch Gefahren dringt,
Folg' ich, o Muse, dir zu blutigen Gefechten,
Hin, wo die Lanze klingt;

Der Pfeil in Lüften zischt, emporgeschwungen
Das Schwerdt auf Feindes Schädel blitzt;
Hin, wo Helvetien um seinen Kranz gerungen;
Mit edlem Blut bespritzt.

Wo fahr' ich fort? Wo schließ' ich? Meiner Helden
Ist eine grosse Zahl, und viel
Der liederwerthen Thaten; alle sie zu melden
Verstummt mein Saitenspiel.

Noch schallt's, und meine Seele fortgerissen
Schwebt über jenem See entzückt,
Den Scenen grosser Thaten überall umschliessen;
Wohin mein Auge blickt,

Ist heilig Land. Ein Felsen=Denkmal zeuget
Helvetiens Thermopylä,
Wie von der Freyheit warm der Muth des Kriegers steiget
Zu Göttergleicher Höh'.

Auf diesen Fluren, eh' der Sonnenwagen
Am Ende seiner Laufbahn war,
Mit Staub und Blut bedeckt, zu neuem Sieg getragen,
Flog unsrer Streiter Schaar.

Dort fiel er, laß die Saiten stärker tönen,
Sing' laut dein Dankerfülltes Lied,
O Vaterland! Ein grosses Opfer deinen Söhnen,
Fiel Arnold Winkelried.

Schlug nicht der Ruf betäubend eu're Ohren,
Ihr Feinde meines Landes? Hat
Der stolze Geist des Sieges Hoffnung nicht verloren
Bey'm Anblick dieser That?

Ha! kommt nur, hinter jenen Bergen wohnen
Der Heldensöhne mehr, bereit,
Wie Sparta's Jünglinge das Leben nicht zu schonen
Im ehrenvollen Streit.

Dem freyen Tod geweihte Seelen bilden
Sich hier den felsenfesten Sinn;
Verschwendrisch giebt dieSchaar in Raurachs Blutgefilden
Ihr edles Leben hin.

Den theuren Sieg begleiten bange Schrecken;
Der müde Sieger flieht und bebt;
Wagt's nicht den Weg zu geh'n, den unsre Helden decken,
Auf dem ihr Schatten schwebt.

Noch lebten Söhne, würdig ihrer Ahnen,
Furchtbar dem Kühnen, der im Zug
Des Wilden Krieges kam, und seine stolzen Fahnen
In ihre Gränzen trug.

Zweymal gestürzt, verfluchend seine Schande,
Rafft sich der Riese noch empor,
Und wagt den dritten Kampf, bis er im blut'gen Sande
Die lezte Kraft verlor.

Sieh deiner Kinder Thaten! Triumphieren
Kannst du! Sie sind der Mutter Ruhm,
Die sie gebohren hat; und ihre Namen zieren
Der Ehre Heiligthum.

Sie kennet manches Volk, das oft im Kriege
Schutz hinter ihren Schilden fand,
Und danket seinen Ruhm, und die erfochtnen Siege
Dem Schwerdt in ihrer Hand.

Sie giengen aus von dir, wie von den Höhen
Der Berge, die dein Land umzieh'n,
Die reichen Ströme durch entfernte Länder gehen,
Die an den Strömen blüh'n.

Sey stolz, o Schweiz, in deinen Siegeskränzen!
Wer wahre Grösse schätzen kann,
Schreibt, wo in ew'gem Erzt die größten Namen glänzen,
Auch deine Namen an.

J. J. Altdorfer von Schafhausen.

Tells Junge.

1777.

Ich bin des wakern Tellen Knab!
Den Kopf ließ mir der Vater steh'n,
Den Apfel schoß er ab.
Da könnt ihr ihn am Pfeile seh'n!
Den Kopf — o diesen brauch' ich noch,
Und ihn fällt kein Tyrann!
Kein Tellkopf beuget sich in's Joch.
So hold mein Aug' im Antlitz glänzt,
Wenn mich mit Eichenlaub
Das braune Hirtenmädchen kränzt:
So drohend wird der sanfte Blick,
Seh' ich des Würgers Raub,
Den Tygergrimm, die Schlangentück,
Seh' Unschuld, Recht und Freyheit ich
Zertreten vom Tyrann!

L. Meister.

Wolfenschieß.

1786.

In des Morgens grauem Schleyer
Kehrte heim zum Felsenschloß,
Wo die feile Wage schwebte,
Wo die Unschuld jammernd bebte,
Wolfenschieß *) auf seinem Roß.

Auf der Wies' am Erlenbache,
Wo sie bey dem Morgensang
Häuslich ihr Gewebe tränkte,
Sah' er Adelheit, und lenkte
Schnell den Pfad zu ihr entlang.

Adelheit, der Weiber schönste,
Ros' und Lilie, Wang' und Brust,
Blau ihr Auge, Krokosblüthen
Ihre Locken — plötzlich glühten
Wuth in ihm, und Frevellust.

Blickte dir der jungen frühe
Unschuld nicht in's Angesicht,
Lispelten des See's Lüfte
Dir nicht? Noch des Thales Düfte?
Sang die Lerch' und Drossel nicht?

*) Wolfenschieß, ein Schloßvogt in Unterwalden.

Ihm dem Wütrich? Sonn' und Sterne
Schaut nicht, Mond und Berg und See,
Der die Unschuld kränkt, die Kette
Freyen schmiedet; der das Bette
Höhnt der Jungfrau und der Eh'! —

Ha! willkommen! nicht vergebens
Find' ich, schönes Weib! dich hier;
Mit mir in des Baches Welle
Steigst du, und der Freude Quelle,
Komm! ergeußt sich mir und dir.

Säumst du? Meines Fürsten Rechte
Sind mit seinem Schlosse mein!
Widerstrebst du mir, so fliesset
Deines Mannes Blut, so schliesset
Dich des Zwingers Kerker ein.

Sprach's, und warf den Mantel nieder,
Riß den Purpurwamms sich ab:
Thue, Weib, wie ich, enthülle
Deiner Schönheit ganze Fülle,
Komm mit mir in's Bad hinab!

Ach nicht hier im Stral des Tages!
Weiber schmückt, wie euch der Muth,
Zucht und Schaam; — die Welle webe
Mir den Schleyer! Schatten bebe
Auf die stillverborgne Flut!

Harr'

Harr' im Bade, wo das Bächlein
Schlängelnd unter Haseln schlüpft.
Sprach's, und auf der Eile Flügel
War sie, wo ihr Mann am Hügel
Reben an die Stäbe knüpft.

Komm, sey unsrer Schande Rächer!
Wenig Worte thaten's kund,
Doch Erröthen und Erbleichen,
Thränen, und des Busens Keichen
Sprachen lauter, als der Mund.

Harre, Wolfenschieß, es nahet
Adelheit! — Des Frevlers Stahl
Hebt sie aus dem Haselschatten,
Fleht zu Gott, giebt ihn dem Gatten —
Blutig fleußt der Bach in's Thal!

Ch. Graf zu Stollberg.

Die Lawe.

Nach dem Französischen des Herrn Bridels.

1782.

1.

Nah' bey der Furke steilen Höhen,
Und an der Rhone erstem Strand,
Sah' man die stille Hütte stehen
Von Edwig und von Ferdinand.
Ihr Herz und Sinn und Seele waren
Gebildet nur zur Harmonie;
Und seit den ersten Unschuldsjahren
Liebt Edwig ihn, und Fernand sie.

2.

Sie trieben ihre Schaaf' und Kühe
Auf eine Höh', in's gleiche Thal;
Und an dieselbe glatte Flühe
Schlug ihrer Hirtenlieder Schall.
Seit einem Jahr war ihre Liebe
Gesegnet durch des Priesters Hand;
Und täglich wuchsen ihre Triebe,
Wie ihrer Liebe bestes Pfand.

3.

Gekrönt mit Reif und Schnee und Eise,
Voll grauen Frosts sein starrer Blick,
That kreisend die gewohnte Reise
Der Winter in das Thal zurück:
Kaum mischte noch der Tannen Spitze,
Belebet von dem herben Harz,
Und trotzend Frost und Wind und Blitze,
Nur hie und da ins Weisse Schwarz.

4.

Die Luft bleibt wild, der Himmel trübe,
Bis Zephir wieder Frühling schenkt;
Auf Liebe nur und Gegenliebe
War itzt ihr Daseyn eingeschränkt;
Nichts als der Stürme hohles Heulen,
Und schneller Fluthen Strudelton,
Die an den Felsen sich zertheilen,
Stört in dem Schlaf den kleinen Sohn.

5.

Als einmal von der Morgensonne
Der öden Gegend Reif zerfloß,
Und Heiterkeit und neue Wonne
Sie glühend in das Thal ergoß;
Verläßt auch Fernand seine Hütte,
Sucht wilder Gemsen Spuren auf,

Und eilt mit schnellem Jägerschritte
Bald Felsen ab, bald Berg hinauf.

6.

Der Bergespitze langen Schatten
Sieht endlich er, und kehrt zurück;
Und bang erwartet ihren Gatten
Die Gattinn jeden Augenblick. —
Auf einmal, wie bey Ungewittern,
Bricht ein erschrecklich Donnern los;
Und Edwig sieht die Erd' erzittern —
Sie nimmt ihr Kind in ihren Schooß.

7.

Welch eine Lawe — Hilf, o Himmel! —
Wälzt rundum von dem Berge sich;
Mit Riesenschritt wächst das Getümmel
Und ihre Masse fürchterlich!
Unaufgehalten vorgedrungen
Stürzt sie sich itzt in's Thal hinab;
Und weh! die Hütte liegt verschlungen
In einem grausenvollen Grab.

8.

Auch Ferdinand auf seinem Wege
Verlieret Munterkeit und Lust;
Ihm ist's, als wenn die Furke läge
Auf seiner sonst so freyen Brust:

Die nahe Nacht in tiefen Gründen
Verdoppelt seine Schnelligkeit;
Bang eilt er, und wünscht bald zu finden
Bey Edwig Ruh und Heiterkeit.

9.

Doch immer neue Trauerboten,
Und Aufruhr selbst in der Natur,
Die seines Elends grausam spotten,
Verfolgen seiner Ferse Spur;
Von einer Birke bläst die Eule
Ihr klägliches Geschrey daher,
Und dieses schwarze Trau'rgeheule
Tönt noch vom Echo gräßlicher.

10.

Dort schrecket ihn aus schwarzer Höhle
Er weiß nicht welch ein dumpf Gebrüll;
Hier täuschet seine kranke Seele
Der Irrwisch durch sein blendend Spiel.
Wie gerne hätt' er ausgegossen
In Thränen seine Traurigkeit;
Doch Brust und Augen hält verschlossen
Ein schwer Gewölk von Bangigkeit.

11.

Itzt unter tausend schwarzen Sorgen
Kömmt endlich er der Hütte nah;
Erstaunt, da er nicht, wie am Morgen,

Den Felsen durch das Dunkle sah:
Er stößt an Schnee — und ganz verwirret
Kehrt er rundum sein Angesicht;
Und glaubt, er habe sich verirret —
Bald glaubt er es — bald glaubt er's nicht.

12.

Steht starr, bis ihm die Seen' voll Trauer
Entfaltete des Mondes Glanz;
Er sieht die Lawe — bebt vor Schauer —
Und fühlt des Unglücks Schwere ganz.
Wie eine Gems, verletzt vom Bleye,
Stürzt er zur Erde sinnlos hin;
Doch bald weckt ihn der Schmerz aufs neue,
Der kaum vorher entseelet ihn.

13.

Nun heult und ächzt, und ringt die Hände
Zum Himmel auf der arme Mann;
Verzweifelt ob er Hülfe fände,
Schreyt, ruft er doch, so laut er kann. —
Verloren in den Finsternissen
Hört niemand seine heischre Stimm;
Nur mit den nahen Wassergüssen
Antwortet Echo kläglich ihm.

14.

Der Schmerz zerreißt ihm Nerv' und Glieder —
Er sinkt aufs neu zu Boden hin;

Doch ihn erweckt die Liebe wieder,
Mit frischem Muth beseelt sie ihn.
Er fleugt dem nächsten Dorf entgegen;
Zur Hülfe kann sein Klaggeschrey
Der Aelpler frommes Volk bewegen;
Mit Hack' und Schaufel eilt's herbey.

15.

Und immer er voraus, mit Klagen:
„Ach, Fernands Weib! Ach, Weib und Kind!„
Nichts kann er denken und nichts sagen,
Als: „Fernands Weib! Ach, Weib und Kind!„
Von seinem Jammer tief erschüttert,
Greift jeder rasch die Arbeit an;
Doch fruchtlos! Selbst der Kühnste zittert
Und seufzt, daß er nicht helfen kann!

16.

Mit tausend noch so starken Streichen
Bestürme man den Berg von Schnee:
Die Lawe steht, und wird erst weichen
Des Sommers Hitze! — Fernand, weh!
O Fernand, nimmer, nimmer dringet
Zu den Geliebten deine Klag'!
Umsonst! Ach, die Erstickten bringet
Nichts mehr lebendig an den Tag!

17.

So denket jeder; jeder bietet
Auch Fernand seine Hütte dar;
Doch Schmerz und Liebe ihm gebietet
Zu bleiben, wo sein Herz nur war.
Er bleibt allein am Riesenwerke;
Holt kaum sich Nahrung nun und dann;
Er weiß, daß ächter Liebe Stärke
Selbst Elementen trotzen kann.

18.

Natur ist schwächer als die Liebe:
Die Liebe stärkt des Gatten Hand.
Mit Schlag auf Schlag, mit Hieb auf Hiebe
Besiegt er jeden Widerstand.
Kaum kömmt die liebe Sonne wieder,
So setzt er seine Arbeit fort;
Und senkt sie sich am Abend nieder,
So harrt er noch an gleichem Ort.

19.

Bey seinem schweren Tagwerk gleichet
Dem Knappen er im tiefsten Erz;
Mit jedem Stück, das endlich weichet,
Fällt auch ein Stein ihm von dem Herz.
Schon steht entblößt der Felsengipfel
Durch tausend Streiche nach und nach;

Schon winket ihm der Ahornwipfel,
Der nahe stand am Hirtendach.

20.

Nach neun der bängsten banger Tage
Glänzt kaum der Morgenstralen Spiel,
So findt er endlich seiner Plage
Und seines Kampfes nahes Ziel.
Er ruft hinab, und leget nieder
Genau aufs Dach sein lauschend Ohr —
Und — Himmel! — ihm antwortet wieder
Ein Menschenlaut — so kam's ihm vor.

21.

In Eile öffnet er den Laden
Des Rauchfangs *), und ergreift das Seil;
(Für ihn ein starker Liebesfaden **)
Herunter glitscht er wie ein Pfeil,
Durch des Kamines Finsternissen!
Sein treues Herz, von Liebe warm,

*) Die Rauchfänge, oder vielmehr die Oeffnung des Daches, durch welche der Rauch aus den Hütten der Alpenbewohner hinaussteigen kann, sind mit einem doppelten Windladen bedeckt, den man vermittelst eines Seils, das zur Seite des Feuerheerdes hängt, aufzieht oder hinabläßt. Dieß ist sehr nothwendig, um das Schneegestöber und die Gewalt des Windes aufzuhalten.

**) Man kennt aus der Mythologie den Faden der Ariadne.

Fliegt er entgegen Edwigs Küssen —
Und Edwig ist — in seinem Arm *)!

22.

„O Edwig, Gabe vom Geschicke!
„Wie wirst du mir itzt doppelt süß!
„Da mich den Werth von meinem Glücke
„Erst dein Verlust recht schätzen ließ!
„O welchen Schmerz hab' ich empfunden!
„Wie blutete mein banges Herz!
„Der Todesgruft bist du entbunden;
„Zur Wonne wird mir nun der Schmerz!„

23.

„Ist's möglich? (schrie sie) aus dem Grabe
„Erwecket mein Geliebter mich!
„Er ist's, den ich im Arme habe!
„Heil mir! Ich sehe, Fernand, dich!
„Von aller Welt gleich los gerissen,
„Wenn Fernand mich im Arme hält —
„Er weiß es — kann ich alles missen;
„Für mich ist er die ganze Welt!„

*) Walser erzählt die Geschichte und sagt: Edwig habe sich während ihrer Vergrabung unter der Lawe von der Milch einer Ziege genährt, die zufälliger Weise in der Hütte gewesen.

24.

Itzt schliesset Fernand hoch entzücket
Das holde Kind an seine Brust.
Bald von der Mattigkeit erquicket
Durch himmlisch süsse Herzenslust,
War er zur Kirche hingeflogen;
Die Dorfschaft staunt auf ihn herab:
Dort dankt er Gott, der ihm entzogen
Sein Liebstes dem vermeinten Grab.

25.

Sie lebten lange noch beysammen
Und segneten ihr froh Geschick;
Die Reihe Jahre, die noch kamen,
Flog wie ihr Hochzeittag zurück.
Ein Liebestempel ward die Hütte!
Und, wo sie stuhnd, steht bis auf heut
Zum Denkmal in des Platzes Mitte
Ein Kreuz, der Eh'standstreu geweiht!

26.

Noch wallt zu einem Jahresfeste
Die Jugend hin in grosser Zahl;
Und tanzt, im Schatten breiter Aeste

Des Ahorns, frey vom Sonnenstral.
Das Mädchen hüpft mit leichtem Schritte,
Mit dem Geliebten an der Hand,
Holdlächelnd in die heil'ge Hütte,
Und sagt: Sey treu wie Ferdinand!

C. Jay von Schweitz.

Auf den

Rheinfall bey Schafhausen,

unten am Schlosse Lauffen.

Nach der Natur, den 1ten Julius 1771.

Wer, wer giebt mir den Pinsel; wer Farben, dich zu entwerfen;
Grosser Gedanke der Schöpfung! Dich majestätischer Rheinfall?
Nein; du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang,
Nein; du erfliegest sie nicht, die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Fluthen Gebirge! Ha! wie er geschleudert daher schäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr seyd zu langsam; ihr kriecht nur
Gegen das Antlitz der Sonn', ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder seyd ihr mir nicht; nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,
Der an Felsen empor (er höhlt sie) über die Felsen

Braust, ein Wellen-Gewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Athem, ihr raubt den Lippen die Stimme,
Unter dir zittert die Erde; der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf; er hielt im Zaume Cometen;
Wenn der Richter sie schnell zu Welt-Entzündungen fortrollt;
Löschte mit Winken die strömende Gluth des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höh'n und Tiefen verschlingt, in weißaufsiedende Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaum
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere:
„Gott ist! Richter ist Gott! Ist Allmacht! Fürchte den „Richter!
„Also rauscht er daher, ein unaufhaltsamer Glutstrom,
„An dem letzten der Tage! Wie wird er auf einmal die „Stolzen
„Schleudern herab von den Höhn, die sie sich bauten? „Wie tief in

„Flammenwirbel verströmen, der unerbittliche Richter!„
Also donnert dein Donner in's Ohr des starrenden Hörers;
Zitternd sinkt er dahin, und ruft in den Tiefen der Seele:
„Richter! Richter! Wer bist du? Wer bin ich? schonen»
„der Richter!

J. C. Lavater.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schloß Frakstein in Bündten.

Romanze 1790.

Und könnt' ich eine schöne Frau
Mit vielem Geld gewinnen,
Ich lobte mir im Prettigau
Die schönen Bündnerinnen;
In diesem Thale schier versteckt
Von hohen Felsenwänden,
Erzieht Natur sie unbefleckt
Mit eignen Mutterhänden.

Sie wohnen unterm braunen Dach
Mit kleinem hellem Fenster,
Sind weiß und roth, und flink und wach,
Und fürchten nicht Gespenster;
Ihr Aug' und Haar castanienbraun,
Ihr Mund gemacht zum küssen:
Und alles das gewinnet, traun!
Weil sie es selbst nicht wissen.

So fröhlich wie ein Bräutchen hüpft
Die Prettigauer Dirne;
Ihr Haar zu einem Kranz geknüpft
Umschlingt die runde Stirne.

Ein

Ein Armband, schwarz von Rosseshaar,
Umschlingt ein weiß Manchettchen;
Den Hals umwindet immerdar
Ein Bändchen oder Kettchen.

Kein Fürstenbub und kein Tyrann
Darf dort sich lassen blicken,
Und tastet er ein Mägdlein an,
Ihn riß man gleich in Stücken.
Der letzte, der sich's unterfieng
Ein Mägdlein dort zu stehlen,
Der war ein Graf. Horcht! wie's ihm gieng;
Will euch das Ding erzählen.

Gleich wo man in den Paß sich schlägt,
Da steht ein Felsenrücken,
Den keines Menschen Macht bewegt,
Kein Donner schlägt in Stücken.
Hart unter diesem Felsen steckt
Wie eine Mausefalle
Ein Schloß, woran man noch entdeckt
Sechs Fenster an der Halle.

Hier hat nun in der alten Zeit
Das Ding sich zugetragen,
Man kann es dorten weit und breit
Mit mehrerem erfragen;

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Und wer dann noch viel Zweifel hegt,
Ob auch das Ding geschehen:
Der geh' zur Nacht, wenn's Zwölfe schlägt,
Er wird ein Wunder sehen.

Das alte Schloß hieß Frakenstein,
Vom Ursprung schweigt die Sage,
Drinn soll ein Graf gewesen seyn,
Nicht von dem besten Schlage;
Der lebte nur von Dieberey'n
Seit vielen langen Jahren;
Und wohl hatt' sich ein Weibelein
Vor seinen Klau'n zu wahren.

Nun sah aus seinem Fenster er,
Wie alle Morgen frühe
Ein junges Mägdlein zog daher
Zu weiden ihre Kühe.
Ihr Herz war rein, ihr Auge froh;
Und nur sah sie hinüber
In's Grafen Schloß, da war ihr so
Als fiel sie an ein Fieber.

Doch wie nun junge Mägdlein sind;
Wenn's Unglück gleich sich kündet,
So schlagen sie es in den Wind,
Bis sich der Nebel findet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wer thut mir was? sprach's kleine Ding.
Doch troß der Felsenwache,
War, eh' die Sonne untergieng,
Sie unter Frakſteins Dache.

Da gab es nun der Zährlein viel,
Da gab es vielen Kummer;
Oft hatt' der Mond damit sein Spiel,
Wenn alles lag im Schlummer.
Noch itzt, wenn durch der Wolken Kranz
Der Mond so düster scheinet,
Ist's schier als wär' durch Zährlein Glanz
Der Saal hellauf geweinet.

Indessen klagt' und jammerte
Des Vaters Herz so bange;
Er klagt den Felsen auf der Höh':
Wo bleibt mein Kind so lange?
Wer nahm mir armen alten Mann
Des Herzens süß'ste Freude?
Wer giebt mir doch den Räuber an,
Daß mir's sein Blut entleide.

Den Räuber, sprach ein Hirtenknab,
Den mag ich euch nicht nennen;
Doch schaut mal dort in's Schloß hinab —
Mögt ihr da was erkennen?

Kenn' nicht den Mann im Schlosse dort,
Weiß nicht, hat er gefrauet?
Ein Mägdlein sah ich da, aufs Wort,
Heut als der Morgen grauet.

Das Mägdlein sah wohl blaß und bleich,
Als thäte sie sich grämen;
Doch rath' ich guter Vater euch,
Euch wohl in Acht zu nehmen.
Das Schloß ist fest; auch sagt man mir
Ein böser Mann sey d'rinnen;
Und niemand gehe gern dafür,
Um Fehde zu beginnen.

Der Alte nahm die Stund in Acht;
Und als der Morgen graute,
Bestieg er flugs die Felsenwacht,
Ob er nicht was erschaute?
Und sieh' er sah mit nassem Aug
Die Dirn' in's Fenster treten;
Und schien es, sonsten war's ihr Brauch,
Als komme sie zu beten.

Da brach des alten Vaters Herz,
Es stürzten seine Thränen;
Es spannten Rache, Muth und Schmerz
Die schon erlahmten Sehnen.

Er greift nach Bogen, Schwerdt und Pfeil.
Doch ach! des Alters Wehen
Ergriffen ihn; der Pfad ist steil,
Er muß zurücke gehen.

Indessen zog zu einem Strauß
Der Graf mit vielen Knechten,
Die Uebrigbliebenen im Haus
Verschlossen's Thor und zechten;
Da kam ein alter Bettelmann
Mit langem langem Stecken,
Und klopfte leis' an's Gitter an,
Die Dirne zu erwecken.

Erschreckt nicht, edles Jungfräulein,
Komm' nicht euch zu erschrecken,
Hab funden da das Tüchelein;
Er gab's ihr mit dem Stecken.
Jetzt trocknet's eure Thränen nicht,
Doch macht's daß sie versiegen;
Deckt oft nur euers Herrn Gesicht
Vor Sonnenschein und Fliegen.

Der Alte schlich d'rauf allgemach
Krumm und gebückt von hinnen.
Die Jungfrau sann der Rede nach,
Doch konnt' sie's nicht ersinnen.

Das Tüchlein war ihr wohl bekannt,
Es war der Mutter Tüchlein;
Sie gab es ihr mit eigner Hand
Samt einem Andachtsbüchlein.

Diß Tüchlein war ihr ach, so werth!
Sie weint d'rinn ihre Thränen;
Und wohl mit jedem Tage mehrt
Sich nun der Heimath Sehnen.
Des Grafen Kaltsinn wuchs zum Zorn,
Er fühlt die böse Sache;
Ihr Schmerz war des Gewissens Dorn,
Ihr Auge weint um Rache.

Indeß, nach jedem fetten Mahl,
So war es sein Vergnügen,
Mußt sie im sanften Sonnenstrahl
Den schweren Kopf ihm wiegen;
Ihm streichen seinen Zwickelbart,
Das Haar in Locken legen;
Das war so alter Ritter Art,
So thaten sie sich pflegen.

Einst schien die Sonne hell und warm,
Im Schoosse lag der Ritter;
Die Dirn' gestützt auf weichem Arm,
Sah schweigend hin durch's Gitter,

Und sieh es kroch am Felsenrand
Der Mann mit langem Stecken
Und weissem Tüchlein in der Hand,
Als spielte er Verstecken.

Er machte mit dem Tüchelein
Gar sonderley Manieren,
Als wollt' er zu dem Jungfräulein
Mal einen Sprung probieren.
Doch plötzlich wirft er's Tüchlein hin,
Und spannet einen Bogen;
Das Mägdlein hatt' ohn' argen Sinn
Ihr Tüchlein ausgezogen.

Und wie wenn fliegt der Donnerkeil
Herab aus dunkeln Wettern:
So flog des Vaters Rache-Pfeil,
Den Frevler zu zerschmettern.
Er fiel in Todesschau'r, und Graus
Durchzitterte die Dirne;
Doch zog sie noch den Pfeil heraus
Aus rauchendem Gehirne.

Mit diesem Pfeil sprang sie vom Thurm,
Entronnen ihren Ketten;
Und seine Flügel bot der Sturm
Das Dirnlein zu erretten.

Mit diesem Pfeile in der Hand
Ermahnte sie die Bauern;
Man trieb die Zwingherrn aus dem Land,
Zerstörte ihre Mauern.

Noch itzt trägt jedes Mägdelein
Im Prettigäuer Thale
Im braunen Haar ein Spießlein klein
Zu einem steten Mahle:
Daß wer mit Unschuld treibet Scherz,
Und Dirnen Ehre kränket,
Ein Pfeil durchbohren soll das Herz
Daß er daran gedenket.

Drum hab' ich schön're Mägdelein
Auch fürder nicht gesehen,
Auch keine treuern Weibelein
Und keine reichern Ehen.
O könnt' ich dort ein Landmann seyn,
Froh bänd' ich meine Garbe;
Ich pflanzte mich bey Closters ein,
Und nähm' die Jungfer Barbe.

Grosse.

Ode

auf den Jurassus-Berg.

1755.

O deiner Landschaft Pracht, Jurassus, will ich mahlen!
Den breiten Fuß, von Felsen aufgehäuft,
An dem in offnen Morgenstrahlen
Die hochgepflanzte Traube reift.

Der kleinen Insel Lust, im dichten Eichenkranze,
Am blauen See der Ufer Fröhlichkeit,
Die Fluth vom reinsten Sonnen-Glanze
Mit göldnen Flammen überstreut.

Wie dunkle Berge weit mit ihren Wäldern steigen,
Der Alpen hohe Last den Aether füllt,
Die früh der Spitzen Purpur zeigen,
Wenn dicke Nacht die Länder hüllt.

Wie herrlich öffnen sich die Frühlings-Scenen,
Der Felder Grün mit Blüthen durchgewebt,
Und werdendes Gebüsch, von Tönen
Wetteifernden Gesangs belebt.

In Eden blühten so die Thäler und die Hügel,
Mit jedem Reiz des Jahres ausgeschmückt,
Als der vollbrachten Schöpfung Siegel
Gott seinen Wundern aufgedrückt.

Zu Freuden aufgeweckt, genießt des Sonnenlebens,
Auch bey der dunkelsten Empfindung Spur,
Nun alles Wesen; und vergebens
Schläft nichts im Ganzen der Natur.

Wohlauf! du Götter-Sohn! du der Geschöpfe König!
Umfasse deines Reiches ganze Lust;
Rührt dann der Erde Pracht zu wenig
Die vom Olymp beflammte Brust?

Hier beugt er, der Monarch, die Schweißbefleckte Stirne
Zur Erde, gräbt sein oft bethräntes Brodt;
Dort dünkt im träumenden Gehirne
Sein kühner Ehrgeitz sich ein Gott.

Im Elend fühlt er nicht den Werth verbottner Schätze;
In träger Wollust übersieht er sie;
Gleich fern von der Natur Gesetze
Bey reichem Stolz und armer Müh.

O zweymal selig, den kein drückendes Geschicke
Zu der Verstockung tieffer Noth verdammt;
Auch nicht ein unbescheidnes Glücke
Zur Thorheit wilder Pracht entflammt!

Er merkt sich ungestört durch Hochmuth oder Schande
Der menschlichen Bestimmung hohes Ziel;
Und nährt im freyen Mittelstande
Der Ordnung stärkendes Gefühl.

Nie wird ihn der Verdruß betrogner Wünsche plagen,
Weil nie sein Herz dem Schicksal widerspricht;
Voll Hoffnung auch bey trübern Tagen
Denkt er sein glückliches Gedicht.

V. B. von Tscharner.

Auf einige Zürchergegenden.

1784.

Chor.

Mit Feyergesängen begrüssen wir dich,
Du gütige Mutter Natur —
So herrlich, so traulich in jeder Gestalt,
Wo auf dich nieder die Freyheit strahlt!
Gleich reizend im Schnee= und im Blumengewand —
Du leitest uns höher
Dem Schaffenden näher —
Wir folgen der Himmelanleitenden Hand!

Eine Stimme.

Hoch singe mit uns, wem Natur
Kein leeres Schauspiel ist —
Wer Berg und Thal und See und Flur
Mit frohem Blicke mißt!
Er komme her, der freye Mann,
Und steig' an unsrer Hand
Der Berge Ketten hoch hinan
Im schönen Zürcherland!

Wie herrlich ist's, auf Uto's *) Höh'n
Im leichten Morgenstrahl
Auf Albis Felsen-Nacken stehn,
Und blicken in das Thal,
Wo biedern Muth und Ueberfluß
Das schönste Land vereint,
Von Gottes goldnem Seegens-Guß
Der Sonne gleich bescheint.

Dort Inseln — Auen hin und her —
Und hier ein Wasserfall —
Dort volle Rebgebürge — Wer?
Wer mahlt die Scenen all'?
Hier fließt ein silberheller Bach,
Der still durch Wiesen irrt —
Ein Felssturz dort, der nach und nach
Zum wilden Strome wird.

Bald trägt auf himmelblauer Fluth
Dein Rücken uns, o See!
Vor uns in Abendsonnen-Gluth
Der Alpen ew'ger Schnee!
Da schweigt Gesang; das Aug entzückt
Ruht in den Reizen nur,
Die Gott in deinen Mantel stickt!
Allheilige Natur!

*) Uto, Hütliberg.

Chor wiederholt.

Und Brüder! O es ist kein Tritt,
Wo unsre Ferse ruht,
Den nicht der Väter Hand erstritt,
Und freyer Bürger Blut.
Kein Plätzchen, das nicht Denkmal ist
Der alten Heldenzeit —
Ein feiger Bube, wer's vergißt
Im Arm der Weichlichkeit.

Ha, seht, wo itzt im Balsamduft
Manch lustig Knäblein schwebt —
Vor Tellens *) Bild, die Abendluft
Mit Wohlgeruch belebt;
Dort standen einst im Kriegerschild
Die Töchtern unsrer Stadt,
Es klang der Speer, es klang der Schild
Am ehrnen Busenblatt.

O singt, wenn ihr voll Schweizertreu
Natur im Liede ehrt,
Zugleich dem Land, wo Tyranney
Fiel vor der Freyheit Schwerdt!

*) Auf dem Lindenhofe, einer öffentlichen Promenade in Zürich.

Hoch tön' in's Loblied der Natur
Der Schwur aus freyem Sinn:
Auf ihrer und der Väter Spur
Zu wandeln immerhin.

Armbruster.

Ueber

Geßners Denkmahl

in Zürich.

1791.

Ja! du schuffest dir selbst — verewigter Geßner! — dein Denkmahl;
Dein ist die Hütte, welche die fruchtvolleu Bäume beschatten,
Dein, der dankbare Sohn, der dem bewundernden Mikon
Früchte zum Labsal reicht, und Wein zum heiligen Guße
Dir zum Opfer geweyht — dein Genius war es, der Trippels
Meissel geführt, in Marmor dein göttliches Werk darzustellen:
Er — dein Genius — ist es, der dem wandelnden Jüngling
Wenn er im Schatten, den Frieß dir gestreut hat, erstaunt es erblicket,
Tief in sein Herz spricht — gehe — ziere den Geist in der Stille,
Sammle dir Kräfte der Menschheit zu nützen; werde die Zierde
Des durch dich verherrlichten Landes, das dich gebohren;
Den Erdball durchschalle dein Ruhm — du bleibe bescheiden!
So ward Geßner groß, verehrt und geliebet von allen.

J. C. Hirzel.

Die

Die Ufer des Zürichsee's.

1781.

Der graue Winter flieht — er flieht!
Mit ihm flieh' ich die öden Mauern.
Des himmelblauen Aethers Hauch,
Schon wallt er reiner mir entgegen.
Leb wohl itzt düstrer Sorgenschwarm
Im dumpfen städtischen Gewühle!
Wo Männer Marionetten sind,
Von Ehrgeitz, oder Geitz gelenket;
Wo ich nicht Weiber, Mütter seh',
Nein, meistens nur belebte Puppen.
Leb wohl, o Stadt, voll Rauch und Schlamm,
Wo freye Luft sich nicht läßt kaufen!
Zu fern kann ich nicht von dir flieh'n,
Will ich mein eignes Selbst geniessen.
Von ferne nur — im Sonnenglanz,
Da liebt mein Aug Palläst' und Thürme.
Noch lieber irrt mein trunkner Blick
Auf jener spiegelhellen Fläche,
Bevölkert von der Kähne Schaar,
Die ihre blauen Wellen peitschet,
Und in der Hauptstadt offnen Schlund
Des Erdreichs Ueberfluß versenket.
Der Schweiz hat hier der Ocean

Sein Bild in Miniatur geschenket.
Wohin sich auch mein Blick verliert,
So wechseln immer neue Scenen,
Erquicken Auge, Geist und Herz;
Doch, Muse, wagst du's sie zu schildern?

Hier prangt ein stolzer Herrenbau
In dem oft Langeweile thronet:
Sich oben an die Tafel setzt,
Und jede Kost mit Wermuth würzet;
Ihr Zepter von gehörntem Mohn
Streut auf die Gäste Schlummerkörner.
Aufs Land wird da die Stadt verpflanzt;
Da herrschen Titel, Etiquette;
Da sieht man Flitterglanz und Pracht
Fern Amorn und die Spiele bannen!
Man spielt ein Taroc fey'rlich stumm,
Hascht an der Fensterscheibe Fliegen,
Gukt nach der Stadt durch's Fernglas hin;
Leert zur Ergötzung Glas und Flasche,
Und in des Saales Wölbung hallt
Ein Vivat, daß die Wände zittern.
Und alles schimmert, alles glänzt,
Nur nicht — des Hauses Herr und Dame!

Dort lockt mein Aug ein niedrig Dach,
Wo Liebe thront, und Scherz und Freude:
Wo bey Kartoffeln, Käs und Milch

Man reicher Bettler Schätze spottet!
Das harte Bett schafft Arbeit um
Zum Eyderdaun und Rosenlager.
Hier liegt ein Hüttchen, dort ein Paar,
Im Mittelpunkte bunter Auen;
Ein Scheunchen hier, das Epheu deckt,
Ein Tempel auf des Berges Gipfel,
Von einem Dörfchen rund umkränzt,
Zunächst die Wohnung des Druiden.
Vor seinen Fenstern lächelt ihm
Ein Vorbild Edischer Gefilde,
Die Sonntags seine Predigt mahlt.
Der Landmann hört mit offnem Munde,
Nickt schlummernd seinen Beyfall ihm.
Vom Priester eingewiegt, umflattern
Ihn Träume hoher Herrlichkeit!
Schon sieht er sich im weissen Kleide,
Die Friedenspalmen in der Hand,
Und sitzt mit Abraham zu Tische,
Und wacht mit Halleluja auf.

Wie Ring an Ring an einer Kette
Schließt an des See's Ufern dort
Sich Hof an Hof und Dorf an Dörfgen;
Dem Aug ist's eine zweyte Stadt,
Doch unbewohnter sind die Höhen;
Dort Hütten sparsam nur gesä't
Im düstern Hayn, auf bunter Aue!

Nachläßig liegen sie zerstreut,
Wie auf der Weyde müde Heerden
Des Mittags — wenn der Schäfer schläft!
Hier blüht ein reiches Weingebirg,
Sein Gelb erhöht der Schmelz des Rasens
An den es gränzet — seinen Fuß
Küßt hold der Welle leises Plätschern,
Die Spitze krönt ein dichter Hayn.
Dort seh' ich kleiner Berge Kette,
Hier eine steile Felsenwand,
Auf deren Spitz' ein Wäldchen grünet!
Ein Eyland dort, dem Klopstocks Lied *)
Zu ew'ger Ehrensäule dienet!
Das er mit Geßnern, Hirzeln einst
Zum neuern Tempe eingeweyhet.

Hier blendet mich kein äuß'rer Schein,
Nicht der Tumult der Flitterfreuden.
Hier raubt kein aufgedunsner Geck
Mir süsser Musse göldne Stunden:
Hier plagt er nicht mein lauschend Ohr
Mit schaalem Neuigkeitsgewäsche.
Dich kost' ich, rührende Natur,
Versenke mich in deine Reize,
Wie Zephir in der Rose Schoos,
Berausche mich von deiner Wonne.

*) Die Aue. Siehe Klopstocks Ode auf den Zürichersee, Strophe 7.

Frey, wie die Sänger in der Luft,
Schwärm' ich durch bunte Blumenauen,
Die Phantasus noch schöner mahlt. —
Nun irrt mein Fuß durch Schlangenpfade
Ans Rasenufer, das die Sil
Mit ihren grünen Wellen peitschet.
Ich seh des See's Gegenbild!
Ein Tempe dort — vom Bienenschwarme
Geschäft'ger Menschen stets belebt.
Hier laden einsame Gefilde
Zur Ruhe, zur Betrachtung ein,
Der Minnesänger heilge Schatten
Erscheinen mir im düstern Hayn;
Mein Ohr hört ihre Wonnelieder!
Schon schmelzt ihr Silberklang das Herz;
Vielleicht lag einst auf gleichem Moose
In seines keuschen Mädchens Arm
Ein Dichter da, wo ich itzt liege,
Besang der Liebe Seligkeit,
Die nur von Küssen, Seufzern lebet,
Als Engel, Liebchen, tief verehrt.
O daß kein Grabstein, keine Rinde
Des holden Paares Namen zeigt.
Dann spucken Faunen und Dryaden
Bald wieder mir im gleichen Hayn.
Ich schreite muthig über'n Hügel;
Wie, täuscht Armidens Ruthe mich?
Ich seh' Tritonen, Nereiden,
Mir wimmeln sie auf blauer See.

Nur Trümmer noch von Unschuldssitten
Seh ich — des göldnen Alters Rest
In Dörfern nicht — auf fernen Fluren,
Der Berge kahlem Haupte nah.
Doch leider! auch da nur noch Trümmer!
Hör' Witz und Einfalt, Hand in Hand,
Doch oft mit plumpem Scherz umschlungen;
Seh Funken noch von Freyheit glüh'n,
Längst in der Städte Schoos erloschen!
Seh glimmend noch der Wahrheit Licht
Von Weisheitsschwätzern längst verhauchet:
Seh wolkenfreye Stirnen mir
„ Seyd Gott willkommen! „ freudig lächeln,
Seh Mädchen noch aus reiner Quell'
Sich Stirn und Rosenwangen schminken.
Ihr Spiegel ist — ein klarer Bach,
Des Jünglings Aug, das Beyfall nicket.
Ihr Putztisch steht auf offner Flur;
Dort gatten sie des Thales Veilchen
Mit Ros' und Nelken in den Strauß,
Der Sonntags soll am Busen blühen.
Dort flechten sie ihr falbes Haar
In Tressen auf die Waden wallend,
Der Unschuld jungfräuliche Zier!
Den Mieder schmücken bunte Bänder.

Bey Lunens blassem Silberlichte
Wirft oft ein Mädchen einen Strauß

Zu seines trauten Jünglings Füssen;
Der lange schon vor'm Fenster harrt,
Und bald verräth ein leises Flüstern,
Schon sey die Schäferstunde nah!
Bald weckt ein schnurrig Lied das Mädchen
Vom Schlummer schon halb eingewiegt.
Dort zielt nach Liebchens Fensterlade
Ein Seladon mit einem Stein;
Schön-Liebchen hört's — und bald eröffnet
Die Fensterlade schüchtern sich:
„ St! Bist du's, Jakob? „ — „ Ich bin's — Trine. „
Zum Fenster stiehlt sich auf dem Land
In's Schlafgemach der Gott der Liebe.
Laut rasselt er durch's Wagenthor
Bey Hof — in grossen Königsstädten,
Doch oft verscheucht der tolle Lerm
Vor ihm das Heer der Scherz' und Spiele.
Gern tappet er im Finstern hier,
Irrt bald auf Wangen, Kinn und Busen:
Spricht minder, spricht beredter doch;
Schweigt auch die Zunge, schweigen Blicke:
Stets geht die Pantomine fort ....
Bestreut mit Rosen, frischen Myrthen
Wird da die Bahn zu Amors Thron;
Da wird ein Berg von Hindernissen
Von Eltern Jahrelang gethürmt,
Von Liebenden in einer Stunde
Verebnet wie das flächste Thal.
Nicht selten welkt dieß Spiel ein Kränzgen,

Die Knospe wird zur Blume reif:
Doch bald deckt die Matronenhaube
Die weggehauchte Blüthe zu:
Der Mann in runzlichter Soutane
Macht leicht den kleinen Fehltritt gut.
Da tauscht man Thaler nicht um Thaler;
Nein, Hand um Hand, und Herz um Herz.
Zu Hymens heiligen Altären
Führt Amor auf dem Dorfe nur,
Und Plutus Zepter führt in Städten
Zum Traualtar ein bräutlich Paar.

Oft denk' ich: schade, daß Merkur
Auch über diese sel'gen Fluren
Den Schlangenzepter ausgedehnt,
Der Unschuld Blüthe weggehauchet,
Und Gold und Silber ausgestreut,
Wo nur zu Garben, Früchten, Trauben
Das Erdreich die Natur geweyht.
Des Reichthums üppiges Gefolge
In Vorstadt wandelt es diß Land.
Oft prangt die Bauerdirn' im Thale
In schwarzem seidenem Gewand,
Trägt Sonntags einen Silbergürtel
Der ihre breiten Lenden schmückt;
Schämt sich der jungfräulichen Treffen,
Bey Tanz und Weine längst verscherzt;
Putzt sich mit einer Städterhaube

Mit feinen Spitzen reich verbrämt;
Verschmäht die Veilchen, Nelken, Rosen,
Weil sie umsonst ihr Garten giebt.
In ihrer Jugend erster Blüthe
Sind ihre Wangen welkend schon,
Wie von des Nordwinds Hauch die Blätter.
Ihr Auge glüht nicht, schmachtet nicht,
Liegt tief im Kopfe halb verloschen,
In's Grau erblaßt sein helles Blau;
Verblühet sind die Rosenlippen,
Sind blaulicht, wie der Fisch im Sand.
Erhöht, gebogen ist der Rücken
Von Spinnerey und Weberstuhl:
Gekrümmt der Hals und flach der Busen;
Kurz, schon sieht sie der Stadtdam' gleich,
Die keinen Käufer locken würde,
Behängte man sie nicht mit Gold,
Umrauschte sie nicht Sammt und Seide.
Weh, Mädchen, dir, liebst Thaler du,
Leicht welkt das Gold der Unschuld Blüthe.
Verkaufst du deinen ersten Kuß,
Wie bald wirst alles du verkaufen?
Und feile Küsse, was sind sie?
Nichts, als verschrumpfte Trödelwaare,
Zum Moder, im Gewölb verdammt!

Oft mischt sich mit dem Duft der Blumen
Früh Morgens — der Caffee-Geruch,
Entnervt die Sinne, lähmt die Hände,

Noch stärker würkt der Eßigtrank,
Den Wein zwar die Bewohner nennen,
Der in des Thales Tiefe wächst;
Steigt nicht in Kopf, wühlt nur im Magen,
Beseelt zu lauter Freude nicht,
Entflammt zu blut'gen Balgereyen,
Und schwächt des Jünglings Manneskraft.
Hier hör' ich Weberstühle zischen,
Dort schnarrt des Spinnrads dumpfer Schall!
Hör' selten froh den Landmann singen,
Der angeerbte Felder pflügt.

Doch Muse — fort zu frohern Scenen!
Sieh Sonntags unterm Fichtendach
Des Dorfes Jugend gaukelnd hüpfen,
Wenn eine Geige kreischend lockt.
Sieh, seine Dirn den Jüngling schwingen!
Ihr raubt er einen derben Kuß,
Wenn er sie dreht im Wirbeltanze,
Der Kuß schallt weit und breit umher.
Das Aug der Dirne scheint zu zürnen;
Doch — glühend drückt sie ihm die Hand.
Wie schlau er nach dem Busen schielet,
Der hüpfend ihm entgegen wallt?
Ihn kann der Nesselflor nicht täuschen,
Er späht zu scharf, was drunter steckt.
Sieh, wie sich Blick' auf Blicke heften,
Brust gegen Brust — Mund gegen Mund.
Sieh, wie hier Augen, Wangen funkeln,

Wie von der Stirne trieft der Schweiß,
Wenn schaukelnd in die Höh' geschwungen,
Des Jünglings Arm die Dirne hebt;
Wenn er den Takt in Nägelschuhen,
Mit plumpem Fusse dreymal schlägt;
Wenn er im raschen Wirbeltanze
Sich unterm Arm des Mädchens dreht!
Verschwunden — eine dichte Wolke
Von Staube deckt das muntre Paar!
Ha — nun brichts wieder, wie die Sonne
Im Herbst, durch Duft und Nebel durch!
Der Jüngling führt sein Mensch zum Weine,
„Juchhe! mein Lisgen, s'gilt dir eins!„
Itzt wischt er ihr den Schweiß von Wangen,
Begafft sie lang mit offnem Mund,
Und schmuzelnd rühmt er Lisgens Reize,
Und streichelt Wangen ihr und Kinn;
Doch bald wird Glas an Glas geschlagen,
Und beyde leeren rein es aus.

Dort seh ich Männer Kegel schieben:
Sie lockt des Geldes Silberklang,
Mehr, leider! als der Ruhm des Siegers
Durch ungeschwächte Nervenkraft.
Dort raset Hanns im Kegelheere
So gut, als Cesar in der Schlacht.
Doch thürmt er Leichen nur von Holze,
Vergießt nicht Freund = nnd Bürgerblut.
Hier ist ein Groschenstück dem Sieger,

Was jenem Lorbeer und Triumph.
Hier rennt die Kugel durch die Reihen
Leer, und ein laut Gelächter schallt.
Dort hör' ich ländliche Concerte
Im Schiff, auf spiegelheller See:
Das Waldhorn ruft dem Echo wieder;
Der Geige Wohlklang gattet sich
Mit Harmonien frommer Lieder.
Bald schallt ein kriegerischer Marsch,
Bald wechselt er mit deutschen Tänzen,
Bald tönt ein ernster Psalmgesang.

Die Würze dieser süßen Freuden
Was ist sie? Last und Hitze nur
Sechs wohlverwandter Werkeltage,
Nur sie erhöh'n der Ruhe Werth.
Uns Städtern eckeln oft die Freuden,
Uns sind sie Arbeit — nicht Genuß.
Wir ruhen aus vom Müßiggange,
Zu neuer Musse ruhn wir aus.

Ihr Glück erheitert meine Stirne,
Noch glaub ich mich in göldner Zeit:
Glaub einen mich von Geßners Hirten,
Verpflanzt in froher Kindheit Lenz.
Allmählich ändert sich die Scene,
Und Abendlüfte lispeln mir:
Von fern glüht Purpur schon im Weste.

Noch lacht in hellem Sonnenglanz
Die Stirne dichtbehaarter Berge,
Dort schon in Nebelflor gehüllt
Verliert ihr Gipfel sich in Wolken.
Hier blendt der Eisgebirge Schnee
Mein Aug — zur Erde sinkt es nieder.
Der Abendsonne Purpurroth
Welkt schon von brauner Dämm'rung Schatten.
Der Glöckgen sanfte Harmonie
Führt itzt das Vieh vom Berg in Thäler,
Und der Camine dichter Rauch
Den Hirten zu der mäß'gen Tafel.
Dann feyert rührend die Natur:
Nur seufzen Philomelens Lieder,
Den süssen Ton hallt Echo nach.
Von fern her glänzt des Mondes Lampe!
Schon mischt des Himmels labend Thau
Sich in der Blumen Wohlgerüche.

Der Abendglocke dumpfer Klang
Schwingt über unsre Erdensphäre
Den Geist — er schmelzt in Harmonie
Voll Wehmuth hin — fühlt, wie entkleidet
Vom Cörper sich — ein stiller Schmerz
Wallt durch die Brust, wie Wonne-Schauer,
Gießt Balsam auf die Wunden hin,
Die Menschen uns, und Schicksal schlagen.

Du Wehmuth, zeigst am Rand des Grabes
Die Freuden uns der Ewigkeit!

Wir hören schon der Seraphs Chöre,
Der Sphären Jubelmelodie.
Du führest aus dem Weltgetümmel
Uns in des Herzens Heiligthum,
Entreissest unserm Stolz die Larve,
Die unsre Häßlichkeit verbarg:
Knüpfst enger unsers Herzens Bande,
Entflammest uns zu jeder Pflicht.
Schleich ich in brauner Dämm'rung Schatten
Nach meiner Hütte träumend hin,
Viel wärmer drück' ich an den Busen,
Beseelt von Wehmuth, Weib und Kind.

J. Bürkli.

Lied
der Mezgerknaben,
beym Umzug an der Aschemittwoche *)
1785.

Chor.

Da geht der Zug. Der Eisengrind
Wird stolz emporgetragen.
Das Panner flattert in den Wind;
Man hört die Trommel schlagen.
Im Pomp erscheint die Bärenhaut,
Mit Harnischen umgeben:
Stolz auf den Titel Mezgerbraut
Ist alles lauter Leben.

*) Der Mezger-Umzug war vor diesem ein Schauspiel bey uns, das jedermann ergözte, und woran besonders auch die jungen Söhne derselben wichtigen Antheil hatten. Man weiß, daß diese kriegerische Proceßion zum Andenken der treuen Tapferkeit angeordnet worden, womit de Gesellschaft der Mezger in jener unglüklichen Mordnacht (deren historische Gewißheit noch unlängst durch ein neu aufgefundenes Dokument ausser allen Zweifel gesezt worden) das Vaterland rettete. Der sogenannte Eisengrind oder Löwenkopf, der bey dieser Prozeßion herumgetragen wurde, und die Bärenhaut, in welche man einen Menschen einzukleiden, uno an einer Kette mit herum zu führen pflegte, waren militarische Ehrenzeichen, nach dem Geschmack jener Zeiten: und sehr wahrscheinlich ist die Bedeutung derselben von unserm Dichter richtig getroffen

Ein Knab aus dem Zug.

Zeig dich nur, du Löwenkopf!
Darfst dich gar nicht schämen:
Wer dich auslacht ist ein Tropf;
Must's nicht übel nehmen.
Schenkten etwa dich zum Spott
Ihre gnäd'gen Herren
Unsern Alten? B'hüt uns Gott
Möcht davon nichts hören.

Oder bist du nur so was,
Womit etwa Knaben
In der Faßnacht ihren Spaß
Und Muthwillen haben?
Oder vielleicht so ein Ding
Wie ein Handwerkszeichen!
O das wäre zu gering!
Nein! bist nichts dergleichen.

Bist

worden. Beyde werden noch itzt auf dem Zunfthause der Mezger aufbehalten, und am Aschermittwochen und am Tage hernach, welches sonst die zu dieserz Feyerlichkeit bestimmten Jahrstage waren, unter einem Fenster öffentlich zur Schau ausgestellt. Kein Wunder also, daß der patriotische Dichter in seinem Eifer dergleichen Umzüge weder mit den Mummereyen, die zu Fastnachtszeiten üblich sind, und die er im Provinzial-Ausdruck Böögen nennt, noch mit den sonst in allweg ansehnlichen Prozeßionen einiger Handwerksgesellschaften bey ihren sogenannten Lichtbraten will vergleichen lassen: besonders auch, da ein solcher Mezger-Umzug, sonst der Mezger-Braut genannt, durch alle ersinnliche Pracht der Waffen, Kleidung, u. s. w. verherrlichet wurde.

Bist kein Böög. Ein Denkmal bist
Tapfrer Väter Thaten,
Und ein Mezger-Umzug ist
Mehr als kein Lichtbraten.
Hätten unsre Väter doch
Dich noch nicht errungen!
Für dich stritten wir itzt noch
Mit des Feindes Jungen.

Ein zweyter Knab aus dem Zug.

Blast Trompeten! Trommelt laut
Laßt euch munter hören!
Eisengrind und Bärenhaut
Ist diß Fest zu Ehren.
Denn auch unsre Bärenhaut
Laß ich mir nicht schelten.
Wag' es einer nur! dann schaut,
Wie er's soll entgelten!

Aller Ehren werth ist sie.
Millionen Bären
Können keine Haut wie die
Jemals mehr gebähren.
Ist von einer theuren Hand
Unsrer Zunft gegeben,
Als sie einst für Stadt und Land
Wagte Leib und Leben.

Damals waren voller Muth,
Löwen unsre Väter:
Und, in gierig wilder Wuth,
Bären die Verräther.
Ha! wie ward die Haut zerzaust!
Daß von wilden Bären,
(Denen vor dem Anblick graust!)
Wir itzt nichts mehr hören.

Schlußchor.

Vorbey zeucht nun der stolze Zug,
Gaß auf und Gassen nieder.
Das Volk ströhmt nach, sieht nie genug
Die muth'gen Löwenbrüder.
Ein herrlich Schauspiel! s'ist ein Wort!
Muß jedermann gestehen,
Werth, daß man's pflanz auf Enkel fort:
Sollt' niemals untergehen!

H — r.

Das Murtnermädchen.

1784.

Ja! Schweizer singt! Noch heute lacht
Die Einfalt in dem Land,
Die uns so groß, so groß gemacht
Das Heldenvaterland.

In Murten rollt ein grosser Herr,
Beschlagen ganz mit Gold,
Wie seine Pferde, hoch daher;
Die Kutsche war halb Gold.

Mit offnem Mund gafft man ihn an,
Und alles weist auf ihn.
Er aber rollet, was er kann,
Und fliegt zum Beinhaus hin.

Ein Mädchen hüpfte munter her:
„ O Mädchen sey so gut,
„ Wo lieget das Burgunderheer,
„ Gemäht vom Schweizermuth?

„ Nicht weit von hier! kommt nur mit mir.
„ Bald sollet ihr es sehn. „
Der Grosse nickt; geruht mit ihr
Zu Fuß dahin zu gehn.

„ Ja (hub es an) erschrecklich muß
„ Die Schlacht gewesen seyn.
„ Es strömte Blut als wie ein Fluß
„ In unsern See hinein. „

„ Nicht Rettung gab die Schlacht, nicht Flucht;
„ Auf jedem Platz war Tod:
„ Wer sie im See, auf Bäumen sucht —
„ Auf Baum und See war Tod. „

„ Das Feld lag Leichenüberstreut
„ Und Blutgedüngt. Es schien
„ Als wollten sie in Heldenstreit
„ Nur kommen, sehn, und — fliehn. — „

„ Lang wußt' ich's, Mädchen, (lächelt er)
„ Laß nun die Todten ruhn!
„ Doch schnaubeten wir itzt daher,
„ Was würdet ihr itzt thun? „

Das Mädchen starrt ihn an; ihm wallt
Im Busen Schweizersinn:
„ Was thun? Wir legeten euch halt
„ Da zu den andern hin. „

Singt, Schweizer! singt, so lange noch
Die alte Einfalt lacht,
Die uns befreyet von dem Joch,
Und uns so groß gemacht!

J. Lüthy, von Solothurn.

Ritter Hans (Steiger) und Ritter Franz Nägeli *).

Aus dem sechszehnden Jahrhundert.

1789.

Romanze.

In einem Thal, wo unbemoost
Sich Fels auf Felsen mauert,
Und selten nur die Tanne sproßt,
Und schwarz am Gipfel trauert,
Entspringt ein Fluß, genannt die Aar,
Der schäumend niederschiesset,
Und doch zuletzt, ein Spiegel klar,
Durch Au'n sich sanft ergiesset.

So ist der Mensch nicht immerdar
Voll Tücke und voll Sünde,
Wenn's auch seit manchem tausend Jahr
In Mosis Buche stühnde.
Der Mensch voll Leidenschaft ist schwach;
Doch ob er oft erlieget,
Kömmt immer endlich noch ein Tag
An dem das Gute sieget.

*) Von Bern. Siehe Leuens Helvetisches Lexicon, Th. 17 Seite 533 u. 34 ɪc.

Am Fluß der Aar nun wohneten
Vor alter Zeit zwey Ritter,
Die sich durch Stolz entzweyeten;
Und Stolzes Haß ist bitter. —
Wohl machten manchen Reihetanz
Die Monde mit den Jahren,
Seit Ritter Hans und Ritter Franz
Also zerfallen waren.

Wenn schon sich Mond und Jahr verlor,
Blieb doch an ihrer Schwelle
Der Zwietracht Keim; so schnell hervor
Schießt kein Gewächs der Hölle.
Kein Frühling kount den harten Sinn
Durch seine Mild' erweichen;
Gewurzelt hatt' sich Haß darinn,
Gleichwie sich wurzeln Eichen.

Ach! seufzte mancher Unterthan,
Ach daß doch Gott es höre,
Und seh des Landes Jammer an,
Und Zwist zum Frieden kehre!
Denn lang schon war des Landes Glück
Nicht mehr der Herren Sache;
Sie dachten nur auf Feindes Tück,
Auf Hader und auf Rache.

Doch Freude hat dort keine Rast,
Wo Hader lange währte;

Die Sorge wird des Zornes Gast,
Und Kummer ihr Gefährte.
Diß war auch Ritter Hansens Loos,
Die Wange war verblichen;
Und Freude war aus seinem Schoos,
Als wie verbannt, entwichen.

Nur wenn im Walde wilder Sturm
Der Bäume Laub verjagte,
Und wenn im hohlen Baum der Wurm
Mit scharfem Zahne nagte,
Wenn einsam klagt das Vögelein
Um den verlornen Gatten,
Und dunkel lagen auf dem Hayn
Gethürmter Wolken Schatten:

Nur dann fühlt' Ritter Hans sich leicht,
Dann wich sein Seelenkummer;
Doch nur wie Flamm' im Sturm entweicht,
Wie Schmerz im Fieberschlummer.
Der Phantasien wilder Lauf,
Der ihn sich selbst entführte,
Riß bald die Wunden wieder auf,
Die er betäubt nicht spührte.

Einst, als er so im Buchenhayn
Vom wilden Traum erwachte,
Und an der Sonne Freudenschein
In Jugendtagen dachte,

Da eilt er zu der Laube hin,
Wo Lieb' ihn einst umschlungen,
Wo einst ihm seine Willadin
Von treuer Lieb gesungen;

Und dachte, wie ein Friedensstrahl
Sonst ihre Wang' umflossen,
Wenn sie mit ihm das Liebesmahl
In Gottes Haus genossen.
Auf jene Stelle will ich knie'n,
Rief er; da deiner denken!
Um deinetwillen, Willadin,
Wird Gott mir Ruhe schenken.

Und als des Herren Tag erschien,
Da eilt mit glüh'nden Wangen
Der Ritter zum Altare hin,
Das Nachtmahl zu empfangen.
Erfüllt mit tiefem heil'gem Schmerz
Naht' er dem heil'gen Orte;
Sein Ohr vernimmt — wie bebt sein Herz —
Des Weltversöhners Worte:

„ So oft ihr eßt von diesem Brod,
„ Und dieser Wein euch tränket,
„ Will ich, daß ihr an meinen Tod
„ Am Kreuzesstamm gedenket. „
„ Genießt das Mahl „ der Priester spricht,
„ Daß würdig ihr's empfahet;

„ Der ißt sich selber das Gericht,
„ Der sich unwürdig nahet. „

Das Wort durchdrang gleich einem Speer
Das Ritterherz, und siehe,
Ihm nach sank wie ein Engel hehr
Ein Mägdlein auf die Kniee;
Versöhnt war sie, und ohne Schuld,
Doch rannen ihre Zähren;
Es wallte um sie eine Huld,
Als wollt' sie Gott verklären.

Da dachte Hans an Willadin,
Und konnt sich kaum mehr halten;
Von Reue, Furcht und Liebe schien
Das Herz ihm wie zerspalten:
„ O bete, Heil'ge! du für mich,
„ Daß ich mich würdig nahe;
„ Daß Gottes Gnade ich durch dich
„ Und Leben einst empfahe. „

Gereichet war das Weihbrod schon,
Und aller Augen schwammen;
Es bebten vor dem Orgelton
Des Altars Kerzenflammen.
Noch dachte Hans nicht an verzeihn,
Als wunderbar geschahe,
Daß er im frommen Mägdelein
Feind Franzens Kind ersahe.

Er sah's, und Erd und Himmel schwand
Vor ihm; die Wang' erbleichte;
Er bebte — als des Priesters Hand
Den Söhnekelch ihm reichte;
Und gieng, wie ohne Kraft und Sinn,
Von der geweihten Stelle,
Als gieng er itzo zwischen hin
Durch Himmel und durch Hölle.

Zweyter Gesang.

Indeß war auch in Franzens Brust
Nicht Ruh; doch Stolz verscheuchte
Das Fünkchen von Versöhnungslust,
Das dann und wann sich zeigte.
Auch hatt' er noch ein Töchterlein,
Gar eine liebe Dirne,
So sanft wie Abendröthe Schein,
Mit heller offner Stirne.

Nicht sie, ein andres Mädchen war's
Das Ritter Hans ersahe,
Als ihm am Fusse des Altars
So wunderbar geschahe.
Doch gieng der Ritterhaß ihr nah',
Mußt' sie sich gleich verhüllen;
Denn Nachts, und wenn es niemand sah',
Weint sie zu Gott im Stillen.

Wohl war Zurückgezogenheit
Noch damals Dirnensitte,
Und Weiberschmuck noch Häuslichkeit
Im Schloß wie in der Hütte.
Noch eilte jede Dirne früh
Zum Bache, ihrem Spiegel;
Dann ringelte das Löckchen sie,
Und sah nach dem Geflügel.

So kam einst frühe Magdale
Vom Quell am Lindengange;
Das Morgenroth verschönerte
Das Unschuldsroth der Wange;
Es spielt der West mit sanftem Hauch
Mit ihren goldnen Locken,
Und Lena theilt mit mildem Aug
Den Hühnlein ihre Brocken.

So schuldlos, wie aus Bardenzeit,
Ein Röschen halber Reife,
Gehüllt im weissen Sommerkleid
Mit himmelblauer Schleife,
So war das edle Jungfräulein
Mit seelenvoller Miene;
So sang sie sanft ein Liedelein,
Als summte eine Biene.

Sie sang wohl von der Liebe Glück,
Und sang von ihrem Kummer,

Daß Ritter Hansens Zorn und Tück'
Ihr raubte manchen Schlummer.
Sie bat, daß Gott im Himmel hoch
Doch allem Unglück wehre,
Und lang entwichner Friede doch
Zurücke wieder kehre.

Und da sie also gieng und sang,
Da kam in Adlers Eile
Ein Mann zu Roß, und husch! er sprang
Herab gleich einem Pfeile.
Erschrocken flieht das Jungfräulein,
Als ob sie Flügel hätte;
Doch schlinget wie mit Zauberschein
Um sie sich eine Kette.

Die Kette war von edelm Stein,
Und war so stark umstrahlet,
Als sonsten man den heil'gen Schein
Um heil'ge Häupter mahlet;
Doch in der Kette Glanz und Schein
Sah's Fräulein nur Gewitter,
Da vor ihr auf die Knie fiel
Des Vaters Feind, der Ritter.

„Ha Frevler!" rief sie, „lang genug
„Hast du getrübt mein Leben;
„Manch heisse Thräne floß durch dich,
„Doch mag dir's Gott vergeben.

„ Flieh' itzt! denn Tod schwebt über dir,
„ Und unter dir brennt Hölle. „
Der Ritter drauf: „ Ich bleibe hier,
„ Nicht weich ich von der Stelle! „

„ Nein, Lena! nein, ich weiche nicht,
„ Zur Last ist mir mein Leben;
„ Hier lösche aus mein Lebenslicht,
„ Wird mir hier nicht vergeben!
„ Gott legte eine Seel in mir,
„ Die mag ich nicht verderben;
„ Verzeiht mir nicht dein Vater hier,
„ Will Ich verzeihend sterben! „

„ Mein Herz ist fern von Brüderhaß,
„ Nur Stolz hat mich bethöret;
„ Doch Gott, an dessen Tisch ich aß,
„ Hat mich durch dich erhöret.
„ Er lehrte mich wie Menschentag
„ Nur wenig Stunden währet;
„ Ich sann dem Leben ernster nach,
„ Und habe mich bekehret. „

„ Ist Gott mit mir zu dieser Stund,
„ Daß nicht umsonst ich komme,
„ Es wird geschlossen Freundesbund;
„ Dann hör' mich auch, du Fromme!
„ Daß niemals reiß' der Liebe Band — — „
Des Ritters Thränen rannen —

„ Gieb du mir, Lena! deine Hand,
„ Sonst mag ich nicht von dannen. — „

Doch horch, es sprang des Schlosses Thür;
Mit Knechten, Schwerdt' und Pfeilen
Stürzt Lena's Vater jetzt herfür,
Den Ritter zu ereilen:
„ Ha! kommen ist dein letzter Tag,
„ Bey Gott! er ist gekommen;
„ Sieh deinem Rechnungsbuche nach,
„ Heut wirds dir abgenommen. „

Er sprach's, und sprach's in Sturmes Eil;
Da stürzt in seine Arme
Sich Magdale, ergriff den Pfeil,
Und rief: „ Daß Gott erbarme!
„ Halt ein, wo Reue-Thräne blinkt
„ Und Kindes-Zähren thauen!
„ Sieh! Gott der Allerbarmer winkt,
„ Sieh deine Haare grauen. „

„ Soll länger über euerm Zorn
„ Die Sonn' in ihre Kammer?
„ Gedenke an der Reue Dorn,
„ Und an des Landes Jammer,
„ Daß Fluch nicht drücke deinen Staub,
„ Und leicht dir sey dein Hügel!
„ O horch! wie rauscht des Herbstes Laub
„ Als rauscht' des Todes Flügel! — „

„ Was nahst du, Unglückssohn! rief Franz,
„ Was nahst du meiner Schwelle? — „
„ Weil lang genug, erwiedert Hans,
„ Mein Herz mir war zur Hölle!
„ Zertrenn' itzt meiner Beine Band,
„ Daß sie die Luft zerstäube,
„ Giebst du mir heut nicht Freundeshand,
„ Dein Kind nicht heut zum Weibe. „

Der Vater staunt, der Ritter naht
Mit ausgestreckter Rechte;
In aller Aug die Zähre trat,
Es weinten selbst die Knechte.
Der Ritter Zorn und Haß verschwand;
Sie stürzten sonder Grauen
Sich Arm in Arm, und stille stand
Die Sonne, zuzuschauen.

O Augenblick voll Engellust,
Da Feinde sich umschliessen,
Und an der Racheheissen Brust
Der Liebe Thränen fliessen;
Da Fluch in Segen sich verkehrt!
O That, der Menschheit Ehre,
Wärst du nicht einer Thräne werth,
Ich wüßt nicht was es wäre?

Nicht sing' ich von der Hochzeitlust,
Was auch der Freuden waren;

Der Edeln That schwellt meine Brust,
Sie rührte selbst Barbaren.
Sanft gienget ihr gewiß zum Ziel,
Wo liegen eure Steine.
Daß drauf ich leg' mein Saitenspiel,
Und eurer Asche weine!

Grosse.

Ode
an die Schweizer.

1768.

Es mag die Schlachten die Geschichte melden,
Der Waffen Lerm und der Erobrung Wuth;
Man baue Säulen dem gefluchten Helden
Aus Raub und Menschenblut!

Wer aber sind sie die des Krieges Schaaren
Mit festgeschloßnem Schritt entgegen gehn,
Und unentfärbt bey nahenden Gefahren
Auf Feind und Fluthen sehn?

Sie häuft man in der Grube weiten Schlünden,
Oft ungezählt, zu tausend Leichen auf;
Und niemand forscht an Klippen und in Gründen
Der Kühnsten Lebenslauf.

Nicht ihnen jauchzet um des Sieges Wagen
Der Pöbel; ihr befohlner Tod erhebt
Des Stolzen Ruhm, nach dem die Völker fragen,
Den man in Marmor gräbt.

Zwar wer den Enkeln, wer dem Vaterlande
Der süssen Freyheit seltnen Schatz erwirbt,
Sehnt nicht nach Lorbeern, hält es nicht für Schande
Daß er vergessen stirbt?

Die Streiter hofften nicht am ernsten Tage
Morgartens, noch der starke Winkelried
Bey Sempachs adelicher Niederlage,
Auf eines Barden Lied.

Und blieben deine Retter unbesungen,
Was geht, o Laupen! ihrer Tugend ab:
Die Kyburgs Eifersucht mit Hohn bezwungen,
Und Bern den Zepter gab?

Nur wo mit bösem Geld gedungne Hände
Dem Fürstenzorn die feilen Dolche weihn:
Und unbeleidigt der Verwüstung Brände
Auf fremde Staaten streu'n;

Da sind des Geizes blutige Verbrechen
Zu wenig durch gemeinen Tod gestraft;
Wenn noch der Ueberwundne sich zu rächen
Die letzten Kräfte raft.

Helvetien! Verbeut es deinen Söhnen;
Laß reissenden Tartaren den Gewinnst;
Kann sich ein freygeschaffnes Herz gewöhnen
An den Parthevendienst?

So machten uns die schnellersiegten Fahnen
Des wilden Carls, und Grandsons Beute stolz;
Und neues Gold umschimmerte die Ahnen
In ihrem Haus von Holz.

Verführt durch Ludwigs *) schlaue Pensionen,
Durch Priester Witz und falscher Ehre Hang,
Verscherzten sie des bessern Ruhmes Kronen
Im Feld von Marignan.

Die Riesenfaust, die an des Rheines Schranken
Den Schwabenbund im Kampfe neunmal schlug,
Die auf den langentweihten Thron der Franken
Den grossen Heinrich trug,

Soll diese jeder Werber sich erkauffen?
Wie man zur Hetze junge Löwen nährt,
Und aus dem Senegal mit schwarzen Hauffen
Nach Zuckerinseln fährt;

So zur Ergänzung fremder Miethlings-Rotten
Wird uns der starke Jüngling weggeraubt;
Ihm ist die Wahl der freyen Eh' verboten,
Des Lebens Preis erlaubt.

Wenn Krämer für des Ostens Spezereyen
Sich schlagen, wenn für Pelz und Heringsfang
In beyden Welten Völker sich entzweyen,
Wo der Trompetenklang

*) Sforza, Herzogs von Mayland.

Zum Würgen ruft, und schmetterndes Geschütze
Von hohen Wällen raucht, da färbt das Blut
Verwegner Schweizer, an des Heeres Spitze,
Die Gräber und die Fluth.

Was nützt des Feindes theu'r erfochtnes Erbe,
Der Freyheit Adel, ält'rer Siege Frucht,
Wenn eu're blinde Wuth ihr Mordgewerbe
Im Fürstenlager sucht.

Nicht tolle Fechter sind des Landes Stützen:
Wer still sein angestammtes Feld bebaut,
Dem wird der Ruhm, die Vaterstadt zu schützen,
Einst würdiger vertraut.

V. B. von Tscharner.

Elegie,

dem Andenken Geßners, des Dichters der Natur und Unschuld, geweiht.

1788.

Feyernd ruhte die Hand; reizende Bildungen
Schwebten jugendlich hold auf dem beseelten Blatt,
Unschuld athmeten lächelnd
Die Gestalten der Phantasie;

Drohend starrte der Fels nieder ins sanfte Thal,
Durch die Dämm'rung des Hains schwebte der Sonnenstrahl,
Und vom stürzenden Bergstrom
Sprühten Funken des Lichts zurück. –

Von Entzückung beseelt hüpfte des Zeichners Blick
Auf den Fluren des Blatts, schwebte dann denkender
Durch die friedliche Landschaft
Und die Schöpfungen der Natur; —

„Ach, wie dämmert ihr matt, Züge von Menschenhand!
„Kindlich stammelt ihr nur, was die Natur erfand,
„Seufzt im engen Bezirke:
„Wir sind Tropfen vom Ocean!

„ Erde, welch ein Gewand gab dir am Schöpfungstag
„ Der die Welten erschuf! Glühend erbebt mein Herz,
„ Wenn vom schimmernden Saume
„ Nur ein flüchtiger Strahl mich trifft;

„ Sage, mütterlich Land, sind die unendlichen
„ Welten über dir auch alle so schön, wie du?
„ Strahlt mit Hoheit und Einfalt
„ Dort auch zaubrisch die Natur?

„ Ahndung flüstert mir's zu, oder ein Genius,
„ Die Unendlichkeit durchwandert des Menschen Geist,
„ Alle Schöpfungen Gottes
„ Spiegelt wieder die Phantasie.

„ Wen erschreckteſt du noch, du der Enthüllung Nacht!
„ Unterirrd'schen Pfads führst du die Harrenden
„ In die Fluren der Zukunft,
„ In die Thäler Elysiums.

„ Dann, von Engeln gelehrt, bilden wir würdiger
„ Gottes Schöpfungen nach; heil'ge Begeisterung
„ Führt die wallenden Züge,
„ Und sie athmen Unsterblichkeit. —

So von Ahndung durchbebt wallte sein heisses Herz
Schon der Ewigkeit zu, vor des Entzückten Blick
Schwanden Thäler und Hayne,
Berg' und Felsen in Dämmerung.

Plötzlich weckten ihn jetzt Schauder vom süssen Traum;
Schüchtern blickt er umher; siehe ein Genius
Stand im nächtlichen Schleyer
Vor ihm, starrte aufs Blatt, und schwieg. —

„ Sprich, wer sendet dich her, Schatten der Mitternacht?
„ Sanft begeisterten mich Schönheit, Natur, und Gott;
„ Warum wehn deine Schauder
„ Mir die friedlichen Bilder weg?

„ Unschuldsänger, „ rief jetzt freundlich der Schatten ihm:
Seine Hülle verschwand, wie ein Gewölk der Nacht,
Himmlisch schön war der Jüngling,
Gleich dem Gotte des Saitenspiels;

„ Unschuldsänger! Dein Lied hörten die Himmlischen,
„ Lieblich wallt' es empor durch der Gesänge Schwarm,
„ Wie die Düfte des Opfers
„ Von des friedlichen Abels Heerd.

„ Oft belauschten sie dich, wenn dein beseelter Blick
„ Auf der reizenden Flur schwebte, der Schöpferhand
„ Kleine Welten entsproßten,
„ Schattenbildungen der Natur;

„ Schönheit dürstender Geist! Diese Gestalten hier
„ Sind, die lieblichsten selbst, dämmernde Ahndung nur
„ Jener heil'gen Gefilde,
„ Die die Ferne der Zukunft birgt;

„ Laß die Erde! Du bist himmlischer Schönheit werth;
„ Zwar umhüllet den Pfad, den ich dich leite, Nacht;
„ Aber schön ist der Morgen,
„ Der den Wanderer bald umstrahlt.

„ Fluren! Erde! lebt wohl! „ sprach er, und gleitete
Seliger Ahndung voll über den Schauerpfad,
Und ein traulicher Führer
War der Engel des Todes ihm.

Nehmt in Frieden ihn auf, Thäler Elysiums!
Himmel, wölke dich schön, wenn sich sein Schatten naht:
Laß die lieblichsten Strahlen
Auf den Bergen und Ebnen ruhn!

Bäche, rieselt ihm sanft, rieselt melodisch ihm!
Blumenknospen erwacht! Oeffnet die Blätter schnell!
Haucht im Purpur der Jugend
Ihm die labenden Düfte zu!

Unschuld, Tugend, Natur, tönte sein frommes Lied
Der entarteten Welt, floß, wie ein lautrer Quell,
Der die spiegelnden Wellen
Durch vergiftete Blumen treibt.

Wenn sein Saitenspiel klang, kehrte die Jugendzeit
Unsrer Erde zurück; seufzte beschämt der Mensch;
Und es regten im Herzen
Sich gestorbene Tugenden. —

Brause, Herrscher der Zeit, deine Jahrhunderte
In der Ewigkeit Meer; sinke, getäuschte Welt,
Immer tiefer und tiefer —
Ach vom Engel zum Thier hinab!

Geßners frommer Gesang leuchtet — ein Meteor —
Die Jahrhunderte durch, sicher der Ewigkeit;
Die verlassene Unschuld
Kränzt mit Veilchen sein Saitenspiel.

Heydenreich.

An die Sonne.

Morgengesang eines Wanderers nach der Schweiz.

1783.

Heil dir, du Himmelsköniginn!
Ich grüsse deinen freyen Sinn.
Dein allbelebend Lächeln schafft
Mir neuen Muth und Lebenskraft.

Die Erde schläft — da weckest du
Sie schwesterlich aus ihrer Ruh;
Trittst stralend in ihr Schlafgemach,
Und küssest liebevoll sie wach.

Du fassest sie mit sanfter Hand,
Und hüllst ihr um dein Goldgewand;
Tauchst deines Stralenkleides Saum
In grüner Wellen weissen Schaum.

Da wallst du hin — durch Berg und Au,
An Blum' und Gras, am Tröpfchen Thau;
Wiegst dich an jedes Baumes Reis,
Auf Früchten Purpurroth und weiß.

Du siehst so freundlich und so froh
Aufs kleine Haus, aufs Dach von Stroh,
Und winkst nach kurzem Ruhgenuß
Dem wachen Landmann Morgengruß.

Den Fremdling und den Wandersmann,
Auch diesen siehst mit Liebe an. —
So schone denn, Allgütige!
Auch mein von deiner Feuerhöh':

So halte nicht der Schenkel Lauf
Durch bleyerne Ermüdung auf;
Es sehnt mein Herz sich, sonder Ruh,
Dem freyen Völkchen Gottes zu.

Ach trockne nicht durch mein Gebein
Der Lebenskräfte Urquell ein;
Auf daß ich noch dem braven Mann
Vom Völkchen Gottes singen kann.

F. G. Mazewski.

Ida.

Romanze.

1786.

Wie die Ros' im Wiesendufte,
Wie der Lenz im Morgenschein,
Blühn an thaubenetzten Höhen,
An den Strömen, an den Seen,
Unsrer jungen Bräute Reihn:

Doch der Bräute keine blühte
So wie Ida. Thränen, bebt
Nieder auf dem Espenhügel,
Wo die Ruh' auf Engelsflügel
Ueber Ida's Asche schwebt! —

Was erschallt mit lautem Jammer
In des Abends mildem Stral?
Lowerts *) waldige Gestade,
Seines See's Wellenpfade,
Hallen bis ins ferne Thal!

*) Lauwerz, ein See im Canton Schweiz. Dieser See ist eine Stunde lang und eine halbe breit; er erstrecket sich dem Rigiberg nach, und berühret fast das Dorf Steinen. Gleich diesem Dorfe über ragen zween Felsen nicht weit von einander

Ida! ach mit Ida's Stimme
Fleht die Klage! — Schon umschlang
Sie des Wütrichs Arm, schon schwebte
Auf der Flut der Kahn, sie bebte,
Flehte, weinte, seufzte, sank.

Ida, eine Morgenröthe,
Blau ihr Blick, wie Himmelsluft,
Einsam wallte sie, da rauschte
Ahndung ihr das Schilf, es lauschte
Schon der Frevler in der Kluft.

Auf des Ufers Bergen jagen
Ida's Brüder Gems und Reh;
Ihnen schallt der Klage Flehen,
Als sie schau'n hinab, und sehen
Ida jammernd auf dem See!

aus dem Wasser hervor, welche Inseln formieren. Auf der grössern, die im Durchschnitt 80 bis 90 Schuh haben mag, ist noch ein Gemäuer von einem Schlosse zu sehen, das vor altem Schwanau geheissen, und eine Wohnung der Herren von Schwanan gewesen ist. Nach Abgang dieses Geschlechts ist Schloß, und sonder Zweifel auch die Herrschaft, an die Grafen von Lenzburg, und von diesen an die Grafen von Kyburg-Burgdorf, und von diesen an die Herzogen von Oesterreich gekommen. Als im Jahr 1308 ein allgemeiner Aufstand in den Ländern gegen Kayser Albrecht war, ist dieses Schloß von den benachbarten Landleuten zerstört worden. Man sagt: der österreichische Amtmann hätte eine Jungfrau geschwächt, das wäre die Ursache gewesen, daß die Landleute einen Aufstand wider ihn erreget, und sein Schloß niedergerissen haben. Da diese Edelleute damals eigenmächtige Herren waren, ist Gewaltthätigkeit noch dazu gekommen.

In des Inselschlosses Schatten
Streift der Nachen durch das Rohr;
Starres Auges, kalt und ächzend,
Zitternd, und nach Odem lechzend,
Tragen Knechte sie durchs Thor.

Eilt, ihr Jünglinge! — Sie stürzen
Hin zum Ufer, wie der Schwan
Zürnend mit gewölbten Schwingen
Durch die Wogen schäumt, so dringen
Sie zur Rach' im schnellen Kahn.

Athemlos, im goldnen Schleyer
Ihres Haars, das niederfloß,
Lag sie in des Wütrichs Halle,
Der die wilde Wuth im Schalle
Schneller Tritte laut ergoß.

Von der Brüder Speer getroffen,
Sank er; seine Häscher flohn. —
Flüche aus des Schlosses Trümmern
Schwirrn wie Fledermäuse, wimmern
Mit des Uhu's Klageton.

Ida, Angst und Jammer brachen
Dir dein Herz! — Sie hob den Blick,
Als sie ihre Brüder hörte,
Und mit Himmelsruhe kehrte
Zu den Engeln sie zurück.

Seine Braut im Tode sah ihr
Jüngling nicht, der ferne war.
Einsam knie't in heil'ger Zelle
Itzt an der geweihten Stelle
Wo sie starb, er am Altar *).

Ch. Graf zu Stollberg.

*) Neben dem alten Gemäuer von Schwanau ist eine artige Wohnung für einen Einsiedler. Vor einig und dreyßig Jahren hat einer von Wattenweil die Einsamkeit hier genossen, er war von Lucern. Itzt ist ein Einsiedler aus der Nachbarschaft da, einer der ein Mädchen heyrathen wollte, das ihn ausgeschlagen hat, darum ward er ein Einsiedler. Seit wenig Jahren wird die andere Insel auch von einem Einsiedler bewohnet, der sich ein kommliches Häuschen da gebauet, und ein Gärtchen angelegt hat. Die dermaligen Einsiedler sind Handwerker, die in ihren Stuben arbeiten können.

Der Zürchersee.

1786.

Chor.

Hoch tön' in des Bruders lautklatschenden Schlag
Hoch tön' in des Schiffers Gesang,
Auch unser Lied heiter am wonnigten Tag,
Sich freuen ist unserm Erschaffer Dank!

Durch wallende Fluthen
Geht unser Gang,
Dem der sie hieß werden,
Dem Schaffer der Meere,
Dem Schaffer der Erden,
Sey Jubel und Ehre
Und hoher Gesang!

Erste Stimme.

Auf deinem Rücken schwimmen wir
Du stiller See — und singen hier
Im brüderlichen Kreise!
Ausgoß dich Gott mit milder Hand
In unser liebes Vaterland,
Der Gütige! der Weise!

Er kränzte deine Ufer ein
Mit Rebgebürgen, milder Wein
Enttrieft der Beeren Fülle.
Und wo er blinkt, da scheuhet er
Der Leiden ungezähltes Heer,
Ihm schweigt der Kummer stille.

Wie ruhig woget deine Fluth,
Es spiegelt sich der Sonne Gluth
Auf deiner Silberfläche!
Um uns die Seegenschwangre Flur,
Auf die die gütige Natur
Ausströmt des Segens Bäche.

Zweyte Stimme.

Es schlägt in des Ufers Gebüsche
Der Fink und die Meise so hell,
Es hüpfen die lüsternen Fische
Um unsern Nachen so schnell!
Es tanzet die Gegend vorüber,
Laut ruft unsern frohen Gesang
Der doppelte Nachhall herüber
Vom wimmelnden Ufer entlang!

Dritte Stimme.

Brüder singt dem Heldenstaube
Unsrer Väter Hochgesang,

Daß von unserm Jubelschalle
Laut das Ufer wiederhalle,
Singet frohen Herzensdank!
Ohne sie — wir schmeckten nimmer
So die Freuden der Natur,
Sie erfochten uns die Wonne:
Frey zu seyn, wie Gottes Sonne!
Frey nur fühlt man die Natur.

Chor.

Durch wallende Fluthen
Geht unser Gang!
Dem, der sie hieß werden,
Dem Schaffer der Meere
Dem Schaffer der Erden,
Sey Jubel und Ehre
Und hoher Gesang!

Armbruster.

Das Mädchen von Rozberg.

Eine Schweizer-Romanze.

1779.

Von Rozbergs Thürmen sah die Dirn
Ins niedre Thal hinab,
Erblickte dort mit offner Stirn
Den flinken Hirtenknab;
Nach ihm voll Sehnsucht, er nach ihr,
Ihr Aug begegnet sich,
Und jedes sprach: O nah dich mir!
Ich lieb, ich liebe dich!
Allein gleich einem Drachen lau'rt
Der Zwingherr in dem Nest:
Ha, wie die Haut dem Freyer schau'rt
Wie vor dem Hauch der Pest,
So oft er vor dem Raubschloß steht,
Das seine Dirn verschließt!
Doch hilft's ihm was, wie er auch fleht,
Und Thränenström vergießt?
Frisch wagt er lieber seine Haut,
Und sucht Sieg — oder Tod;
Wer sich und seinem Liebchen traut,
Kühn höhnt er aller Noth.
In einer hellen Mondesnacht
Harrt er ans Schlosses Thor,

Bis niemand mehr als Liebe wacht.
Zur Dirn ruft er empor:
Und einen Strick herab läßt sie;
Ihn haschet seine Hand;
(Erfindung fehlt der Liebe nie.)
Am starken Liebesband
Zieht ihn herauf ihr starker Arm,
Wie innig herzt er sie!
Von Freyheitssinn und Liebe warm
Vergißt er gleichwohl nie,
Daß Liebe schändet, ist sie nicht
Mit Heldenmuth vermählt;
Und durch den Kuß wird er zur Pflicht
Vom Liebchen selbst beseelt.
Ans Fenster gieng er nun zurück,
Und zog die Brüder her;
Sie kamen bald am gleichen Strick
Ins Schloß hinauf wie er.
Und jeder küßt des Bruders Braut,
Des Volkes Retterinn:
Und sämtlich schleichen sie vertraut
Zum stolzen Schloßvogt hin:
Ihn schlossen sie in Ketten an
Und mit ihm sein Gesind.
Was ein bewaffnet Heer nicht kann,
Das kann ein schönes Kind!

L. Meister.

Trinklied
der Helvetischen Gesellschaft in Olten.

Brüder! Nun seyd ihr gelabet,
Und der Hunger spricht nicht mehr.
Wenn ihr Lust zum Singen habet,
Setzt euch um die Tafel her!
Sammelt eu're Lebensgeister;
Schweizerblut *) sey euer Meister!
Singt: Was dem, der Brüder liebt,
Eintracht für Vergnügen giebt.

Laßt die Oltner-Mädchen kommen,
Deren Hut so niedlich sitzt;
Euer Baß sey von den frommen
Jungfernstimmen unterstützt.
Stellt sie zwischen eure Reihen;
Laßt auch sie des Bunds sich freuen,
Der so fest und unversehrt
Vier und zwanzig Jahr schon währt.

Ziehet dann, ihr frohen Brüder,
Wenn ihr wie die Väter denkt,

*) Schweizerblut, so heißt ein rother vortrefflicher Wein, der zu St. Jacob, auf diesem ersten aller schweizerischen Kampfplätze, wächst.

Aus dem Sack die Schweizerlieder,
Die uns Lavater geschenkt.
Hebt die Stimmen, hebt die Herzen!
Weg mit abgedroschnen Scherzen!
Sitzt im Kreise. Dann wohlauf,
Laßt den Kehlen ihren Lauf!

Singt vereint die reinen Freuden,
Die ein Schweizerherz gewinnt,
Wenn es Leute von den beyden
Glaubenslehren einig findt.
Seht! es drücken beyde Stände,
Geist- und Weltlich, sich die Hände.
Reformierte Schweizertreu
Ist mit Röm'scher einerley.

Eins! So sey der Eydsgenossen
Stimm, Empfindung, Herz und Sinn,
Durch Gesang in Eins gegossen,
Wie von Bundes Anbeginn.
Wenn des strengen Priesters Lehren
Gleiches Kirchenlied uns wehren —
Ey, so sey im Oltnerlied
Wenigstens kein Unterschied!

Joseph von Beroldingen.

Auf die Tagsatzung zu Frauenfeld.

Wie schön ist es, wenn Brüder friedlich wohnen,
An einem Tisch der Gottes Gab sich freu'n!
Noch schöner ist's, wenn ganze Nationen
Sich in freywilligem Verein
Den heil'gen Bund der Freundschaft zu beschwören
Vertraulich sich einander nah'n!
Ihr Bund wird ewig währen;
Gott sieht sie gnädig an.

So schaute er (in seinem Blick war Segen)
Auf unsrer Väter ersten Bund herab!
Noch steht er; keine Macht konnt' ihn entwegen,
Und keine List grub ihm sein Grab.
Ein edler Stolz, der ächten Freyheit Saamen,
Und Eintracht nur und Redlichkeit,
Führt sie zum Bund zusammen,
Er währt in Ewigkeit.

O daß doch stets der Eintracht schöne Blume
In eurer Mitte, theure Väter, blüh'!
O daß der Friede nie aus diesem Heiligthume,
Wo ihr versammelt seyd, entflieh!

Sie, o ihr Väter, riß die stolzen Vögte
Von ihrer Räuber-Burg herab;
Sie, die den Feind erlegte,
Sie, der Tyrannen Grab!

Wie ruhig können wir in unsern Bergen leben,
Von Gott beschützt, und stark durch die Natur!
Ein kleines Ländgen zwar, doch reich an Reben,
An Saat und blumenvoller Flur
Theilt er uns zu. Der ist für frey zu halten,
Der mehr nicht, als er hat, begehrt:
Er läßt den Himmel walten,
Von eigner Hand ernährt!

Nichts wünschen nur, als das, was das Gesetz vergönnet,
Das jedermann die gleichen Rechte giebt,
Ist wahre Freyheit nur — die ihr uns gerne gönnet,
Dem Volke, das ihr herzlich liebt.
Kein Geld verschafft, nur Beyfall der Gesetze
In euern Vateraugen Recht,
Das ihr nach dem Gesetze
Stets unpartheyisch sprecht.

Gott geb' euch stets den besten seiner Segen
Zu jedem frommen treugemeinten Rath!
Und Fried' und Eintracht blüh' auf allen Wegen
Im Alpgebürg, wie in der Stadt.

Sieh, wir vertrauten, edle Väter, Brüder,
Selbst unsre Freyheit eu'rer Hand;
O handelt treu und bieder
An eurem Vaterland!

H. C. Fischer von Zürich.

Auf Geßners Tod.

1788.

In sanften Schlummer eingewiegt
Legt Geßner hin die morsche Hülle;
Und eilt, wo die Natur in ihrer Schönheit Fülle
Nun ganz entschleyert vor ihm liegt.
Den Liebling, der so oft in heiligem Entzücken
An ihres Tempels Schwelle sang,
Soll auch ein leichter Uebergang
In's inn're Heiligthum beglücken —
So sahst du, seiner Freunde Schaar!
Ihn schlummernd sich der Erd' entwinden —
Doch nur ein Seraph kann empfinden,
Wie himmlisch sein Erwachen war!

J. J. Pestaluz von Zürich.

Der Ritter von Scheideck *).

Eine Schweizer-Romanze.

Wohl, liebe Christen, höret all'!
Was ich erzähl' mit Glauben;
Von zweyer starker Ritter Fall,
Von Unzucht, Mord und Rauben.

Hört, ich erzähls euch bunt und graus,
Könnt weinen oder lachen;
Auch kann sich gute Lehre draus
Zu Nutz, wer klug ist, machen.

Auf hartem Felsen hoch und weit,
Ein Ritterschloß war bauet;
Die Mauern dick, die Graben breit,
Weil man auf Gott nicht trauet.

Schloß Scheideck hieß die veste Burg,
So sagt der Chronickschreiber.
Der Ritter drauf, der war ein Schurk,
Ein Dieb, ein Mädchenräuber.

*) Nach einer alten Bauernsage von den verwüsteten Schlössern Scheideck und Oedenburg im Baselgebiet, in Reime gebracht.

Doch hatt' er eine tapfre Faust,
Wußt' Speer und Schwerdt zu führen,
Und hatt' euch manchen Held gezaust
In Zweykampf und Turnieren.

Auch kamen sie aus aller Welt,
Um sich mit ihm zu schlagen;
Doch allemal siegt unser Held,
Und keiner wollt's mehr wagen.

Der Ritter von dem schwarzen Roß,
(So nannten ihn die Leute)
Der laurte nun in seinem Schloß
Die ganze Nacht auf Beute:

Und zogen Reisende vorbey
Mit Rossen oder Wagen,
Flugs er und seine Reuterey,
Die Männer todzuschlagen:

Und ihre Güter ohne Scheu
Auf's Schloß zu transportieren:
Und war ein hübsche Dirn dabey,
Die mußte mit spatzieren.

Drauf schwelgten sie den ganzen Tag,
Und frassen Fisch und Braten,
Und prahlten noch bey'm Saufgelag
Mit ihren Frevelthaten,

Nothzüchtigten die Weiberlein
Und schändeten die Dirnen —
„ Quos ego — wär der Donner mein —
„ Schmiß auf die Lasterstirnen. „

„ Wie drängen sie so lang und toll
„ Die Schwachen und die Frommen?
„ Das größte Maaß wird endlich voll;
„ Geduld, die Straf wird kommen!

Nicht weit von unserm Schlosse stund
Auf eines Berges Zinnen,
Ein ander Schloß auf Felsengrund,
Wohnt auch ein Ritter drinnen.

Hieß Ritter der Gerechtigkeit,
Und hat drey Töchter schöne:
Frau Kunigund, Frau Adelheit,
Und Töchterlein Helene.

Der war nicht minder stark und kühn
Als unser Eisenfresser;
Doch alles liebt und lobet ihn,
Auch war er gar viel besser.

Er laurt nicht auf den Wandersmann
Des Nachts mit Mann und Pferden,
Und zündet keine Dörfer an,
Und raubt nicht ihre Heerden.

Dem fremden Pilger gab er s'Gleit,
Und schafft' oft Schwach' und Frommen,
Vor Scheidecks Räubern, Sicherheit —
Doch daß wir weiter kommen;

So war Helen' ein Jungfräulein
Am Leib und an der Seelen,
So hübsch, so klug, so engelrein,
Es läßt sich nicht erzählen.

Frau Juno mit den Augen klar,
Die griechische Helene,
Selbst Venus mit dem göldnen Haar,
Sind lange nicht so schöne.

Drum laßt's euch nun nicht Wunder seyn,
Daß der vom schwarzen Pferde
In Brunst entflammt für's Jungfräulein,
Und sie zur Frau begehrte.

„ Ach, sprach sie, Vater schlagt's ihm ab,
„ Kann ihm mein' Hand nicht geben:
„ Wollt' lieber in das kalte Grab,
„ Als mit dem Böswicht leben. „

„ Ach ehnder, gnädiger Papa,
„ Laßt mich in's Kloster schliessen. „
Mit einem Korbe wurde da
Der Ritter abgewiesen.

Und unser Ritter drob ergrimmt;
Doch ließ er sich's nicht merken:
Sein schwarzes Herz sich schnell bestimmt
Zu schändlich bösen Werken.

Von Oedenburg, (so hieß das Schloß,
Wo Ehr und Treu sich grüßten,
Und wo sich in Helenens Schooß
Unschuld und Freude küßten.

Von Oedenburg war nicht gar weit
Ein Brünnlein kühl und helle;
Da badeten zur Sommerszeit
Die Fräulein in der Quelle.

Am Ufer lauschten Engelein,
Von ferne wachten Reuter —
„ O wär' ich jetzt ein Fischel klein,
„ Im Bach beym Mondenheiter! „

„ Ach blinzt, ach gukt, ihr Sternelein!
„ Seht Schnee — seht Rosenknöpfgen —
„ Bst . . . Muse lenke wieder ein — „
Und flochten sich die Zöpfgen.

Drauf muzte sich fein jüngferlich
Das holde Kleeblatt wieder,
Und kehrt nach Hause minniglich
Beym Sange frommer Lieder.

Im Busch paßt euch nun alle Nacht
Der Schurk an dieser Stelle,
Und als sie einst nicht wohl bewacht,
Holt' er sie aus der Quelle.

Und setzte, denkt doch! naß und blos
Den zarten keuschen Engel
Auf sein verdammtes schwarzes Roß.
„ Fluch treff' den Galgenschwengel! „

„ Hilf, heil'ge Jungfrau, hilf mir los! „
Umsonst, er giebt die Sporen,
Und ventre à terre mit aufs Schloß;
Sie ist — sie ist verloren. —

Und Kunigund und Adelheid,
Geb' wie, nach Hause kamen;
Wo alle gleich ihr Harnischkleid,
Und Schwerdt und Lanze nahmen.

Und jeder Reuter auf sein Roß,
Und jeder hängt den Zügel,
Und sprengen auf des Feindes Schloß,
Queer über Feld und Hügel.

Und kamen ohne Widerstand
Fast unter Scheidecks Mauern,
Und wähnten schon in ihrer Hand
Sey Ritter, Knecht und Bauern.

Als

Als plötzlich, wie ein Donnerknall,
Krack, krack, wie Hagelschollen,
Viel Felsenstücke, Fall auf Fall,
Den Berg hinunterrollen.

Und über Busch und Bäum' hinaus,
Daß alles kracht' und surrte,
Und Mann und Roß in Nacht und Graus
In Tod begraben wurde.

Hier knickt ein Ripp', dort bricht ein Bein,
Da kracht ein Heldenschädel;
(Des wakern Oedburgs Fall bewein',
Und seiner tapfern Mädel!

Doch wenn kein Grab den Edlen deckt,
Nimmt Gott den Geist zu Gnaden;
Hingegen wenn ein Schurk verrekt,
Muß er beym Teufel braten.)

Bey welchen noch ihr gutes Glück
Den Tod vorbey geleitet,
Giengs über Hals und Kopf zurück,
Giengs wer am besten reitet.

Des Feindes Flucht ab seinem Schloß
Ersah mit frohem Blicke,
Der Ritter von dem schwarzen Roß,
Und nützt sein böses Glücke.

„ Hui, Reuter, hieß es, hui zu Pferd!
„ Hui! jagt die feigen Leute,
„ Hui! Feuer brenn', hui! schlage Schwerdt,
„ Hujah! wir machen Beute!

Erschlagen wurde Mann und Roß,
Und alles hieb man nieder;
Und plündert das verlaßne Schloß,
Kehrt reich beladen wieder.

Und denkt itzt nur an Saus und Braus,
Der Ritter und die Schöne;
„ Gern oder nicht, itzt führ' ich's aus;
„ Itzt muß die spröde Lene. „

„ Du bist nun gar in meiner Macht, „
So hub er an zu sagen,
„ Dein Vater liegt in heisser Schlacht,
„ Von meinem Schwerdt erschlagen. „

„ Hab dich mit meinem Blut ersiegt:
„ Das will ich auch geniessen,
„ Und morgen, willig oder nicht,
„ Wirst bey mir schlaffen müssen. „

So lügt und droht der Gaudieb ihr,
Und laßt sie ihren Sorgen.
„ Ach lieber Tod! ach hilf du mir!
„ Ach stürb' ich doch bis morgen! „

„ Ihr Heil'gen all! erbarmt euch mein,
„ Laßt mich ins Grab entschlafen!
„ Rächt Vater nur, und Schwesterlein!
„ Rächt mit verdienten Strafen! „

Den Himmel rührt die keusche Noth,
Er hört sie mit Erbarmen;
Und bald hält sie der schnelle Tod
In seinen dürren Armen.

„ O bitter Leid! o herber Schmerz!
„ Der Engel mußt' verderben!
„ So schön — so jung — o brich mein Herz —
„ Gott sey's geklagt — zu sterben! —

„ Doch was er thut ist wohl und fein,
„ Das soll der Mensch auch preisen;
„ Wie sollt' ein Erdenwürmelein
„ Den Weg dem Schöpfer weisen! „

Denn wieder von dem Jungfräulein,
Glaubt sicher, daß sie eben,
Im Himmel bey den Engelein,
Im Frieden nun wird leben.

Und was den Schwarzkopf anbelangt,
Sollt ihr noch kürzlich sehen,
Wie ihn College Bocksfuß fangt,
Das ihm auch recht geschehen.

Als er des Fräuleins Tod erfährt,
Er heftig sich entsetzte:
Ihm sein Gewissen wiederkehrt,
Das er so sehr verletzte.

Doch citel Angst und Höllenquál,
Für soviel Greuelthaten,
Bracht's ihm ins Herz mit einem mal,
Daß er nicht wußt' zu rathen.

„Hilf, Helfer! hilf aus Angst und Noth!
„Komm Tod! — komm hohl' mich Teufel!„
Bald bat er so zum lieben Gott,
Bald rast er voller Zweifel.

„Ach Gott!„ ja Gott antwortet nicht,
Baß ruft dafür die Hölle,
Und Satan reizt den Bösewicht,
Der henkt sich auf der Stelle.

Itzt hat die arme Seel kein' Ruh',
Tags brennt sie in der Hölle,
Nachts reutet sie den Jungfern zu
An der fatalen Quelle.

Und als des Kaysers Majestät,
Was all' geschehn, mußt hören:
Ließ sie die grause Mörderstätt
Verbrennen und zerstören.

Nun liegt die weiland veste Burg,
Ein Nest für Kauz und Eulen,
Wo sie die lange Nacht hindurch
Zum Tanz der Geister heulen.

Da spuckt's und rasselt's nun, und fährt
Im Walde hin und wieder;
Wer's nur halbweg erzählen hört,
Dem fährts durch alle Glieder.

Horch! Zetterschrey, horch! Todtenruf,
Horch! wie's im Busche klappert,
Wie von gestaltem Pferdehuf,
Der langsam Bergab trappelt.

Und unten sitzen bey der Quell,
Zur Linken und zur Rechten,
Drey Mägdlein blaß, wie Mondenhell,
Und wollen Zöpflein flechten.

Sieh da, sieh da kömmt sichtbarlich
Ein grosser schwarzer Reuter!
Und packt die schönste Jungfrau sich,
Und gallopiert mit weiter.

Und Jammer= Mord= und Kriegsgeschrey
Hört man mit einem male,
Als wär' der Teufel selber frey,
Und sein Gesindel alle.

So tobts bis sich der erste Strahl
Aurorens eingefunden;
Wie Wetterleucht aus Berg und Thal
Ist alles dann verschwunden.

Nun lern' aus der Geschichte Lauf
Das Ende böser Werke;
Ich schrieb sie dir zur Warnung auf,
O frommer Christ, das merke!

W. Huber, von Basel.

Der Lindenhof in Zürich.

1757.

Dort, wo auf einer Höh' in jedem frohen Lenzen
Vom göldnen Sonnenlicht bestralte Linden glänzen;
Und wo der Blätter Heer den Grund mit Schatten kühlt,
Wo selbst der Vögel Schaar auf schwanken Zweigen spielt,
An deren süssen Stimm' und frölichem Geschwätze
Ich mich mit unschuldsvoll= und stiller Lust ergötze;
Wo es in tiefer Gruft der starken Kunst gelingt,
Daß sie die reine Quell auf diese Höhe zwingt,
Die unter schnellem Trieb durch ehr'ne Röhren schiesset,
Und in ihr hartes Bett mit Murmeln sich ergiesset;
Wo durch der Blätter Nacht der Wolken Silber blitzt;
Wo mich ein offnes Herz vor bangen Sorgen schützt;
Wo Finger der Natur die grünen Teppich spreiten,
Und sanfte Schritte mich zu reiner Wollust leiten,
Wo mir die glatte See, itzt weiß, itzt roth, und blau,
Wie rein poliertes Glas, sich prächtig stellt zur Schau;
Wo diese heitre See den Limmatfluß gebieret;
Und dieser Höhe Fuß mit hellen Spiegeln zieret;
Wo mein begierig Ohr der Wellen Klatschen hört,
Und sich die rege Fluth durch wilde Stöß' empört,
Da durch des Himmels Licht in den bewegten Kreisen,
Sich tausend Bilderchen dem Auge schlängelnd weisen;

Wo meine hohle Brust die kühlen Lüfte spürt;
Und wo sich eitler Gram durch frischen Muth verliert;
Wo über Zürich hin, auf grün bewachsnen Höhen,
Wie Perlen auf Smaragd, zerstreute Häuser stehen;
Wo mit entferntem Eis ein sanfter Glanz sich mengt,
Der den nie satten Blick durch holde Reize fängt;
Wo jeder Gegenstand ein Lust-erfüllter Scherz:
Da schwimmt in Fröhlichkeit mein Freudenathmend Herz!

L. Meyer von Knonau.

Auf Bodmers Tod.

1783.

Sage: Was wurde dem Sänger der Tugend, der patriarchischen Unschuld —
Sage: was wurd' ihm zum Lohn? Ihn lohnte karg nicht der Himmel.
Was in der lieblichsten Stunde der heil'gen Begeistrung Siona
Ihrem Freunde vertraut, ward ihrem Freunde vom Herren:
Sipha's heil'ges Entschlafen, und Sipha's Erwachen im Lichtreich.

J. Georg Schultheß.

An Bodmer.

1750.

Der die Schickungen lenkt, heisset den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will:

In die Fernen hinaus sieht der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz Gott!
Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geschaffen sind.

Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Socrates Addison,
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.

Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Todten Gesellerinn.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,

Für mein Herze gemacht, und mir der ähnlichste,
Nach mir auch einmal seufzen wirst,
Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.

Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünschen wagt.

Wie von Thränen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehn's mit Augen, und glaubens kaum.
Dieses Glücke ward mir, als ich das erstemal
Bodmers Armen entgegen kam.

Klopstock.

An Helvetien,

als Salomon Geßner zu Zürich den 2 Merz 1788 gestorben war.

Setz', o Helvetien, dem Hirten, der auf Rosen
Vom Gängelbande bis ins Grab
Den Weg des Lebens gieng, und seinen Hirtenstab
Nie brauchte zu Gewalt, setz' ihm dahin bergab
Im Thal, in das er gieng, die Heerde liebzukosen,
Setz' ihm ein Monument. Sonst setzens die Franzosen.

Gleim.

Der Rheinfall.

Wer hält mich, daß ich nicht hinuntersinke
In dieses Wellenchaos? Wer,
Daß ich nicht schnell der Tode schönsten trinke
Aus diesem schaumempörten Meer?

Mir fesselt das Erstaunen alle Sinnen,
Wirft vorwärts mich, wirft mich zurück. —
Die Seele will hinauf zu ihm entrinnen,
Der werden hieß diß Meisterstück.

Wie schlägt die donnernde Musik der Wogen
Betäubend an des Sängers Ohr!
Das Auge starrt, von Dunkelheit umzogen,
Zum fürchterlichen Sturz empor.

O fallt — ihr tragt mich nimmer — Knie! nieder
In Staub mit dir, mein Angesicht!
Hier Schöpfer, lieg' ich betend — aber Lieder,
Nein, Lieder singen kann ich nicht.

Mit stummer Ehrfurcht steht bey dieser Scene
Der stolze endliche Verstand;

Hier schweigt die Kunst der kühnsten Musensöhne,
Entsinkt der Pinsel Geßners Hand!

Sie wird kein Staubgebohrner würdig singen,
Und schlöß' auch an der Engel Reih'n
Er dicht sich an; nie wird sein Werk gelingen!
Diß grosse Werk hast du allein,

Nur du Natur! — Wer wird ihm Namen geben
Dem stolzen Majestätischen,
Der niederstürzt, ein Schaumberg, daß erbeben
Die Tiefen ringsum und die Höh'n.

Der stets sich gleich an Furchtbarkeit und Schöne
All seiner kleinern Brüder lacht,
Euch übertäubt, des Himmels Donnertöne!
Und dich, Orkan der Mitternacht.

Der von sich stäubt den ew'gen Silberregen,
Daß tiefbenetzt der Schauer steht,
Und durch die Pforte bunter Sonnenbögen
Frohlockend, wie ein Sieger, geht.

Der schon Jahrtausende der Felskolossen
Bemooste Hüften peitscht, der bald
Vielleicht sie stürzt, und dann in's Thal ergossen,
Wie in den Schooß der Ruhe wallt? —

Verstumm', o kühne Muse, dann und bete
Gebückt ihn an und ehrfurchtsvoll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe
Wie diese Katarakte quoll.

G. F. Stäudlin von Stuttgard.

Der Constanzer-See.

1781.

Faltig schwebte der Mantel der Nacht schon über die Schöpfung.
Ferner und ferner dämmerten Thäler, Dörfchen und Fluren:
Sterbende Schimmer der Sonne färbten die Wellen des See's;
Purpern hüpften die Wellen, und sangen der Göttinn des Tages
Bräutliche Lieder. Sie sank in den Arm des mächtigen Weltmeers
Mit schaamröthendem Lächeln hinab. Auf wallenden Fluthen
Bebte bescheiden der Mond der göttlichen Schwester entgegen,
Siehe, da wehten um mich die Flügel linderer Lüfte;
Thränend sah ich vom gleitenden Kahn hinab in die Fluthen,
Und von den Fluthen hinauf in die sterbenden Schimmer der Sonne.
Göttinn! vergieb, daß ich weinte. Vom Flügel wehender Lüfte
Rauschten mir lieblich und sanft durch die bebenden Saiten der Seele

Stiller

Stiller Schmerz und leises Sehnen nach meinen Geliebten;
Ihnen entschwebten wallend und langsam ernste Gedanken:
Sonne, du schimmerst allein auf dieser grünlichen Flur nicht!
Sonne, du schimmerst auch dort auf dem Strom, an dessen Gestaden
Fröhlich und unschuldsvoll mein junges Leben dahinfloß;
Glänzest meinen Geliebten auch auf fernen Gefilden,
Tragest göldenen Tag auf des Oceans Wellengebürge!
Millionen sind ihrer, auf die du alle herabschaust!
Glücklicher viel, die sich in deinen Stralen erfreuen!
Auch der Leidenden viel, in deren Thränen du glänzest!
Itzo erhebt, daß er zum letztenmale dich grüsse,
Seinen brechenden Blick vielleicht der Sterbenden Einer;
Siehe, da weinen die blühenden Töchter, die jammernden Mütter
Mit dem Säugling im Arm — und sie weinen vergebliche Thränen.
Doch vielleicht war edel, der starb; verkannt von den Menschen;
Werth, wie du der Erde leuchtest, an höhern Himmeln
Bessern Erden in ewiger Morgenröthe zu glänzen! —
Aber, o Sonne! siehst du den Frevler spotten des Edeln,
Seines Fleisses spotten, die Thaten des Edeln zertrümmern,
Daß sie sterben mit ihm, und in keimender Schöne vergehen:
O, so hülle dein Rosengesicht, noch eh' du entschlummerst,

Tief in Wolken, auf daß du nicht ob den Menschen ergrimmest,
Daß du den Lebenden allen, dem Frevler und dem Gerechten,
Nicht auslöschest auf ewig die Fakel des göldenen Tages!

F. G. Mazewski.

Lied an Schweizerbauern,

beym Beschluß der Erndte.

1777.

Trocknet itzt vom Angesichte,
Schnitter, den vergoßnen Schweiß!
Kommt, genießt der Erde Früchte
Unverdroßner Arbeit Preis!
Jauchzt bey unschuldsvollen Scherzen!
Gott verwirft die Freude nicht,
Die aus Dankerfülltem Herzen
Laut von seiner Güte spricht.

Daß es unser Herz erfreue
Giebt er aus der Erde Brod;
Und erweiset Vaterstreue
Stets an uns, der gute Gott.
Seiner Creaturen Wonne
Zeugt von seiner Gütigkeit,
Die, gleich Strahlen von der Sonne,
Segen auf die Erde streut.

Zwar die Güter zu erlangen,
Die der Erde Schooß euch gab,
Floß von braungebrannten Wangen
Ausgepreßter Schweiß herab:
Aber wer in Friedenstagen
Nicht des Feldes Arbeit scheut,
Lernt des Krieges Last ertragen,
Wenn Gefahr dem Lande dräut.

Fleiß, der Hitz und Frost ertruge,
Hat die Väter stark gemacht.
Muthig vom bestäubten Pfluge
Eilten sie ins Feld der Schlacht.
Unter ihres Schwerdtes Länge
Fiel der Feind im Kriegesspiel,
Wie der vollen Aehren Menge
Unter eu'rer Sichel fiel.

Aus der Helden Blut entsprossen
Wuchs die Freyheit, lang verdeckt,
Sie, in deren Schooß genossen,
Euer Brod euch süsser schmeckt.
O wenn in des Friedens Schatten
Euch der Felder Segen nährt;
Rühmt sie, die durch Heldenthaten
Einst der Knechtschaft Joch zerstört.

Jauchzt von eurem Glück belebet,
Vom Gefühl der Freyheit warm.

Jauchzet, danket laut, erhebet
Gott, und eu'rer Väter Arm.
Kein Tyrann, kein Glanz der Waffen
Schreckt euch, kein Trompeten-Schall;
Ha, zur Sichel umgeschaffen
Ward der blutbespritzte Stahl.

Nicht vom Kriegesroß zertreten,
Wächst die Saat, und schmückt das Land.
Stolze Bürger in den Städten
Nähren sich aus eu'rer Hand.
Heil euch, die durch ihr Bemühen,
Selten nach Verdienst geschätzt,
Güter aus der Erde ziehen,
Deren Werth kein Gold ersetzt!

Heil euch! Mit des Himmels Regen,
Der die Saat des Feldes tränkt,
Werde Fruchtbarkeit und Segen
In der Erde Schooß gesenkt!
Herrlich wachse das Getraide,
Von des Hagels Streich verschont;
Und mit Ueberfluß und Freude
Werd' euch euer Fleiß belohnt!

J. J. Altdorfer, von Schaffhausen.

Auf
Klyjoggs Portrait.

Sohn der Natur, du hast sie bewahrt die Unschuld der Seele,
Hinter dem Pflug umarmten dich segnend die Weisheit und Tugend.

J. C. Hirzel.

Der Zürichsee.

1781.

Zurücke flieht das Ufer schon,
Schon fliegt der stolze Kahn
Beflügelt auf dem See davon,
Dem kleinen Ocean.
Harmonisch klatschet Fall auf Fall
Der gleichgespannten Ruder Schall,
Und Strahlen sä't die Sonn' in die durchpflügte Fluth,
Umwoget scheint der Kahn von güldner Himmelsgluth.

Gigantisch hebt sich in der Näh'
Des Winters Stirn' empor;
Sie starrt, gedrückt von ew'gem Schnee,
Starrt schauerlich hervor;
Sie trotzt des Mittags Feuerball,
Doch hold glüht sie im Abendstrahl.
Nie schmelz' er das Gebirg von Himmelhohem Schnee,
Verwandeln würd's die Flur in Uferlose See!

Nein, schöner Garten Gottes, blüh'
An Spiegelheller Fluth;
Euch, Thal und Hügel, schrecke nie
Der Elemente Wuth.

Im Weingebirg, im Kornfeld sey
Des Himmels Segen immer neu,
Und Hirt' und Heerden weh' der Obsthain Kühlung zu,
Nur freye Tugend find' in seinen Schatten Ruh!

Auf offnem See erschalle laut
Ein frohes Schweizerlied!
Es singen Bräutigam und Braut
Dem Tell und Winkelried.
Der grossen Vorwelt heil'ge Spur,
Der schöne Schauplatz der Natur,
O sie begeistern uns! In reinem Wiederschein
Soll himmlisch unser Herz, wie hier die Schöpfung seyn!

L. Meister.

Aufmunterung an Geßner:

Nicht nur Idyllen zu malen, sondern auch wieder welche zu schreiben.

1784.

Mach doch wieder eine Reise,
    Lieber Geßner! in das Land,
Wo dein Geist im trauten Kreise
    Daphnen, Lauren, Chloe fand.
Male sie mit Federzügen,
    Die die Preß verdoppeln kann;
Dann genießt der frommen Lügen,
    Die du malest, jedermann.

Joseph von Beroldingen.

An
Geßners Begräbnißtage.

(Den 6 Merz 1788.)

Zehntausendfach erschallt und trifft
Der Schlag der Bottschaft .... Geßner tod!
Vom Thron herab zur grünbemoosten Hütte,
Die tausendmal die ganze Seele
Des lichten Sehers schnell ins Auge zog —
Erschallt, erschreckt, betäubt der Schlag
Der raschen Bottschaft .... Geßner tod!
Der Musen Schooßsohn und des Glückes!
Der Schnellerblicker jeder sanftbelebten
Naturvollkommenheit; der alles, was
Sein Aug berührt, zum Ideale schuf;
Der Mann voll reinen unbestochnen Sinns
Für alles, was Geschmack, was Kunst, Talent,
Genie erfand, entwarf, vollendet. —
Sein nebelfreyes Aug, der Mund voll Laune,
Die leichtbewegte bilderreiche Stirn,
Und jeder Zug des dichtungsvollen Pinsels,
Und jede kleine, runde, ganze Scene
Des nie erreichten deutschen Theocrits,
Den neidlos alle Nationen Einzig
Zu nennen sich vereint; den alle Dichter —

Noch seltneres Geschick — den Krittler selber
Nur zu bewundern — sich erkühnten —
Dieß alles war, so wie sein planlos friedlich
Der Kunst und der Natur geweihtes Leben,
Sich gleich, nur Eins ... Serenität.

J. C. Lavater.

Der Aelpler.

Wie wohl ist mir, mir Alpensohn,
Auf meiner hohen Weide!
Hier sing' ich euch in Städten Hohn,
Ich in dem groben Kleide!

Trinkt immer euern theuern Wein,
Und speiset Leckerbissen,
Und schläft auf weichen Betten ein,
Auf Wollustsvollen Kissen.

O dreymal glücklicher bin ich
Bey meiner lieben Heerde:
Sie speißt und tränkt und kleidet mich,
Mein Bett giebt mir die Erde.

Beschützt vom Himmel, beb' ich nie,
Auch selbst in Ungewittern
Bin ich ganz Ruhe, wie mein Vieh,
Und lasse Städte zittern.

Am Bühl.

St. Ita's *) Geschichte.

1787.

Asmodäus der Bösewicht
Sä't Eifersucht und Zweifel.

Asmus.

Die Sonnenstrahlen grüssen
Zum Abschied noch einmal,
Die langen Schatten fliessen
Zusammen in dem Thal.

Am grauen Himmel flimmern
Schon gelbe Sternelein,
Und hier am Dornbusch schimmern
Die brünst'gen Würmelein.

Siehst du die stolzen Nelken,
Die Rose neigt ihr Haupt,
Bald werden sie verwelken,
Bald ist die Ros' entlaubt.

*) Graf Heinrichs von Toggenburg Gemahlinn, geborne Gräfinn von Kilchberg in Schwaben. Zwölftes Jahrhundert. Siehe Iselins Lexicon und Meisters fliegende Blätter.

Komm, meine Wangen glühen,
Ein süsser Liebesschmerz
Und bange Ahndung ziehen
Zur Einsamkeit mein Herz.

Komm Liebgen! laß uns eilen —
In Tannwald still und kühl —
Komm, dort mit mir zu theilen,
Mein Herz und mein Gefühl!

Dort bey der alten Fichte,
Die sich so traurig krümmt —
Dort höre die Geschichte,
Die heut mein Herz gestimmt.

Verlaßne Vög'lein schwirren
Dort angstvoll und allein —
Und Turteltäubgen girren
Uns sympathetisch drein.

Ein kalter Nachtwind gehe
Harmonisch zu der Scen'!
Vernimm sein Brausen, wehe,
Weh', alles muß vergehn!

Was itzt sich hoch erhebet
Sinkt bald auch tief hinab —
Was heute froh noch lebet,
Liegt morgen schon im Grab.

O dämmert Sternlein trübe,
O zittert wie mein Herz!
Einst trennt auch unsre Liebe
Ein herber Todesschmerz.

* * *

Ein' Gräfinn lebt' im festen Schloß,
Der Unschuld und der Lieb' im Schooß,
An Heinrichs Brust, der sie geliebt,
Ein's Ritters, wie es wenig giebt.

Es schenkt, als sie zur Trauung gieng,
Der Graf ihr einen Demantring —
„ Als unsrer Minne stetes Pfand,
„ Trag', Liebgen, ihn an deiner Hand. „

Die Gräfinn nahm den Ring in Acht,
Thät ihn nicht ab bey Tag und Nacht —
Als nur beym Waschen ganz allein,
Daß nicht vergieng' sein heller Schein.

Die Gräfinn doch nicht wehren kunnt',
Daß käm' ein Rab in böser Stund —
Und zu derselben größtem Leid
Den Ring erschnappt als seine Beut.

Ein Waidgeselle fand den Ring
Steckt ihn an Finger guter Ding —
Das nahm der edle Graf in Acht,
Und schöpfte schimpflichen Verdacht.

Die Eifersucht erhitzt sein Blut,
In ihm entbrannte Rach und Wuth —
Den Knaben band er an ein Pferd,
Und schleift ihn, bis die Seel' entfährt.

Asmodi ihm sein Herz bethört,
Die treue Gattinn unverhört
Stürzt' er von hoher Flüeh herab,
Daß sie im Krachen *) fänd ihr Grab.

Die Rachbegier war nun gestillt,
Nun schwoll das Herz von Reu erfüllt —
Oft brachs in bittre Thränen aus,
Oft triebs den Grafen fern von Haus.

Einst irrend so im tiefen Wald
Erblickt er seines Weibs Gestalt —
Sie hatten auf der Todes-Fahrt
Die Engel Gottes treu bewahrt.

Viel

*) Krachen nennen unsre Bauern eine enge Tiefe oder Thal zwischen steilen Gebirgen; so wie Flühe eine hohe gerade Felsenwand auf dem obersten Rand eines Berges.

Viel Jahre blieb sie unversehrt,
Von Kraut und Wurzeln nur genährt —
Ihr Labsal war ein klarer Bach,
Ein öde Kluft ihr Schirm und Dach.

Der Graf umfaßt der Edlen Knie,
Bat um Verzeihung weinend sie —
„ Was du verlangest geb' ich dir,
„ Kömmst du zurück nach Haus mit mir. „

Doch Ita gab ihm kein Gehör,
Auf sein Schloß gieng sie nimmermehr —
Sie wollt' das Unrecht gern verzeihn,
Gäb' ihr der Graf ein Hüttlein ein.

Der edle Graf ließ eines bau'n,
Am Kirchlein unsrer lieben Frau'n —
Da lebt sie fromm am Hörnliberg,
Und übte manches gutes Werk.

Oft wann sie dann bey dunkler Nacht
Nach Fischingen sich aufgemacht —
Daß sie nach altem Brauch und Recht
Des Gottesdienstes warten möcht;

Ein Hirsch, gerüstet wundersam,
Mit einem Dutzend Fackeln kam —
Der leuchtet nicht von ohngefähr
Der heil'gen Frauen hin und her.

Noch spüren ihre Wunderkraft
Die Mütter in der Nachbarschaft —
Den Unfruchtbaren auf ihr Schrey'n,
Läßt Ita Kinder angedeih'n.

So trifft in diesem Jammerthal
Die Tugend oft viel Schmach und Qual —
Doch werd' nicht ihres Dienstes laß,
Im Himmel glänzt sie desto baß! —

W. Huber, von Basel.

Die Gletscher bey Grindelwald.

1784.

Ja! ich hab' euch gesehn, die ihr auf Wirtembergs Feste
Schon die staunende Seele zum Lobgesange begeistert,
Ja, ich hab' euch gesehn, Helvetiens Riesengebirge!
Euch gesehn, und gefühlt in seiner unnennbaren Grösse,
Der euch thürmt' in die Wolken und über euch stellte die Sonne,
Ihn so groß und den Menschen so klein! — mit schlotternden Knieen,
Keuchender Brust und schwimmendem Aug' und tropfender Stirne,
Klomm ich die Felsen hinan! Sie hiengen mir über dem Haupte
Furchtbar und schwarz, wie ein Wetter, und senkten sich dicht an den Füssen
Säulenähnlich hinab in den ungemessenen Abgrund,
Bis zu den Schlünden hinunter des tausendjährigen Eises,
Welches in Pyramiden sich majestätisch emporhebt.
Hätte des Klimmenden Fuß auf dem Felsenpfade geglitten,
Oder ihn überwältigt der Sinnefesselnde Schwindel;
Hoch ab wär' er gestürzt, und hätt' an zackigen Klippen
Oder am starrenden Eis den blutenden Scheitel zerschmettert;

Und sie würden ihn nimmer erkennen, den Wundenentstellten
Leichnam des Freundes, die Freunde, wofern sie am Ufer ihn fänden.
Aber es leitete mich die heilige Rechte der Vorsicht,
So wie ehmals am Gängelbande den sicheren Säugling,
Führte die Unsichtbare den Jüngling über die Felsen! —
Siehe, da stand ich nun auf dem alternden Schutte des Eismeers,
Sah verschwunden um mich die alte Schöpfung, und neue
Welten entstanden vor mir! Ich dachte mich Zembla's Bewohner!
Ueber mir flammte das Licht der Erdebefruchtenden Sonne,
Strömte der Sommerhimmel in seiner lieblichen Bläue;
Aber rings um mich her war Eis und der ewige Winter,
War ein feyerlich Schweigen! — Nur sie die wachsende Schneelast,
Stürzend in's ächzende Thal und der Donner vom berstenden Felsen,
Der in der hallenden Tiefe versank, in der schäumenden Werkstatt,
Wo die Natur dem dürstenden Lande sein Wasser bereitet,
Sie nur brachen das heilige Schweigen, und füllten des Hörers
Seele mit Staunen, und beugten sein Knie der betenden Andacht!
Jetzo schwebten die Schimmer der mählich scheidenden Sonne
Ueber die Berge dahin, gleich einer höhern Erscheinung,

Schnell und herrlich! Geröthet von ihrem brennenden
Golde
Glänzten die silbernen Schläfe der Himmelbenachbarten
Jungfrau,
Prangte die Felsenstirne des stolzen Eigers, und deine,
Riese Schreckhorn, dem heulend entstürzt der verwegene
Waidmann;
Dessen Schultern allein die Kühnste der Gemsen erklettert,
Dessen Scheitel allein der Kühnste der Adler umflattert,
Welcher Bruder, Gotthard! dich grüßt, und Schwester
dich Furka!
Scheid', o scheide noch nicht, du Stralenköniginn, weile!
Spiegle noch länger dein Antlitz in diesen prächtigen
Säulen,
Diesen Thürmen von Eis! Es ist zu herrlich, diß Schau-
spiel!
Schöner ist nicht im säuselnden Regen der Bogen des
Friedens!
Scheinen nicht dort aus dem Eise Violen und Rosen zu
sprossen?
Stehen sie nicht wie Pfeiler von Jaspis in Tempeln der
Andacht
Diese Säulen! Und scheint auf ihren thürmenden Häup-
tern
Nicht der Glanz des Rubins mit dem blauen Saphire zu
eifern?
Reiche mir, Führer! den Stab, und waffne die Solen
mit Zacken,
Denn erklimmen muß ich dort jenen prächtigen Eisberg!

Leite mich weiter hinauf und halte mich, daß ich nicht sinke!
Itzt, itzt bin ich ihm nahe, dem Gipfel! Hier steh' ich und athme
Reinere Luft, und starre hinab in die offenen Klüfte,
Blicke staunend umher auf die Reihen der Eispyramiden,
Sehe dort fern am Felsen hinauf die einsamen Hütten
Glücklicher Sennen, und Ziegen, die fetten Weiden verfolgend.
Wie es unter mir donnert! Mir ist, als bebte der Eisberg,
Drohte zu bersten und mich zu begraben unter die Trümmer!
Ha! wie dort der gewaltige Strom aus der Pforte des Eisthurms,
Gleich als würd' er geschleudert, in schwärzlichen Wogen hervorschäumt,
Und sich befruchtend ergießt in den Schooß des blühenden Thales!
Nein! so mächtig ergriff es mich noch auf keiner der Höhen,
Keiner der Tiefen, das hohe Gefühl der schaffenden Allmacht!
Zu der Sonne heb' ich mein Haupt, und bete mit stummen
Blicken dich an, und fühle mich dir, du Unendlicher, näher!
Welch ein neues Gefühl gesellt sich auf einmal zu deiner
Grösse Bewundrung! Sie tönt in mein Ohr wie Harfengelispel,
Schwebet mir vor wie Gesichte des Himmels, und säuselt, wie reiner

Aether, Ruh' in mein Herz — sie meiner Unsterblichkeit
Ahndung!
Ja ihr furchtbaren Felsen! ihr mit den schneeichten
Häuptern
Stolze Gebirg', an welche mein Aug' itzt schwindelnd
hinaufblickt,
Werdet verwittern, verstäuben nach vieler Jahrtausende
Kreislauf —
Und kein Auge die Stätte der Hingeschwundnen mehr
kennen!
Ja ihr starrenden Thürm', auf welchen bebend mein Fuß
ruht,
Werdet versinken und bis zum letzten Tropfen versiegen!
Der euch entquoll, der schäumende Strom, wird mit
euch vertrocknen,
Und kein Auge die Stätte des Hingeschwundnen mehr
kennen!
Aber ich, mit der ewigen Flamme der Gottheit im Busen,
Diesem denkenden Geist, ich werde nimmer vergehen,
Werde leben und lesen in jenem heiligen Buche,
Welches die Wunder des Schöpfers mit flammenden Zif-
fern enträthselt,
Wie er euch wunderbar schuff und wunderbar wieder ver-
tilgte.

G. F. Stäudlin, von Stuttgard.

Ueber den Gotthard.

(Auf einer Gesandschaftsreise.)

1773.

Hier auf des Gotthards Silberspitzen
Laßt uns beym reinen Felsquell sitzen,
Umweht von freyer Himmelsruh!
Laßt bey den frommen guten Greisen
Uns frischen Käs, und Butter speisen,
Und jeder trink' dem andern zu!

Der steile Gipfel ist erstiegen,
Am Fuß sehn wir, Gebürg, dich liegen,
Das in der Wolken Busen drang!
Erst sahn wir Berg auf Berg gethürmet,
Sahn, wie die Reuß durch Felsen stürmet,
Wie, Donner gleich, der Nachhall klang.

Ein Eismeer saht ihr erst — dort Flüsse!
Seht wie aus steiler Felsen Risse
Die Reuß da — der Teßin dort quillt!
Ihr saht die kühne Teufels Brücke,
Wer bebt vor Schauer nicht zurücke,
Wenn unter ihm der Abgrund brüllt?

Gefahren habt ihr nun im Rücken!
Staunt ob der Schöpfung Meisterstücken!
Diß Schauspiel — soll uns Wonne seyn!
Hier in der Näh' entspringt die Rhone,
Dort quillt, wie Huld vom Königs-Throne,
Mit Majestät der deutsche Rhein!

Die ungeheuern Felsenmassen
Mag auch der größte Geist nicht fassen!
Ha — welch ein Schauer mich durchdrang!
Wer diese Scenen je gesehen,
Wie darf er länger drauf bestehen,
Daß dieses All' aus Nichts entsprang?

Obgleich der Sonne rege Stralen
In buntem Schmelz den Schauplatz mahlen,
Verwischen sie nicht Eis und Schnee!
Im Schooß des Schneegebürgs erscheinet,
Was Lenz und Winter hold vereinet,
Beblümte Flur — beeister See!

Was seh' ich? — Himmel — welch Entzücken!
Schwebt Amathunt vor meinen Blicken?
Ist's Tempe? Ist's Elysium?
Welch Feenland — hier göldne Felder!
Dort Paphos Inseln — Myrthenwälder!
Was fühl' ich? — Wonne macht mich stumm.

Doch fort — uns rufen höh're Pflichten:
Wir sollen Menschen — Brüder richten,
Der Schild bedrängter Unschuld seyn.
Wir flehn zu euch, verklärte Väter,
Schwebt über uns, ihr Landes-Götter,
Flößt euern Vatersinn uns ein!

Münch, von Basel.

Schweizer-Heimweh.

1780.

Ach da schwärm' ich auf und nieder:
Etwas, wie ich's nie empfand,
Drängt mich, quält mich immer müder.
O mein liebes Vaterland!

Könnt' ich dich auch wiedersehen! —
Ach, nur einmal wieder dich! —
Ueber deinen Alpenhöhen
Herzenssatt erathmen mich.

Ha, da stehn sie hingepflanzet,
Gottes Berge, Wolken schwer
Bis zu ihm hinaufgeschanzet,
Um die freyen Thäler her.

Wie da Quellenströme brausen
Von der hohen Felsenwand!
Wie da Wälder stehn und sausen!
Wie's da immer tönt durch's Land!

Ha, bis an die ferne Gränze
Alles Leben überall!
Heerden, Hirten, Fest' und Tänze,
Und Gejauchz und Liederschall.

Ach! und hier so flach und öde
Alles, alles um mich her;
Und so traurig Blick und Rede,
Als wenn's auf dem Kirchhof wär!

O ihr fernen blauen Hügel,
Bang und klopfend staun' ich hin!
Ach, ich Armer! Hätt' ich Flügel,
Nackend flög' ich zu euch hin!

Arm in euern braunen Hütten,
In der Mutter Freyheit Schooß,
Und bey alter Kost und Sitten
Schätzt' ich wie ein Fürst mich groß.

Willig trüg' ich alle Leiden;
Ach was wär' es? Könnt' ich nur
Meine kranke Seele weiden
Wieder auf der Väter Flur.

War da einst so froh und glücklich;
Schwärmte her und schwärmte hin:
Alles, alles augenblicklich
Lebt's da wieder neu im Sinn!

Jedes Plätzchen wo ich schliefe;
Höre noch wie's Bächlein quoll;
Wie ich . . . Ho! . . . dem Felsen riefe,
Und der Fels zurück erscholl.

Fühle noch so jede Freude,
Wie wir kühlten uns im Bach;
Lärmten, sprangen auf der Weide
Baarfuß unsern Mädchen nach. —

Ach so himmlisch, himmlisch glücklich!
Jetzt noch hebt's mir Herz und Sinn —
Und das schwand so augenblicklich,
Alles so auf einmal hin!

Abgerissen alle Bande,
Und gequält von inn'rer Pein,
Irr' ich hier im fremden Lande,
Abgehärmt, durch Feld und Hain!

Doch vielleicht, nach kurzer Weile,
Giebt der Tod mir Armen Ruh:
Bist dann frey, o Seele! — eile
Dann nach deiner Heimath zu!

Am Bühl.

An mein Vaterland.

In Paris.

1785.

Heute wird's mir so wohl! Erhebt mich der Flügel der Ahndung?
Ist's der Erinnerung Hauch? Oder nur täuschender Traum? —
Ueber trennende Thäler und Hügel und fluthende Ströme
Leitet mich, wehendes Flugs, hohe Begeisterung hin.
Wonne mir, Wonne! Ich bin in Gefilden der heiligen Freyheit;
Meine Locken umweht heitere himmlische Luft!
Wonne mir, Wonne! Da seh' ich der eisbepanzerten Berge
Ewigen Felsendamm gegen der Könige Wuth!
Unter mir spiegelt sich Zürich in bläulich versilberten Wassern;
Ihre Mauern bespühlt plätschernd die Wallung des See's.
Kähne mit schneidendem Ruder durchgleiten die schimmernde Fläche,
Von des Traubengebirgs schrägem Geländer bedeckt.
Apfelbäume wölben daneben die Zweige zu Bogen,
Und die röthliche Frucht schwimmet im Schatten des Baums.
Weiter schweb' ich, und seh' in Schwindelerregender Tiefe,

Zwischen Felsen gepreßt, Wallenstadts grünlichen See.
Eschen und bräunliche Tannen umdüstern sein einsames Ufer,
Und an dem Klippengestad' bauet der Reiger sein Nest.
Ueberhangenden Wänden entrieselt der funkelnde Gießbach,
Regnet dann stäubend hinab in die geringelte Fluth. —
Schneller wehet mein Flug! Ich sehe die heimischen Alpen.
Ihre Gipfel umflammt wallendes Gold und Carmin.
Eben sank die Sonne; noch glühen des Abendroths Farben,
Und, wie durch purpurnen Flor, flimmert ihr ewiges Eis.
Säumend wieg' ich mich jetzt hoch über des Vaterlands Fluren,
Jauchze Segen dir zu, ruhiges schattiges Thal,
Wo ich zu leben begann, die ersten Rosen mir blühten,
Sonnenstrahlen zuerst hellten den dämmernden Blick;
Wo ich im Kindergewand den flatternden Schmetterling haschte,
Birnen sammelt' im Gras unter belastetem Baum;
Bald der niedrigen Staude die saftige Erdbeer' entpflückte
Bald dem hangenden Ast glänzende Kirschen entriß. —
Ha, wie wird mir so wohl! Der hebren Scenen so manche
Steigt in der grossen Naturwechselnden Schönheit empor.
Himmelhoch ragende Felsen, mit Wolkenumwundener Stirne,
Welche kein Fuß bestieg, welche kein Fittig erflog!
Schneeichter Gletscher erstarrte crystallene Wogen, mit scharfen

Klippen von Eise bepflanzt; wo durch benebelte Luft,
Schneidendes Zuges die Gähe hinunter, der rollende Schneesturz
Wälzet Verheerung und Tod; wo vor dem donnernden Hall
Weitaufberstender Spalten, und vor dem Wirbel der Windsbraut,
Athemerstickende Furcht lauschende Wandrer durchgraust;
Wo aus nächtlicher Halle, gewölbt von ewigem Eise
Deiner Urne, o Rhein, sprudelt der kochende Quell! —
Ha, wie wird mir so wohl! Der lieblichen Scenen so manche
Steigt in der schönen Naturwechselnden Anmuth empor:
Sanft sich windende Thale, mit wässernden Bächlein durchschnitten,
Blumiger Wiesen Plan, schwellend von glänzendem Gras,
Aecker vielfarbigt getheilt, durchflochten von Flieder und Dornzaun,
Oder des Hagebuttstrauchs duftenden Röschen umblüht;
Rauschendes Türkenkorn; Buchwaizen mit röthlichen Blüthen;
Leichter Haber erbebt zwischen des Waizenfelds Gold;
Hier die stachlichte Gerste, des Rockens bläuliche Wogen
Neben der Furchenflur dunkelstreifigem Grau! —
Welch ein frohes Gemische! Der herrlichen Bilder so manche,
Spriessen, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung Tritt!
Wiederkauende Rinder am Hügel, im Schatten der Tannen;

Weidende

Weidende Lämmer im Gras, oder am Brunnen getränkt;
Zahlloser Heerden Geblöck und ihrer Schellen Geklingel,
Und des Hirten Gesang und sein ertönendes Horn!
Unten im Thale das Erndtegejauchz! Im herbstlichen Weinberg
Wimmeln der Winzer Gesang, Lachen und lärmender Scherz!

Aber die Täuschung zerschmilzt! Von deinen hebenden Schwingen,
Gaukelnde Fantasie, stürz' ich in luftiges Nichts.
So sinkt langsam flatternd der Heimathsuchende Kranich,
Wenn das quetschende Bley plötzlich den Fittig ihm lähmt.
Schon erweckt mich das Donnergetöse der spritzenden Räder,
Und des wilden Gespanns schlagender klappernder Huf;
Der geschwungenen Geisel Knall, und des treibenden Fuhrmanns
Wilder drohender Fluch; heischerer Krämer Geschrey,
Und des gierigen Pöbels Gewühl um den faulenden Fischmarkt,
Oder die triefende Bank blutiger Mezger gedrängt!
Ha, mich umschlingen weit Lutetiens kreuzende Gassen;
Mancher Zauberpallast, voll des Goldes und Grams;
Wo der wolkichte Saum, umdüsternd brütende Dämpfe,
Stockender Moderung Luft, und der gekräuselte Rauch
Ewig die thürmenden Giebel in bläuliche Nebel verhüllen,
Welche mit stumpferem Strahl niemals die Sonne durchwühlt.

Lebet nun wohl in der Ferne, ihr waldigen Thäler und Berge!
Fernher tönet mein Lied Segen und Frieden euch zu!
Heil dir, und dauernde Freyheit, du Land der Einfalt und Treue!
Immerhin bleibe dein Volk knechtischer Witzlinge Neid.
Reich, durch Genügsamkeit; groß, durch Tugend und Strenge der Sitten;
Kalt und kühn in Gefahr; rauh, wie die Gletscher, sein Muth;
Fest, wie die felsigen Alpen, und stark, wie der donnernde Stromsturz;
Ewig der Freyheit werth und der erhabnen Natur!

J. G. Freyherr von Salis.

An das gute Volk
des
Cantons Appenzell.

Beglücktes Volk! das von der Knechtschaft nicht entmannt,
Noch frey und tugendhaft auf frohen Hügeln wohnet;
Wo herrlicher als selbst in Rom und Griechenland,
Der Freyheit Majestät in reinstem Glanze thronet.

Kein Länderstürmer reißt vom Pfluge dir den Sohn,
Den Jüngling von der Braut — führt mit gefluchtem Glücke
In ferne Welten sie — damit noch eine Cron'
Die stolze Scheitel ihm umschimmere und drücke.

Kein Nimrod ist bey dir der Wälder Schutz und Gott,
Der Pferd und Hunde nur, und Jäger schätzt und ehret;
Auf dessen gnädigsten Befehl dein Stückchen Brodt
Noch in der Saat das Wild, daheim der Hund verzehret.

Dich drückt kein Steurenheer, um eines Sultans Pracht,
Um seinen eiteln Stolz und Lüste zu vergnügen;
Der Landmann darf bey dir um eine Sünden-Nacht
Des Herrschers nicht der Noth und Arbeit unterliegen.

Beglückter Landmann, du bist keines Menschen Knecht,
Dein freyer starker Arm darf keinem Zwingherrn fröhnen;
Es darf kein Peiniger vom grausamen Geschlecht
Des Treibers Jehu dich mißhandeln oder höhnen.

Kein Weichling, kein Despot, kein römischer Pedant
Giebt eigensinnig dir barbarische Gesetze:
Nur das alleine, was du selbst für Recht erkannt
An einer Landsgemeind, wird dir erst zum Gesetze.

Stets müsse das Panier der Freyheit dich umweh'n,
Du Liebling Gottes! Stets ihr Feuer dich beseelen!
So wirds im Thal und auf den Heerdenreichen Höh'n
Nie an Zufriedenheit und Ueberflusse fehlen.

Du aber, hüte dich, diß unschätzbare Gut,
Womit der Himmel dich vor tausend Völkern ehret,
Nicht zu verscherzen. Denn durch Mißbrauch, Uebermuth
Ward oft die Freyheit schon in Sclaverey verkehret.

J. Michael Afffsprung.

Der Aelpler.

1782.

Im Hosensack kein'n Heller Geld,
Und doch so reich daneben!
Das ist was rares in der Welt:
Auf Alpen ist gut leben.

Da hab' ich alles, was ich will;
Hab Zieger, Brodt und Käse,
Und Milch und Butter, Hüll' und Füll',
Und niemand macht mich böse.

Da zieht kein Nachbar um mich Häg',
Und baut vor's Licht mir Häuser:
Hoch jauchz' ich über Fürsten weg,
Und Könige und Kayser.

Und lache all' der Hudeley —
Ju! — wie im Wald die Vögel,
So leb' ich ledig, froh und frey,
Und niemand tauft mich Flegel!

Darf meine Kappe, wie's mir g'fällt,
Auf meinem Kopfe drehen,
Und sonder Compliment der Welt
Eins in die Fratze krähen.

Und wehr' mir hier ein Priester das!
Mir steckt es so im Blute:
Er macht's wohl schlimmer oft bey'm Glas
Als ich bey meiner Mutte.

Nein, keiner komm', bey'm Element!
Und schwatz mir da von Sitte;
Hier ist mein Reich, mein Regiment,
Und das ist meine Hütte!

Und da mein Plätzlein grün und kühl,
Da mach' ich Purzelbäume;
Und wenn's mir so nicht lieben will,
So schlummr' ich eins, und träume.

Und was? und was? — Ja seyd so gut!
Hier geht man nicht zur Beichte;
Es macht mir halt recht wohl im Blut,
Und alle Glieder leichte.

Ich springe auf mit neuem Sinn,
Und setze über Hügel,
Und über Felsenklüfte hin,
So leicht, als hätt' ich Flügel.

Und kümm're mich nur nicht, wie's geht
Da unten im Getümmel:
Wenn nur die Welt so immer steht,
Und so ob mir der Himmel.

Am Bühl.

Auf das Pfefferserbad.

1771.

Dank dir, Mutter Natur! ein Heiltrank entsprang der Quelle
An des hohen Berges Fuß,
Welcher die Söhne der Freyheit, den Rheten und den Helveter
Nachbarlich zusammenfügt.
Hier entdeckt ich den Tempel der Gottheit, verborgen und einsam
Tief in Felsen ausgehöhlt.
Als es der Herr gebot, schnell folgte der wilde Taminbach,
Grub sich schnell ein tiefes Bett.
Unter den Wurzeln von zwey Gebirgen, die hier sich berühren,
Rollt die Fluth sich donnernd fort;
Wälzt hier Felsen auf Felsen, die Fluthen graben zur Seite
Wölbend eine Wand empor;
Nebenhin hat die Kunst ein Brett an Felsen gehänget;
(Unter ihm der Wogen Sturm)
Hoch hängt an dem Gewölbe das zarte Haar von den Wurzeln
Hoher Lerchentannen her.

Diese beschatten den Fluß der eisbehelmten Calanda;
Hier im Finstern sah ich Gott.
Ihn, den Erschaffer der Welten, den Richter (ich sah auch den Vater)
Offenbart die Schöpfung hier,
Wo vorm Auge der innere Bau des Erdballs enthüllt liegt,
Wo der Bach dann donnernd ruft:
Fall' auf die Knie, o Mensch, hier wohnt dein Richter; geh, frage
Um Bericht das nahe Thal.
Hör', wie der wölbende Bach die weggespühleten Felsen
Ueber seine Felder rollt,
Seine Häuser begräbt, und seine Bewohner dahinschleppt,
Ohne Erbarmen dahinschleppt.
Schon erkennt ihn dein schwindelndes Aug, dein Grab ist geöffnet
Wenn dein Brett dir untreu wird.
Doch auch Vater ist Gott, der Freund des Menschen, voll Liebe;
Lispelnd sagt es dir der Quell,
Welcher der Seite des Felsen entspringt, von Gesundheit und Heil fließt;
Aus ihm trank ich neue Kraft.
Rein wie der Aether ist er, durchfährt mit der lebenden Wärme
Der Gefässe feinsten Stoff.
Vor ihm lösen sich auf die Säft' in den Adern, das Blut wird
Gleich dem Aether hell und sanft.

Alsdann tönen die Nerven, die Saiten der Seele im
Wohlklang
Neugespannet, Wonnelust.
Glaube, mein Freund, es ist kein Ort zu welchem nicht
Gott kömmt,
Labsal im Begleit mit ihm.

J. C. Hirzel.

An Salis.

1792.

Vom St. Bernhardsberg.

Durch der Alpengewälde Nacht, am Tosen
Wilder Ströme der Tief', o Salis, wandelt
Ueber Wolken dein Freund am grauen Bernhard
Sinnend und einsam.

Aus Gedanken der Schwermuth weckt mich plötzlich
Hier am Zackengeklipp' der Sturz der Dransse *);
Hochauf siedet der Schaum, dumpf brüllt der Klüfte
Donnernder Aufruhr.

Herrlich kleidet die Felswand **) ob der Brücke,
Von den Wogen des Abgrunds bis zum Gipfel
Mit dem luftigen Kreuz, der Alpenrose
Brennender Purpur.

*) Der Sturz der Dransse. Die Dransse, ein ansehnlicher Bergstrom, der aus dem Gletscher von Valsorey entspringt, und sich bey Martinach (in Wallis) in die Rhone ergießt, bildet ohnweit dem wallisischen Flecken St. Pierre einen der prächtigsten Wasserfälle Helvetiens. Die Gegend umher läßt an schauerlicher Erhabenheit alles zurück, was den Salvator Rosa zu seinen wildesten Landschaften begeisterte.

**) Herrlich kleidet die Felswand. Dieser malerische

Höher streb' ich empor; mit jedem Schritte
Beut die schimmernde Blumenwelt voll neuer
Wunderformen im weichsten Schmelz ein schön'res
Zaubergemälde.

Hier auf duftendem Grün, im Sonnenglanze,
Wiegt, o reizendes Bild! wie auf saphyrner
Urn', am Saume der blauen Enziane *)
Sich der Apollo **).

Ziegen weiden umher; die Alpenlerche
Singt ihr einsames Lied; aus fernen Thälern
Schallt das Muhen der Heerd' und ihrer Glocken
Dumpfes Geläute.

Dein gedenk' ich, o Salis, mit der Sehnsucht
Heisser Thräne! Der Berge Pracht umfloren
Plötzlich trübende Schleyer; nur dein Bildniß
Dämmert im Nebel.

F. Matthisson.

Fels befindet sich einige hundert Schritte jenseit St. Pierre, rechts an der St. Bernhardsstrasse.

*) Am Saume der blauen Enziane. Die kurzstielige Glockenenziane.

**) Der Apollo. Ein schöner Bergschmetterling (Apollo L.)

Das Raubthier.

1789.

Auf einer Burg, nicht weit von Zug,
Da wohnte einst ein Ritter;
Der saß den ganzen Tag bey'm Krug,
Und guckte durchs Gegitter.

Die Landstraß gieng nicht weit vorbey;
Da sah er dann so wandern
Die Groß- und Kleinen allerley,
Von einem Ort zum andern.

Und wenn euch nun ein Weibsbild kam,
Das ihm schien zu behagen,
Gleich im Gallopp daher, und nahm
Sie, ohne was zu fragen.

Und mit ins Nest — und was geschah?
Ich bitt' euch, fragt nicht weiter;
Man kennt die Herren, denk' ich, ja:
Ein Ritter ist auch Reuter.

Genug, sie kamen matt zurück,
Und rungen ihre Hände,
Und klagten's Gott mit nassem Blick;
Der machte auch ein Ende.

Es war ein Nachbar Biedermann,
Dem wurmte es gewaltig,
Daß alles sollte rühren an
Ein Bock so ungestaltig.

Und eben kam sein Maidel her,
Das er zu Markt geschicket;
Und machte sehr, und heulte sehr,
Von Seufzern fast ersticket:

Ach, Vater! — Ach! — der Ritter — Ach! —
Und konnte fast nichts sagen.
Der Vater schäumte Zorn und Rach:
Wart! Pack' ich den bey'm Kragen! —

Geh hin noch einmal, hin nach Zug! —
„ Was, Vater, thust du denken? „
Geh, sag ich dir! Damit genug!
Ich will's dem Schurk eintränken.

Das Maidel gieng — der Vater nach.
Der Räuber hergesprungen,
Dacht schon dem Maidel neue Schmach;
Das schrie aus voller Lungen.

Und husch der Vater aus Gesträuch,
Und packte wild den Ritter,
Und schlug ihn tod mit einem Streich:
Da, guck nunmehr durch's Gitter!

Und hieb ihm einen Schenkel ab,
Steckt den auf eine Stange;
Und so nach Zug in vollem Trab,
Und wildem Herzensdrange.

He, Bürger! Seht vom Raubthier hier;
Er hat mein Kind geschändet!
Ich schlug ihn tod zum Lohn dafür;
Es hätt' sonst nie geendet.

Und alles schrie: Der Biedermann! —
Er hat uns auch entehret;
Hat Schmach uns allen angethan.
Hinaus — die Burg zerstöhret!

Und alles lief hinaus zur Stund,
Und stürmten an die Veste,
Und schleiften weg bis auf den Grund
Das schwarze Räuberneste.

Am Bühl.

Wilhelm Tell.

Ballade.

1777.

Wie? Fehlts an Kopfe dem Tyrann?
Die Achtung, die dem Mann
Gebührt, verlangt er für den Hut.
Dies reizte Tellens Muth!
Tyrannenhut! Trotz noch so sehr,
An Hirn bist du doch leer!
Schreck weit umher auf deiner Stang,
Nur Spatzen machst du bang!
Entblößt nur vor dem Kreuz gehn wir
Vorüber, nicht vor dir!
Den Hohn trägt Geßler länger nicht,
Er denkt auf Blutgericht.
Doch des Tyrannen Spötter — nein!
Wird keine Tode scheu'n.
Tell soll, verdammt zu größrer Pein,
Des Sohnes Mörder seyn!
Ha, Geßler jauchzt die Hölle zu:
Nicht sinnreich ist wie du
In Qual=Erfindung unser Heer,
Nicht quälen Satans mehr!

Umsonst

Umsonst fleht Tell den Würger an,
Mit Hohn spricht der Tyrann:
Schnell schieß vom Haupte deinem Knab
Hier diesen Apfel ab!
Wen jammert nicht des Vaters Schmerz?
Er drückt den Sohn ans Herz;
Ihn bind't er sanft an einen Pfahl,
Und küßt ihn tausendmal.
Er regnet Thränenströhm auf ihn,
Eilt weg, eilt wieder hin,
Blickt wehmuthsvoll den Knaben an
Und wüthend den Tyrann.
Dann fällt er hin auf seine Knie:
O Himmel, dem entstehst du nie,
Der auf dich reines Herzens schaut
Und deiner Hilf vertraut!
Unsichtbar schwebt ein Seraph her,
Und Tell'n ermuntert er.
Getrost tritt er zum Knaben hin,
Dreht hin und her sein Kinn,
Bis Kopf und Nacken sich nicht regt,
Und auf den Wirbel legt
Den Apfel seine Vaterhand.
Zurück geht er, und spannt.
Nicht fiel ins Knaben Herz der Muth;
Für's Leben stand ihm gut
Des Vaters Treu und feste Hand
Und Gott der bey ihm stand.

Durchs Knaben Locken zischt der Pfeil,
　　Rasch wie des Blitzes Keil.
Im Apfel fällt der Pfeil herab;
　　Ha, jauchzend hüpft der Knab
In athemloser froher Eil
　　Zum Vater mit dem Pfeil.
Und sie umhalsen weinend sich
　　Und preisen, Himmel, dich!
Allein schon wieder droht Gefahr:
　　Noch einen Pfeil nimmt wahr
Bey Tellen, Geßler, der Tyrann:
　　„ Laß sehn, was dieser kann? „
Zuletzt half keine Ausflucht mehr.
　　„ Für dich gespannt war er,
(Gestand nun Tell mit freyem Mund)
　　„ Hätt' ich mein Kind verwundt! „
Der Vogt von Wuth entflammt führt ihn
　　Nach Küßnachs Kerker hin.
Gefesselt liegt er in dem Kahn,
　　Verspottet vom Tyrann.
In Ketten bleibt er immer Tell,
　　Gott ist zur Rettung schnell.
Um ihn schwebt seiner Engel Schaar,
　　Hilf schafft sie aus Gefahr.
Gott ruft dem Sturm, der Himmel kracht,
　　Er stürzt herab — Tell lacht.
Das Ungewitter schmeichelt ihm,
　　Wie eines Retters Stimm,

Doch hören Schiffer und Tyrann
 Schon Todes-Engel nah'n.
Gefahr und Jammer sind zu groß,
 Man bindet Tellen los.
Dem Wetter danket Tell sein Heil,
 Er rudert fort in Eil.
Beflügelt schwingt er sich ans Land,
 Und stößt den Kahn vom Strand.
Und mit den Wogen kämpft der Kahn
 Noch lang, bis der Tyrann
Zwar auf der Fluth dem Tod entflieht,
 Doch Tod am Ufer sieht.
Kaum daß ihn Tell im Busch erblickt,
 Spannt er, und losgedrückt
Durchbohrt den Vogt der Todespfeil.
 Dem Vaterlande Heil!
Heil der verklärten Helden Chor!
 Aus Wolken strahlts hervor,
Und Himmelan trägts Tellens Pfeil
 Und jauchzt der Freyheit Heil!

L. Meister.

Lied
für die
Zürcherische Töchterschule.

Wohl uns! Wohl uns! Traute Schwestern!
Glücklich sind wir! Jauchz' es, Lied!
Zu der Weisheit Tempel wallen
Hand in Hand wir! Seegnend sieht
Gott herab auf unsre Hallen!
Glücklich sind wir, jauchz' es, Lied!

Freundschaft lenkt uns, wie die Mutter
Ihren Säugling, auf der Bahn
Wahrer Tugend zu dem Ziele
Aechten Menschenglücks hinan!
Diese göttlichen Gefühle,
Nein! Sie sind kein Menschenwahn!

In dem Kranz der Mädchen schimmert
Eine Perle — Thätigkeit!
Die verschwistert mit der Tugend
Uns zu guten Menschen weiht,
Und dem Alter nach der Jugend
Glanz und Geist und Reize leiht.

Mit Geschicklichkeit im Bunde,
Sey sie unsre Leiterinn!
Aber Weisheit komm und streue
Blumen uns, wo Dornen blühn —
Und die Tugend — o sie freue
Laut sich jeder Schülerinn!

Laßt uns dankbar, heiter immer
Zu der Weisheit Quelle gehn!
Daß wir bald der frühen Saaten
Blüthen herrlich reifen sehn;
Daß, errungen einst durch Thaten
Uns die Palmen Gottes wehn!

Wohl uns! Wohl uns! Traute Schwestern!
Glücklich sind wir! Jauchz' es, Lied!
Zu der Weisheit Tempel wallen
Hand in Hand wir! Segnend sieht
Gott herab auf unsre Hallen.
Glücklich sind wir! Jauchz' es, Lied!

Armbruster.

Die Wallfahrt auf den Uetliberg.

Ein National-Kinderlied für die Zürchersche Jugend.

1790.

Der fröhlichen Jugend gefälligem Ohr,
Ihm sing' ich itzt wieder ein Liedelchen vor.
Ein Fest für die Kinder, unschuldig und rein,
Die Reis' auf den Uetliberg soll es jetzt seyn!
D'rauf freut sich von Ostern bis Auffahrt die Schaar,
Und zählet die Tage und Stunden sogar.

*) Bekanntlich liegt der Uetliberg auf der Mittagsseite von Zürich, und von der Stadt eine Stunde entfernt.

Die gewöhnliche Jahreszeit, da Alte und Junge ihn besteigen, und auf seinem Rücken lustwandeln, ist die Auffahrtswoche, besonders der Auffahrtstag selbst, wenn es schön Wetter ist. Da wird von jeher, besonders von Mädchen nnd Knaben, eines der unschuldigsten und anmuthigsten Feste gefeyert, indem ganze Schaaren, voll jugendlicher Munterkeit, dahin wallfahrten; auf dem Haupte des Berges geniessen sie die reizende Schönheit des Frühlings und die Anmuth der Aussicht abwechselnd mit Spielen der Unschuld und Freude.

Ohne Fehl wird diese Wallfahrt von Mädchen und Knaben alljährlich unternommen, und dem Berge, so zu sagen, ein Opfer gebracht; wie wenn ein Trieb der Natur sie hinaufführte, schon frühe zu sehen des Vaterlandes fruchtbare Gegend, zu sehen das Ländlein der Freyheit, und zu zollen den Vätern derselben den schuldigen Dank.

Man schwatzet vom Berge die Kreuz und die Queer,
Und mißt mit dem Auge ihn lange vorher;
Denkt immer: Ach wär' ich schon droben — wie schön
Und herrlich es müsse bey'm Hüttgen aussehn;
Der blosse Gedanke ist köstlich und theu'r,
Man nähme nicht Hochzeit und Gaben dafür.

Der Wege sind viele, die führen dahin;
Verschieden die Köpfe, verschieden der Sinn.
Der Eine richt't über den Höckler den Lauf,
Der Ander will über die Töltsche hinauf;
Der Dritte, ein Frischer, zum Steigen nicht träg,
Find't über den Friesenberg kürzeren Weg.

Erscheinet dann endlich der fröhliche Tag,
Da mahle die Freude, wer dieses vermag!
Schon ehe die Sonne am Himmel aufsteht,
Ist alles, was reisen will, fertig und geht;
Bald strömet zusammen der muntere Flug,
Und jauchzend beginnt die Colonne den Zug.

Froh hüpft man ins Freye — zur Pforte hinaus;
Da suchen die Mädchen sich Blümchen zum Strauß
Am Wege — und schmücken sich Busen und Hut
Mit lieblichen Veilchen, die riechen so gut.
Die Knaben, die schwärmen an Zäunen umher,
Und schneiden sich Rüthgen, das freuet sie mehr.

Da höret man Scherze, dort hört man Gesang;
Nicht einem wird dabey die Weile zu lang.
So rückt man allmählig zum Berge heran;
Itzt stehet man stille und staunet ihn an.
So jähe zu klimmen, da braucht es wohl Muth;
Doch munterer Laune lingt alles noch gut.

Zwar giebt es auch Späßgen von mancherley Art,
Da werden zum Beyspiel die Füßgen so zart,
Als denen der holprichte Pfad nicht behagt,
Von Stauden und Stöcken gar übel geplagt.
Da zupfen die Dornen die Mädchen bey'm Rock;
Dort purzelt ein Knabe hops! über den Stock.

Gleich hurtig gehts aber bey weitem nicht fort.
Bald findet sich irgend ein lustiger Ort,
Da setzt man sich nieder, verschnaubet und hohlt
Sich Steine, die werden hinunter gerollt.
Da siehet das Auge die Sprünge so gern,
Verfolgt sie mit Jauchzen bis weit in die Fern.

Ist endlich erklommen, wornach man gestrebt,
Der Gipfel des Berges, wie spähet und schwebt
Das forschende Auge nicht itzo umher?
Die reizende Aussicht gefällt ihm so sehr.
Da sieht es bald dieses bald jenes — da glänzt
Zum Beyspiel ein Dörfgen, mit Bäumen umkränzt.

Da schlängelt sich ihme zur Seite so nett
Ein Bächgen, wie Silber, im blumigten Bett.
Da seegeln die Schiffe so stolz auf der See;
Dort schimmern Gebürge aus ewigem Schnee.
Da steiget ein Wald aus der Tiefe hervor;
Dort prangen die Fluren im herrlichsten Flor.

Da siehet man Kirchen und Thürme sehr groß,
Dort ruhet ein Kloster dem Weinberg im Schooß;
Doch täuschet sich manchmal das Auge gar sehr.
Oft sieht es ein Wölkchen, und wähnet, es wär
Ein Berg in der Ferne — nimmt gar noch — o weh!
Oft Felsen für Städte, die Nebel für See.

Kurz, Wonne die Fülle genießt das Gesicht,
Mein Liedgen faßt alles das lange noch nicht.
Indessen gebühret dem Magen auch was,
Man setzet sich nieder ins kühlende Gras;
Willkommener könnte der Milchtopf nicht seyn,
Da fliegen die Brocken recht lustig hinein.

Sehr selten hat jemand so lustig geschmaust!
Wie haben die stürmenden Löffel gehaust!
Im Augenblick wurde die Schüssel geleert,
Und eben so hurtig der Aaser verzehrt.
Denn fröhliche Laune, und Hunger und Scherz
Würzt alles, macht Freude, und hebet das Herz.

Am Ende des Mahles, das wenig gekost,
Erscheinet im Zirkel ein Gläsgen mit Most,
Das wandert im Kreise, und schmecket gar süß.
Itzt hat man gezechet — und nun auf die Füß!
Man springet und ringet, und lauft nach dem Ziel;
So eilen die Stunden bey mancherley Spiel.

Noch einmal betrachtet ein ruhiger Blick
Die herrliche Gegend, dann heißt es — zurück
Nach Hause! nach Hause! Und wieder Bergab
Mit lustigen Sprüngen im hüpfenden Trab.
Gesundheit und Jugend, und Sorgenfrey seyn:
Ist unter dem Himmel was freudigers? — Nein!

Am Fusse des Berges gehts wieder ganz sacht.
Wie man sich da droben so lustig gemacht,
Und was man gesehen schwatzt dieser und der,
Und jeder sein eigen Histörchen daher.
Groß dünken sich alle, und bleiben dabey:
Daß solch eine Wallfahrt was herrliches sey.

Itzt wär' man der Sage nach witzig durchaus;
Doch findt man die kleine Bemerkung bey Haus:
Es gebe noch manchen weit höheren Berg,
Dargegen der Uetliberg immer ein Zwerg.
Des Grossen sich rühmen, das gehe nicht an,
So lange man nur noch was Kleines gethan!

H — n.

Lied

für die

militarische Gesellschaft in Sursee

im Canton Lucern.

Bist du ein Schweizer, Bruder? ist
Dein Vaterland dir lieb?
Schlägt ihm dein ganzes Herz? und bist
Du voll von schönem Trieb,
Dem Vaterland zu nützen? her
In unsern Kreis gekommen,
So bist du unserm Herzen sehr
Und unserm Bund willkommen.

Dieß blumenreiche, stille Thal,
Und unter Felsenwand,
Der See, gefüllt vom Wasserfall,
Ist unser Vaterland!
Die grossen Menschen wohnten hie,
Die unsre Retter waren;
Nur einmal schafft Natur, wie sie,
Von Helden solche Schaaren.

Wie eingewurzelt stand ihr Fuß,
Gleich Eichen, in der Schlacht:
Die Helden wichen keinen Fuß
Der ungezählten Macht.
Der Feind rennt auf sie an, und prellt —
(Sie standen nur) zurücke:
Der lange Speer, das Schwerdt zerfällt
Auf ihrem Haupt in Stücke.

Bald fielen sie der Feinde Heer,
Wie Wetter Gottes, an,
Obgleich sie nichts als Spieß an Speer
Und Lanz' an Lanze sahn.
Erst sanken sie auf ihre Knie,
Und beteten zum Himmel,
Und vom Gebete stürzten sie
Siegreich ins Schlachtgewimmel.

So freyten sie ihr Vaterland
Vom stolzen Hofgesind,
Und knüpften dann der Freundschaft Band,
Das dich und mich verbindt.
Du, dieser Helden stille Gruft,
Wo sie geopfert lagen,
Wo Herzen, rein wie Morgenduft,
Noch itzt in jedem schlagen;

Helvetien, du freyes Land,
Wohl uns, auch wir sind dein!

Und ewig sollst du, Vaterland!
Uns theu'r und heilig seyn!
Rein bleiben wir, wie deine Luft,
Und stark, wie deine Mauern,
Und wenn dein Feind zur Schlacht uns ruft,
Soll ihm bald ob uns schauern:

Zwar seit ein feiger Mönch erfand,
Wovor kein Muth mehr schützt,
Den Tod, der aus des Weichlings Hand
Wie aus des Helden blitzt;
Und seit der dräthnen Puppen — Art
Die Stärke überwieget,
Und ein Gesichtgen ohne Bart
Den Riesen selbst besieget:

Schützt uns des Armes Stärke nicht,
Der hundertfält'gen Tod
Sonst in die Feinde trug und dicht
Sie säete mit Spott.
Doch sind wir wie sonst nah und fern
Kein Volk, voll Muth; geweihet
Dem Vaterland, nicht einem Herrn,
Der seinen Sclav verleihet.

Der führt uns in das Feu'r der Schlacht;
Wer um die Freyheit ficht,
Und für sein Vaterland, verlacht
Gefahr und scheut sie nicht;

Auch wenn aus tausend Röhren ihm
Der Tod entgegen sprizet:
Und mit gerollter Donnerstimm
Ihm vor die Augen blizet.

Drum fürchten wir auch keinen Feind,
Nicht seine Kunst und Macht,
So sehr er auch, der stolze Feind,
Des plumpen Schweizers lacht.
Gott selbst begränzte unser Land
Mit einer starken Wehre,
Von dieser Fels- und Bergewand
Von jedem Kriegesheere.

Die übersteigt der Feind wohl nicht,
Und wo sie offen wär',
Da, Brüder! pflanzten wir uns dicht
Wie Felsenschanzen, her:
Und seine Kunst und schlaue List,
Samt seinen Fertigkeiten,
Die lernen wir, weil's Frieden ist,
Und brauchens dann im Streiten.

Nichts, Brüder, bleib uns unbekannt,
Nichts von uns ungelernt,
Was immer von dem Vaterland
Den stolzen Feind entfernt.
Schämt euch der kleinen Mittel nicht,
Die er aus Schwäche nützet,

Weil Muth allein und Kraft, uns nicht
Vor seinen Tücken schützet.

Du sollst, o Schweiz, du freyes Land,
Dich deiner Söhne freu'n!
Und ewig sollst du, Vaterland,
Uns theu'r und heilig seyn!
Frey bleiben wir, wie deine Luft,
Und stark, wie deine Mauern,
Und, wenn dein Feind zur Schlacht uns ruft,
Soll bald ihm ob uns schauern.

H. C. Fischer, von Zürich.

An
Madam Geßner
in Zürich.

(Miroir, im August 1784.)

Hier, wo der Schöpfung feyerliche Scene
Sich mir enthüllt, wo meinem trunknen Blick
Savoyens tausendfach gethürmtes Felsenstück
In seiner fürchterlichen Schöne
Entgegenstarrt; wo rings in Paradiesespracht
Das Lieblingsland des edeln Rousseau lacht;
Auf diesem rebenvollen Hügel,
Wo unter mir der meilenlange Spiegel
Des stolzen Genfersees, von Fruchtbarkeit umkränzt,
Im Purpurlicht der Morgensonne glänzt;
Hier, edles Weib! an meines Cassats Seite
(Er wäre werth, gekannt von dir zu seyn!)
Gedenk' ich mit Entzücken dein
Und deines Gatten, welchen früh
Das holde Schwesternpaar: Natur und Poesie,
Vor Tausenden zum Liebling weihte!
Gleich Charitinnen tanzen sie
Vorüber meinem Geist die frohen Stunden,
Die mir bey Euch im weisen Zürch verschwunden!

Er

Er kehrt zurück so selig als er war,
Der schönste Tag, den je der Frühling mir gebar!
So staunend steht und so entzückt
Der fromme Wanderer, und blickt
Hinauf an das lazurene Gewand
Des Abendhimmels, wo die schönsten Sterne flimmern,
Und jeder strebt in höherm Glanz zu schimmern,
Als damals ich in euerm Kreise,
Ihr bessern Menschen, stand!
In deinem Tempel, Weisheit! fand
Sich jetzt der Glückliche, als Hohenfeld der Weise
Von deinen Göttersprüchen überfloß;
Er dünkte sich ein Göttergast,
Als Geßner, durch bescheidne Einfalt groß,
So wie durch sein Gedicht und seines Pinsels Werke,
Socratisch sich bey'm frohen Mahl ergoß;
Er sah in jenem reizenden Contrast
Von Sanftheit und von Männerstärke,
Den die Natur der Mädchenbilderinn,
Der fühlenden La Roch', und dir so ganz verlieh'n,
Sie widerlegt, die Lügner alle,
Sie, deren stumpfer Blick im Weib
Nichts sucht, nichts findt, als einen schönen Leib;
Er fühlte, daß mit seiner schwarzen Galle
Der Misogyn die Welt und sich betrügt,
Und dauernd Männerglück in Weiberseelen liegt!
Ihm schwamm das Herz in süsser Trunkenheit,
Als jugendliche Heiterkeit
Jetzt über Hirzels Haupt, vom Alter überschneit,

Mit rosenfarbnem Flügel schwebte,
Jetzt unsers Meisters Witz belebte —
Er träumte sich, im Taumel des Gefühls,
In seines majestätischen Virgils
Elysium, als auf den Blumenhöhen,
Wo gegenüber sie mit ihrem ew'gen Eis
Sie, wie der Frühling grün, und wie der Winter weiß,
Die Alpen mit dem Wolkengürtel stehen,
Und unter Huttens Grab *) der Zürchersee bespühlt,
Als da ins weiche Moos, vom Abendwind gekühlt,
Sich Weise lagerten zu muntern Schweizerschönen,
Und bey der Laute Zaubertönen
Der fröhliche, melodische Gesang
Aus Männer- und aus Mädchenkehlen klang.

O daß mir nichts von diesem Wonnefeste
In meine Heimath folgt, als der Erinn'rung Reste,
Der Schatten eines schönen Cörpers nur!
O daß ich es verlassen muß
Dieß Paradies der Freude, der Natur,
Wo mir der seligste Genuß
Aus tausend reinen Nektarquellen
In alle Sinne strömt; wo Männer groß und gut,
Noch ächte Sprößlinge vom alten Schweizerblut,
Als Freunde sich zum Jünglinge gesellen!

*) Huttens Leichnam liegt auf der Insel Aufenau, im Zürichsee, eine Stunde von Rapperschwyl, begraben.

Ja thränend scheid' ich, theures Land! von dir,
Und mit dem Wunsch: O lebt' ich hier
Mit einem Freunde, Geßnern gleich,
Ein stilles Leben, und begrübe
In dieser Erde mich ein Weib, an Liebe,
An Herz und Geist, wie Geßners Gattinn, reich!

G. F. Stäudlin von Stuttgard.

Bremgarten.

(Bey Bern.)

O der Ueberraschung! Tief versteckt,
Tief im stillen Walde; nur vom Weiten
Unterhalten noch vom sanften Läuten
Lauter Heerden auf der Wies', entdeckt
O auf einmal da mein Aug' — ein Schloß;
Und ein Abgrund liegt davor; die Aar
Reißt sich unten durch. Es war
O ein angenehmes Schrecken, das sich da auf mich ergoß!

* * *

Und auf diesem Schlosse ward ein Ritter —
O mit Unwill spielt es meine Zitter! —
Berner! o von euern tapferen
Ahnen einer von den edelsten,
Ward ein Erlach, der im Freyheitskriege
Euch erfochten o, so manche Siege,
In so mancher heissen blut'gen Schlacht,
Mitten in der Landlust seiner grauen Haare —
Ach! mit seinem eignen Schwerdt — wie am Altare —
Und von seinem eignen Eydam umgebracht.
Ach! da unten zeiget sich die Spitze
Von dem kleinen Andachtssitze,
Wo er, der so viel für euch gesiegt,
Ohne Denkmal, fast wie unbegraben, liegt.

Schooshalde.

(Bey Bern.)

Hingelagert auf der Heldenhöhe,
Wo ein ganz Geschlecht Helvetier
Sich geopfert, wie die Fabier,
Sah ich, was ich jetzt noch immer sehe —
Sah ich, o mit welcher neuen Wonne!
Bey der goldnen untergeh'nden Sonne,
Schneegebürge. Welche Schilderey! —
Und so schnell dahin, wie Zauberey! —
Doch man merkt es an den Farben,
Die so schnell entstanden, schnell erstarben,
Ueberirdisch fein und klar,
Daß — ein Gott der Mahler war.
Wunderbar! Es schienen Rosen
Jetzt sich auf den Höhen liebzukosen,
Die kein Hälmchen noch erzogen,
Die kein Vogel noch erflogen;
Und der öde, ewige,
Majestätisch-jüngferliche Schnee,
Sonst so blaß und spröde, wie der Tod,
Ward empfindlich und erröthete;
Hüllte nackend sich — in Abendroth;
Und in seines Kleides Falten,

Das nur mit den Welten kann veralten,
Wuchsen, blühten blaue Veilchen,
Streifenweise schienen auch Smaragden,
Die so herrliche Parade machten,
Hie und da hineingestickt; doch nur ein Weilchen,
Und das alles war — o Eitelkeit! —
Wiederum — ein Sterbekleid.

G. Gesellius.

Auf dem
St. Jacobs Kirchhof bey Basel.

1780.

Fließ, der Freyheit heilig, Ehrfurchts-Thräne!
Opferhelden schlummern hie.
Schauervoll und blutig war die Scene;
Sinkend, sterbend siegten sie!

Eichen gleich in schwarzen Ungewittern,
Stuhnden sie in Rauch und Brand;
Weihten sich dem Tode, ohne Zittern,
Dir! für dich, o Vaterland!

Alles stürzte über sie zusammen,
Und des dunkeln Schicksals Schluß
War erfüllet; aus den Opferflammen
Stieg der Freyheit Genius;

Schwebet noch um diese Kirchhofs-Mauern
Traulich! Wie so still! so kühl!
O, hier kniet ein Jüngling; tiefes Schauern
Ist sein betendes Gefühl.

Schlummert sanft, bis ihr am grossen Tage
Wonnevoll dem Staub entsteigt;
Diese Thräne auf des Richters Wage
Sich mit euern Thaten neigt!

J. L. Am Bühl.

Sechseläuten-Lied *).

1787.

Freut euch alle, Groß und Klein!
Unsre Freud sey allgemein!
Heut ist Sechseläuten.
Kündigt uns den Frühling an,
Goldne Zeit für jedermann!
Schönste aller Zeiten.

Heute solls recht lustig gehn;
Keiner darf uns müßig stehn.
Hurtig Cameraden!

*) Das Sechseläuten ist in Zürich ein Freudenfest, welches man zu Ehren des mit schnellen Schritten herannahenden lieblichen Frühlings feyert, so gut man kann und mag. Denn wenn je ein Lustfest ist, das mit allgemeiner Freude begangen zu werden verdient, so ist es ohne anders das Sechseläuten, wo unser Schweizerherz sich inniglich freut, die todvermeinte Natur wieder aufkeimen und zu frischer Blüthe gedeihen zu sehen. An diese innige Freude erinnert uns lebhaft der erste Ton der Frühlingsglocke, deren Schall uns sympathetisch belebt, indem wir der Wiedergenesung unsrer Mutter Natur billich und kindlich uns freuen. Zum Zeichen des Frühlings läutet man in unsrer Stadt an dem ersten Montag, welcher auf das Aequinoctium folget, Abends um 6 Uhr, das erstemal die Feyerabendglocke beym grossen Münster, und nennet darum diesen Tag oder diesen Gebrauch mit Ausnahm das Sechseläuten.

Schleppet Holz und Stroh herbey,
Schwefel, Zunder, allerley —
Und die Stück geladen.

Stutzt den Strohmann stattlich zu,
Gebt ihm Hosen, Wamms und Schuh,
Mahlt ihm beyde Backen;
Füllet seinen Wanst mit Stroh,
Pulver in die Säck' — und so
Muß er heute flacken!

Wann der Glocke Kall sich regt,
Sechse läutet, sechse schlägt,
Soll das Spiel angehen!
Ein gewaltig grosses Feu'r
Muß man flammend ungeheu'r
Mancher Orten sehen!

Tanzen dann um's Feu'r herum,
Ist für uns ein Gaudium,
Wie um's Licht die Mücke. —
Krache, daß es wiederhall',
Lauter als der Glocke Schall,
Schlüsselbüchs und Stücke.

Jauchzt! — der Jubel soll sogar
Hin zu unsrer Väter Schaar
Auf die Zünfte dringen:

Wenn sie bey dem Tisch aufsteh'n
Und auf aller Wohlergeh'n
Ihre Gläser klingen.

Scheint uns gleich die Sonne nicht;
Schneit es uns auch ins Gesicht;
Hat nichts zu bedeuten.
Bleib zu Hause, wer's nicht mag;
Ist doch heut ein Freudentag!
Ist doch Sechseläuten!

Weilt die liebe Sonne noch,
Nur Geduld! sie kommt uns doch!
Müßt nicht lang mehr frieren.
Seht der Winter — gebt nur Acht! —
Hat schon Rechtsumkehrt gemacht:
Wird bald abmarschieren.

Doch des Frühlings Angesicht
Wagt mein kleines Liedchen nicht
Abzuconterfeten.
Mögt ihn vor dem Thore sehn;
Oder könnt ihr nicht hingehn,
Les'ts bey den Poeten!

Diese mahlen euch den Lenz —
Zephyr — Fluren — Blumenkränz —
Und so schöne Sachen;

Daß es sonsten niemand — nur
Sie, die Schöpferinn, Natur,
Schöner noch kann machen.

Drum so freut euch, Groß und Klein!
Unsre Freud sey allgemein:
Heut ist Sechseläuten!
Kündigt uns den Frühling an:
Goldne Zeit für jedermann! —
Liebes Sechseläuten!

H — r.

Elegie
auf
Herrn Doktor Albrecht von Haller.
1778.

Weht ihr Winde, weht sanft, stürmt nicht von Mitternacht
Um das ruhige Grab! Töne dann, Saitenspiel,
Durch die schweigende Luft — singe dein Trauerlied
Zu den dämmernden Hügeln hin.

Setz' dich hieher ans Grab, suche bey lispelnden
Ulmen, Muse, sein Grab; nicht da wo Marmor glänzt!
Nicht wo goldene Schrift Nachruhm den Enkeln heischt
Such die Stätte, wo Haller ruht.

Ihm bleibt siegender Ruhm, wenn längst der Obelisk
Seinem Grundstein entstürzt, nicht mehr der Nachwelt ruft,
Und in Trümmern zerstreut, kaum noch den Wandrer lockt,
Bleibt ihm siegender Ruhm gewiß.

Staunend sah er auf's Grab, als ihn des Todes Schauer
Ueberwindend ergriff, da lag die Heilungskunst
Vor ihm knieend im Staub, um ihn zurückzuflehn,
Und die Dichtkunst — in Trau'r gehüllt.

Tröstend blickt er zurück, dann stützt er Hoffnungsvoll
Seinen sinkenden Arm auf die Religion,
Und mit sicherm Schritt flieht er des Erdgewühls
Von ihm abgebürdete Last.

Wann die Werke des Manns (künftige Wohlthat noch)
Einst die kommende Nacht finstrer Jahrhunderte
Wie ein siegend Gestirn, mächtig erleuchten, dann
Segnet staunende Nachwelt ihn.

Dann wird rühmlicher Fleiß, jede durchwachte Nacht,
Für der Mitbürger Wohl einsam durchwachte Nacht,
Feurig dankend gezählt; dann werden Könige
Neben Hallern vergessen seyn.

Dunker, von Bern.

Auf Hallers Tod.

1778.

Schon öfters trug die jüngste Spinnerinn
Den bösen Stahl an Hallers Leben;
Stets rief der Ruhm: Was ich ihm auch gegeben,
Noch nicht! Noch ists zu früh für ihn! —
Doch Joseph kam den Edeln zu erheben,
Und bracht ihm frischen Lorbeer mit;
Und nun der Ruhm: Was könnt' ich weiter geben?
Nun schneid'! — Und ach! — die Parce schnitt!

Heilmann, von Biel.

Geßner.

1789.

An Lichtwers Arm gieng im Elysium
Aesop, der für des deutschen Schülers Ruhm
So kalt nicht ist, wie Deutschlands neue Barden,
Einst in verherrlichter Gestalt
Auf einem Pfad von Thymian und Narden
Im duftenden Citronenwald.
Da kam mit einem hehren Schatten,
Auf dessen Antlitz heitre Ruh
Und Weisheit sich gepaaret hatten,
Der alte Theocrit auf beyde Freunde zu.
Sein Geßner war's, der eben an der Küste
Der bessern Welt gelandet war.
Er nennt mit frohem Stolz ihn dem vertrauten Paar.
Aesop trat vor ihn hin, und grüßte
Mit einem Kuß den Sänger der Natur:
Willkommen, sprach er, Freund! auf unsrer Flur,
Und nahm den Kranz, der seine Schläfe schmückte,
Und setzt ihn Geßnern auf. Der edle Schweizer bückte
Beschämt das Haupt zurück. Empfange dieses Pfand
Des Sieges, rief Aesop; es war in deiner Jugend
Dir schon bestimmt. Ich gab den Thieren nur Verstand,
Und du gabst deinen Hirten Tugend.

Pfeffel.

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geßner.

1788.

Als Geßners Geist gieng ins Elysium
Hinab, der für des deutschen Schülers Ruhm
So kalt nicht ist, wie Deutschlands neue Horden
Sich in verherrlichter Gestalt
Auf einem Pfad von Blumen und Myrthen
Im duftenden Citronenwald
Da kam ein Paar beglückter Schatten,
Auf Erden einig beider Weg
Und Weisheit sich gepaaret hatten,
Der alte Theocrit auf beide Freunde zu.
Sein Gefährt war's, der eben an der Küste
Der bessern Welt gelandet war.
Er nennt mit frohem Stolz ihn dem vertrauten Paar.
Aesop trat vor ihn hin, und grüßte
Mit einem Kuß den Sänger der Natur.
Willkommen, sprach er, Freund! auf unsrer Flur,
Und nahm den Kranz, der seine Schläfe schmückte,
Und setzt ihn Geßnern auf. Der edle Schweizer bückte
Beschämt das Haupt zurück. Empfange dieses Pfand
Des Sieges, rief Aesop, er war in deiner Jugend
Dir schon bestimmt. Ich gab den Thieren nur Verstand
Und du gabst deinen Hirten Tugend.

Pfeffel.

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

W. XXX (1+2)
Oct 85 FL n.V.
Jan. 86
März 86
Jan. 89
Febr. 90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürkli, Johannes, 1745-1804

Gedichte über die Schweiz und über Schweizer

Bd.: 1

Bern (1793)

P.o.germ. 428-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108533-1
VD18 90330870